Juli 2014 Peter Siegfried Krug

...noch habe ich keine Einsicht in meine Akte erhalten.

Die Leute haben diese mir vorenthalten.

Aber die wären wichtig. Vorallem wegen der Eckdaten im Lebenlauf.

Es ist mühsam, das was ich geschrieben habe, nochmals zu lesen.

Das tut nur weh.

5. März 2014

Meine gegenwärtige soziale Situation

Eine Beschreibung

nun habe ich es doch geschafft!

3 Wochen lang habe ich konsequent jeden Tag meine Füße gepflegt

und mit der Canestensalbe den lästigen Fußpilz (Fußmykose) behandelt.

Leider habe ich aber immer noch Nagelpilz auf mehreren Zähen..;

Dieser Pilz ist viel hartnäckiger und ist hässlich anzusehen, weil sich der

Nagel gelb verfärbt und brüchig aussieht.

Sicherlich bleibt mir (irgendwann einmal) nicht erspart zum Hautarzt zu gehen und Tabletten einzunehmen.

Entstanden ist der Nagelpilz möglicherweise, weil ich den

Fußpilz über einen Jahrzehnt nicht auskurierte.

Die lästige Fusspilzerkrankung holte ich mir in den 1990er Jahren,

als ich im Elmokino zunächst als Billeteur (Platzanweiser) und später Vorführer arbeitete.

Zu dieser Zeit lief ich sehr viel mit ungesunden "Schweißschuhen".

Gegen den Schweiß in den Füßen konnte ich während des Dienstes nichts ändern.

Das Buch "Abgestempelt und ausgeliefert" eine Heimkinderstudie,

habe ich gestern in der Auslage der Höllrieglbuchhandlung gesehen.

Eines habe ich mir beim Motzko nachbestellt und möchte

es Monika Mittermayr, bei der ich einige Jahre als Pflegekind gelebt habe, schenken.

Als Jugendlicher hatte sie sowieso keine Ahnung von meiner schlimmen Kindheit.

Wegen meines eigensinnigen und sicherlich etwas sonderbaren Verhaltens suchte sie

in meiner Jugendzeit einen Psychologen auf, der aber ihr, so glaube ich nicht wirklich

weiterhelfen konnte, da posttraumatischen Belastungsstörungen aus Kinderheimen

bis dahin gar nicht erforscht wurden und Psychologen

selber wenig vergleichbare Erfahrungen haben/hatten.

Zu jener Zeit gab es kaum ein Buch über dieses allgemeine Tabuthema, obwohl

Heimkinder schwer davon traumatisiert sind und ihr Leben einschneidend geprägt davon

ist.

über die schwierigen Lebensbedienungen der Heimkinder gab es damals nie öffentliche

Plattformen. Es blieb uns weggesperrten Kindern keine Möglichkeit die Befindlichkeit

auszudrücken, und es interessierte sich meiner Erfahrung auch keiner.

Schwere persönliche Traumen wurden deshalb jahrzehnte versteckt.

Zerstreuung in Form von Spielen, und das sich selbst vergessen suchte ich überall.

Doch leider wurde ich in Gesprächen mit Menschen immer wieder auf unangenehme

Erzinnerungen hingewiesen.

Aber meistens bleibt mir nichts anderes übrig, als meine

Erinnerungen vor anderen durch gleichgülig scheinende Gesichtsmimiken zu verbergen.

Heutzutage gibt es eine handvoll Sachbücher zu diesem Thema, die aber

staubtrocken theoretisch sind und detaillierte Schilderungen und Erlebnisse Heimtraumatisierter

aus Platzgründen ausblenden.

Meine Kindheits und Jugendjahre, die ich am liebsten für immer vergessen möchte,

wirken mit gleichmäßigen, manchmal vehement starken

Druck auf meine ganzes Leben ein, sodass ich zur Erkenntnis kam,

dass mich wohl kaum ein Mensch verstehen kann,

wenn er nicht meine Lebensgeschichte kennt.

Diese psychologische Alltagssituation der über viele Jahrzehnte der Unausgesprochenheit und

der psychischen Hemmung und Erinnerungsblockaden waren die Grundlage meiner äußerstlabilen

hochempfindlichen Jugend/Erwachsenenzeit.

Die Folgen waren daher dauerhaft:

Selbstunsicherheit im Umgang mit anderen Menschen und in öffentlichen Großräumen,

Identitätslabilität und schwankende Beurteilungsvermögen, sowie eine über Jahre gehende

soziale Ausgegrenztheit.

Ich konnte (offenbar aus themenbezogener fixierten Unsicherheiten) nicht anders als Worter wortwörtlich zu nehmen.

Immer verunsicherten mich Wörter wie "verrückt", oder auch so harmlose

Sprichwörter wie " Du armer Teufel", oder "Pfui Teufel", denn diese erinnern

mich an die Kindheitstage, wo Erzieherinnen uns mit Einschüchterungen vom Teufel

brav und ruhig machen wollten.

Mir selbst erscheint das absurd, da ich ja mittlerweile aus der katholischen

Kirche ausgestiegen bin, und nicht an Existenzen wie Gott, Teufel glaube.

Engeln allerdings würde ich mir wünschen, doch ob diese echt existieren zweifle ich...;

Die deutsche Sprache war mir so Quelle und Anstoß zu immer wiederkehrenden gleichen Unsicherheiten

und des permanenten Missverständnisses.

Eine Hölle, die niemand versteht, es sei denn er ist mitten drin.

verstehen wollte- in einem sozialem Umfeld, das vom Einzelnen selbstverständlich

reibungsloses Anpassen und Funktionieren einfordert.

Stattdessen wurden meine schweren psychischen Nachfolgeschäden von sogenannten

professionellen Erzieher und Pädagogen mit anderen

Diagnosen verwechselt und hat diese meine meine Selbstsicherheit nur noch weiter untergraben.

Meine gesamte Lebenszeit war sehr selten unbeschwert,

und heiter gelassen genießen konnt ich die meiste Zeit gar nichts,

weil bohrende Selbstzweifeln mich daran hinderten.

Das Wortwörtlich nehmen ist meine Hauptschwierigkeit. Kommt womöglich von einer nie

verarbeiteten Grundunsicherheit.

Die Sprache an sich, das weiß ich, ist eigentlich alles andere als wortwörtlich.

Bei meiner Schwäche, die für mich oft selbst absurd vorkommt traue ich mir nicht zu,

in den Akten der Jugendfürsorge einsicht

zu haben, zumal ich fürchte, menschenverachtend, demütigendendes zu finden.

Eine Möglichkeit wäre es, vielleicht Dietmar dort hinzuschicken und zu sagen,

dass ich zwar Geschehnisse und Daten für die Aufarbeitung brauche, aber möglichst

mit den Urteilen der Jugendfürsorge nichts hören möchte...;

(Nachtrag: Mittlerweile bin ich aber wieder etwas weggekommen von dieser Idee.

Der harte Weg der Konfrontation muss ich wohl größtenteils ohne emotionale

Unterstützung anderer gehen...

Donnerstag, der 27. Februar 2014

Lange Pause

Seit 10. Juli 2013 habe ich nichts mehr geschrieben. Das sind 7 Monate,

also mehr als ein halbes Jahr!

Die seelischen Schmerzen, die in der Zeit des aktiven Schreibens an meiner Vergangenheit bis zur Unerträglichkeit sich oft steigern, sind bis dahin abgeklungen.

Heute, am 59. Geburtstag von Nadia meiner Freundin möchte ich wieder einsteigen in der Konfrontation meiner Vergangenheit, die mich ob ich will oder nicht, ob bewusst oder unbewusst mein Verhalten und meine Ab und Zuneigungen im Alltagsleben stark bestimmen.

Vorallem mied ich manchmal mehr, manchmal weniger Situationen und Gespräche, die mich an meine "grenzenlose" Verletzlichkeit erinnerten.

In der Zeit des möglichst Nichtdrandenkens an meiner grausamen Vergangenheit habe ich keine Schwierigkeiten gehabt, Termine einzuhalten und mich auf Yoga zu konzentrieren, das ich leider momentan viel zu wenig mache.

Traurig wird mir nach längerer Konfrontation bewusst,

dass in dem Bemühen um meine Vergangenheit und Aufarbeitung

meine Erzeugerin (leibl. Mutter) keineswegs unterstützt hat, weswegen es auch eher wenig Sinn macht,

sie wieder einmal aufzuzusuchen. Traurig ist, dass meine Erzeugerin mir immer den

richtigen Vater verschwiegen hat. So wuchs ich in Unwissenheit meiner Vorfahren auf,

habe weder Onkel, noch Tanten, noch Schwiegervater, noch Opa oder Oma je kennengelernt und

es sieht so aus, dass ich im Nachhinein wegen fehlender Informationen keine MÖglichkeit

habe, Ahnenforschung zu betreiben.

Traurig aber finde ich es auch, dass außer meine Freundin, die fest an mich glaubt kein weiterer Freund mich unterstützt in der so schwierigen Zeit der Konfrontation (mit der Vergang.).

Ich kenne Schriftsteller an denen ich Hoffnungen hegte, aber die sich überhaupt nicht interessiert zeigen, meine Schriften zu korrigieren oder mir zu helfen, wie ich die Sache an die Öffentlichkeit bringen kann.

Aber erfreulich ist, dass mir so weiters gut geht, körperlich kaum Beschwerden habe, und gerade dabei bin, meine Fussmykosen, die ich schon über 14 Jahre lang mit mir herumschleppe konsequent zu behandeln. In 5 Tagen habe ich die 3 Wochen sehr konsequent eingehalten, immer behandelt, jeden Tag Socken gewechselt und letzte Tage auch mit Teebaumöl den Nagenpilz behandelt... Danach werde ich weitere 1 oder 2 Wochen mit Canesten meine Füße einreiben... und hoffen, dass ich zumindest den Fußpilz losgeworden bin. Erfreulicherweise sehen die Füße jetzt viel besser aus, wenn auch der Nagelpilz weiterhin hässlich anzusehen ist. Auch sind auf der Ferse noch weiße Ränder zu sehen, was für mich bedeutet, dass die Füße noch nicht völlig gesund sind.

Um mich auf die Aufarbeitung zu konzentrieren, werde ich die Schachkomposition, die mir immer soviel geholfen hat, mich von meinen Unsicherheiten und Ängsten zu distanzieren etwas zur Seite legen, aber nicht konsequent damit aufhören, da ich die Erfahrung machte, dass intensive seelische Leiden sehr gut mit der Beschäftigung

der Schachkomposition, bei der ich ja keinen zweiten Partner brauche, abzulenken.

Ich bin sozial am Rande gedrängt

Nicht ganz.

Den ich unterrichte Yoga und bin auch weiterhin erfolgreich darin,

wenn ich auch leider viel zuwenig Stunden in der Woche Unterricht gebe.

Nadia meint, dass ich von Yoga allein nicht leben kann.

Tatsache ist,

dass ich so wenig verdiene, dass ich nicht angemeldet bin und im Falle einer

Krankheit weder unfallversichert noch krankenversichert bin.

Seit nun schon vielen Jahren gehe ich schon nicht mehr zu einem Arzt.

Psychologen und Psychiater kommen für mich in meinem Leben nicht mehr in

Frage.

Der cirulus vitiosus mit solchen Helfern ist mir schon bekannt.

Umso mehr achte ich darauf, umsichtig mit Fahrrad zu fahren, und auch sonst möglichst

alle ungesunden Faktoren im Alltag auszuschalten.

So habe ich seit dem 16. November vorigen Jahres aufgehört, Kaffee zu trinken.

Die Umstellung war sehr schwer. Anfangs war ich tagelang nur müde. Müde.

Jetzt verspüre ich kein Verlangen danach. Den Kaffeegeruch mage ich auch heute noch,

aber es ist ein schönes Gefühl keine Bauchschmerzen mehr zu haben.

Ich war seit meiner Jugend an richtig kaffeesüchtig . Dabei habe ich den Preis der

Bauchschmerzen, der gesteigerten Nervösität und kalten, zum Teil zittrigen Fingern immer mit in Kauf genommen.

Es war fixer Bestandteil meines Tages mit dem ich Aktivität und Konzentration verband.

Mit dem Aufhören des Kaffees habe ich meine schlimmste Sucht überwunden,

wenn ich von der Schachkomposition absehe, die ich aber aus eigentherapeutischen Gründe

auch seit meiner Jugend an oft intensiv betreibe.

Kaum stand ich morgens auf, war mein erster Gedanke einen Kaffee zuzubereiten.

Wenn ich Schachstudien komponierte schüttete ich mir literweise Kaffee wie Wasser runter...

Ging ich schlafen, trank ich noch Kaffee und stellte mir eine Kaffeetasse neben dem

Bett...da ich die Erfahrung machte, dass es mir hilft problemloser einzuschlafen.

Seit dem ich vom Elmokino als Kinovorführer ausgestiegen bin,

bin ich nirgendwo mehr sozialversichert und krankenversichert.

Allerdings achte ich auch verstärkt auf die Erhaltung meiner Gesundheit und konnte

in der Zeit, des fast totalen Außenseitertums sowohl mit Kaffee aufhören, wie auch konsequent

den Fußpilz behandeln, wie auch auf ausreichende Erholung und Schlaf achten.

So gesehen habe ich gesundheitlich einige wichtige Fortschritte gemacht, die mir

niemals gelungen wäre, wenn ich voll im Berufsleben (mit 40 Std pro Woche) gewesen wäre.

Ich bin gesellschaftlich ein Außenseiter geworden, damit ich gesundheitlich und seelisch

nicht völlig krepiere. Tatsächlich ging es gesundheitlich bergauf und auch die

vielen Erfolge in internationalen Schachstudienturnieren deuten dahin.

Ich pflege meine Körper viel mehr als früher. So gesehen hatte das Aussteigen aus

den gesellschaftlichen Zwängen viel gutes.

Das Negative:

ist, dass ich sehr, sehr wenig Geld habe und mit höchstens 300 Euro weit unter

der Armutsgrenze lebe. Meine Kleidung ist viel Jahre alt und oft ausgeleiert.

Ich habe nur ein einziges Paar alter ausgetretene Schuhe, nur wenige Hosen, nur ein paar Pullover, nur 1 Winterjacke, deren Reißverschluss

seit letzten Winter kaputt ist.

Ich kann mit kaputter, aber saubere Hose das Haus verlassen.

Ich lebe zwar in einer Mietwohnung, aber seitdem ich aus dem Elmokino ausgestiegen bin,

kann ich nur wenig Mietbeitrag zahlen. Den Hauptbeitrag zahlt schon über mehrere Jahre

meine Freundin Nadia mit der ich die teure Mietwohnung in der Plainstrasse teile.

Ohne ihre Unterstützung wäre ich wahrscheinlich obdachlos und da ich von Natur

aus kein Bettler bin denke ich darüber besser nicht weiter nach...;

Die meisten Strecken gehe ich zu fuß, oder laufe phasenweis.

Eine Obuskarte ist mir zu teuer.

Stehlen, oder andere Gaunereien mache ich prinzipiell nicht.

Es ist durchaus möglich dass ich 20 km weit gehe oder teilweise laufe um zu einem

Ort zu kommen.

Ich bin seit jahrzehnten nicht mehr politisch aktiv.

Wozu auch?

Ich kann mir kein Handy leisten, kein Internet, kann kaum in ein Kaffeehaus gehen und fast nie in ein Restaurant essen gehen.

Ich kann es mir nicht leisten in ein Kino zu gehen, in fernere Länder zu reisen..;Das

Somit kann ich auch nicht viel mitsprechen...;

"Praxis" positiven konsequenten Verhaltens trotz intensiver psychischer Belastung während

meiner Lebensbeschreibung

Da ich beim Yogaunterrichten normalerweise, wenn ich meiner Vergangenheit nicht so intensiv stelle, die Arbeit konzentriert machen kann, gibt es eigentlich keinen Grund wegen Schwierigikeiten in der Aufarbeitung meiner Vergangenheit

das Handtuch zu werfen. Ich mache weiterhin die Yogastunden und sehe erst einmal zu, dass ich pünktlich bin und mir keine weitere Versäumnisse passieren..;
In der Jugend und auch im Erwachsenenalter hätten mich solche Schwierigkeiten so blamiert, dass ich mich dann nicht mehr traute, zur Arbeitsstelle hinzugehen, zumal mich sowieso keiner verstehen würde, wenn ich einen Termin versäumte, das ja absolut nicht beabsichtigt von mir ist.
Heute, ich bin 46 Jahre alt, und ich muss mit Probleme, gleich welcher Art konstruktiver umgehen und
kann nicht, wie in der Vergangenheit fliehen und einfach fern bleiben.
tra
Damals war es ein tragischer Einschnitt in meinem Leben, als ich die Arbeit im Kindergarten Elsbethen mit den Kindern wegen psychischer Probleme der Vergangenheit verlor.
Die Ärztin zeigte damals null Verständnis und ich verlor, da ich keinen Rückhalt bekam, damals völligen Boden.
Ich ging nicht mehr in den Kindergarten.
Die Arbeitslosigkeit empfand ich als Versagen, das mich psychisch schwer zusetzte. Ich traute mir jahrelange keine Arbeit mehr zu.
Nur deshalb nicht, weil ich wusste, dass ich bei der Arbeit Gefahr lief, Unaufgearbeitetes und Unausgesprochenes aus der Kindheit und Jugend unkontrolliert "hoch" kam. Die qualvollen Kindheits und Jugenderfahrungen mit der ich mitten unter der Arbeit konfrontiert war, bemächtigten sich nicht nur gerade bei der Arbeit, sondern raubten mir die Konzentration auf die Gegenwart.

Die Kinder und Kleinkinder gaben mir im Kindergarten durch ihr Verhalten immer neue Nahrung

mich mit meiner eigenen schrecklichen Kindheiterfahrung zu konfrontieren.

Ich wurde als Kindergärtner in Elsbethen traurig, weil ich durch den

Vergleich mit den Kindern sah, dass ich keine Eltern, keinen Stützpunkt, keine

fürsorgerliche Menschen um mich hatte und ich alle Ängste und Sorgen nur mit

mir selbst austragen musste. Denn Vertrauen zu einem anderen Menschen hatte ich

als Mensch 20 Jahre lang nicht.

--

Psychologische Zwangsverhalten aus alter Vergangenheit

Die bevormundeteten Menschen, wie Fürsorgeämter und deren Werkzeuge machten soviele

Fehler mit mir als ich Kind und Jugendlicher war.

Einer davon ist, dass sie mich in die Jugendpsychiatrie steckten, nur

weil ich keinen Anschluss an eine Familie oder Ersatzfamilie hatte.

Ich würde sonst auf der Strasse sein und der nächste Gedanke der

Fürsorge war die PSYCHIATRIE in der Nervenklinik, wo ich Kost und Unterkunft

für einige Monate bekam.

Der Preis aber dafür war enorm hoch.

Ich fing mir gerade in der Nervenklinik psychologische Probleme ein, die

ich zuvor gar nicht kannte und mich beängstigten könnten.

Schwergeistig Kranke einerseits, meine Erfahrungen mit ihnen, wobei eine

Frau sogar Selbstmord machte, Psychiater einerseits, die mich mit psychiatrischen Fragen - nicht innerhalb der Psychiatrie, aber dafür außerhalb der Psychiatrie in mir Ängste - ganz neue - einpflanzten.
Da ich sowieso als Arbeitsgescheiterter und ohne persönliche Sicherheiten eigentlich selbstverständlich sehr unsicher und ängstlich war, tat mir die Psychiatrie und die Psychiater mit ihrem grausigen Diagnosenfragen bis weit in das Erwachsenenalter - weh.

Ich bekam von diesen Erfahrungen mit den psychisch Schwerkranken so viel Angst vor mir selbst,
dass ich jahrelang mich selbstbeobachtete. Ich beobachtete meine Gedanken und war besorgt um mich.
Diese Besorgnis hörte nicht auf und quälte mich dann am meisten, wenn ich beim Einschlafen war.

- Über Jahrzehntelang

- seit ungefähr meinem 11. Lebensjahr litt ich das ganze Leben lang unter große Einschlafprobleme

(Jugendzeit bis Erwachsenenalter)

Immer wenn ich mich abends hinlegte, konnte ich nicht einschlafen, da die Selbstkontrolle, die offenbar meine Unsicherheit und Angst vor mir selbst zu einer Art Zwangshaltung wurde, indem ich mich überall nur selber beobachtete, abends vor dem Einschlafen am geringsten war. Und da ich von den Fragen der

Psychiater so verunsichert war, konnte ich viele Stunden abends nicht einschlafen und erst um 4 Uhr morgens schlief ich erschöpft ein.

Am Morgen kam ich so nie in der Früh aus dem Bett, und wenn, dann war ich den ganzen Tag über müde, weil ich zuwenig Schlaf bekam.

Ich konnte wegen dieser Selbstkontrolle aus UNsicherheit und Angst vor mir selbst kaum Arbeiten konzentriert ausführen.

Schach half mir aber auch in der Jugendzeit, von diesen Ängsten wenigstens zeitweise Abstand zu bekommen.

Da ich letzter Zeit, seit über einen Monat wieder ähnliche Symptome hatte, weil ich mich mit der Vergangenheit konfrontierte, konnte ich mir die qualvollen Jugendtage ohne Freude und Glück wieder vorstellen.

Die Selbstkontrolle war derart, dass ich unvorhergesehenes, oder spontanes vermied. Plätze vermied die mir neu waren, und selbst im Verhalten nicht frei war.

Damit diese eigentlich alten Symptome, die sich offenbar während der Zeit der Aufarbeitung sich wieder mir bemächtigen abnehmen, werde ich 1 - 2 Monate nicht mehr schreiben und nicht weiterhin aufarbeiten in der Hoffnung, dass eine Verbesserung eintritt, und die alten Symptome abklingen, die eigentlich mit meinem Leben nichts zu tun haben.

Denn meine Hoffnung geht dahin, dass ich einerseits gemerkt habe, dass alte psychologische Probleme und auch Zweifeln und Ängste unbegründet waren, und aus einer Zeit stammen, wo ich mit Schwerkranken und leider mit einfühlslose Psychiater zu tun hatte.

Die Ängste sind unbegründet und ich möchte mich diesen Unsicherheiten stellen und überwinden.

-

Zwei wichtige Aspekte in der Aufarbeitung meiner negativen Erfahrungen

- Positives, konstruktives Denken

Ich glaube dass negatives, selbstzerstörerische Gedanken unbewusst sind.

Aber als Grundhaltung denke ich wird eine positive Einstellung wichtig sein.

- keine Suchtmitteln (Alkohol, Rauchen, Medien, Spiele etc.)

wie sonst könnte ich mich seelischen Schmerz und mich der unbewältigten Angst stellen.

Ein Weiterer wichtiger Aspekt ist die zeitliche Beschäftigung schmerzlicher Erfahrungen.

Das bedarf ein " IN sich horchen" und nicht zu schnell an die eigenen Grenzen zu gehen.

Diese Aspekte fielen mir ein, als ich wieder Rupert Hübsch im Salzachsee bei der

WC Anlage traf. Er saß auf einer der langen Holzbänken, eingesunken auf die Holzbank.

Rupert war besoffen und sagte, dass er bezügl. der kathol. Kirche einen neuen

Misserfolg hatte, weil diese ihm nur 5000 Euro Schweigegeld geben wollten.

Er sagte, dass er doppelt sieht.

Sein vieles Selbstmitleid war Ausdruck eines Alkoholikers.

Er deutete auch an, Selbstmord zu machen.

Obwohl ich ihm Hilfe anbot, und sagte, dass er sich an die Opferschutzkommission

für ehemalige misshandelte Pflegekinder melden sollte, und ihm auch nützliche

weitere Namen und Adressen gab, konnte er meine Tipps nicht wahrnehmen und auch nicht

diesen, dass ich ihm einen Film machen würde, wenn er nocheinmal seine Kindheitsgeschichte

und die zahlreichen sexuellen Misshandlungen, die er im Internat und auch bei seinen

Pflegevater erlitt erzählen würde...Aber das wird wohl auch nichts...

Ich sagte ihm, dass mir das zuviel wird und verabschiedete mich. Seither gehe ich

noch zum Salzachsee, aber gebe mich mit ihm nicht mehr ab.

Meiner Meinung macht er sich schon durch seine Alkoholexzesse, seine Raucherein und

das ewige nur Mitleiderregende Verhalten eher unglaubwürdig.

Zwar wirken seine Geschichten ehrlich, aber ich weiß nicht, wie weit Alkohol

seine Wahrnehmung und Erinnerung bezüglich seiner Kindheit verändern.

Deshalb sah ich ein, dass es nur Zeitverschwendung ist, mich weiter mit ihm

abzugeben.

Ich sah durch diese Erfahrung mit Rupert ein, dass weder Selbstzerstörerisches

Verhalten noch Alkohlsüchte oder andere Süchte es möglich machen,

Vergangenheitsaufarbeitung zu machen.

- äußerste Selbstdisziplin und schonende Geschicklichkeit im Umgang mit sich selbst

sind weitere Aspekte erfolgreicher Aufarbeitung. Psychologen und die

sogenannten Experten können einen diesbezüglich nichts helfen, da diese

nicht sehen, wo die Grenzen sind, und wie traumatisch Erfahrungen sein können,

wie verwickelt sich diese dann durch die Gegenwart wird...;

wenn man schon bereits seit die ersten Monate des Daseins schon schwer traumatisiert ist.

Mittwoch, 10. Juli 2013

Heute stehe ich vor der Entscheidung.

Soll ich wieder kündigen wegen meiner Vergangenheit?

Bereits zweimal habe ich den

Termin für Yoga in einem Sportpark Freilassing versäumt.

Das war absolut nicht meine Absicht. Ich hatte diese Samstagstermine

verschwitzt. Ich gehe davon aus, dass das zum einen deshalb passierte,
dass ich Samstag schon jahrelange nicht mehr Yogastunden abgegeben habe,
zum anderen aber die Konfrontation meiner Vergangenheit, die Emotionen
wie intensiv erlebte seelische Schmerzen, wieder erlebte jahrzehnte lange
Ängste, Unsicherheiten und tausende von Erinnerungen, in denen ich unglücklich
war, verunsichert war, ohne Geborgenheit, alleine und mit psychischen Qualen
beschäftigt, die ich da diese auch in der Arbeit mich nicht in Stich ließen,
gedanklich so beschäftigt haben, dass ich mein Äußérliches, meine Gepflegtheit,
und meine tagtäglichen kleinen Verpflichtungen nur schwer nachgehen konnte...
Ja, ich habe am letzten Montag, mich entschuldigt und ihnen gesagt, dass ich
mit meiner Vergangenheit kämpfe. Die Leute im Kurs, die zu mir kamen, sahen betroffen,
teilnehmend und still aus. Sie wussten nicht, wie sie reagieren sollten.
Am Samstag, pünktlich um 11 Uhr, rief die Rezeptionistin an, und fragte, wo ich
war. Ich ging nicht mehr ans Telefon. Den jede Kommunikation und Verständigung
schien unmöglich.
Den ich wusste schon, dass mich die
Arbeiter dort nicht verstehen und fest davon überzeugt sind, dass ich absichtlich
den Termin versäumt habe.
Meine Lebensgefährtin Nadia ging statt mir ans Telefon. Sie sagte, dass ich schon
14 Jahre im Sportpark Yogastunden am Montag abgegeben habe und immer bei den
Yogastunden da war.
Markus, der für den Fitnessbereich zuständig ist, hat für mich nur absolutes
Unverständnis übrig. Wie die Rezeptionistin geht auch er von der fixen Vorstellung

aus, dass ich absichtlich den Termin versäumt habe. Sie warfen mir vor,

dass ich anrufen hätte sollen, wenn ich verhindert oder krank gewesen wäre.

14 Jahre arbeite ich meistens ohne einen Tag Urlaubsanspruch das ganze Jahr über in diesem

Fitnesscenter.

Ich hatte auch beim Kranksein da zu sein, da es in diesem Fall keine Vertretung gab.

Selbst in der Zeit, als ich Borreliose hatte und Lugenentzündung mit über 39 Grad

bin ich in dieses Fitnesscenter Freilassing im Sportpark gegangen um Yogastunden abzuhalten.

Keiner bedankte sich dafür. Das war selbstverständlich.

Jetzt wo ich nach 14 Jahre zweimal einen Termin vergessen habe, sind Markus

und die anderen von mir SEHR ENTTÄUSCHT.

Die Aussage SEHR ENTTÄUSCHT hat mich vollends entmutigt.

Ich war für den Sportpark wohl nichts anderes als eine Funktion.

Meine Probleme der Vergangenheit will keiner wissen und wird als Privatsache angesehen.

Die Leute zeigen dafür NuLL Verständnis und meinen höchstens ich sei krank.

Ginge ich zum Arzt würde er mich wahrscheinlich zum Psychiater schicken…

So ähnlich ist es mir nämlich schon früher ergangen. Damals war ich naiv und wusste nicht,

wie zusätzlich psychischen Schaden mir die psychiatrischen Einrichtungen bringen werden.

Erinnerungen aus der Jugendzeit bis ins Erwachsenenzeit bezügl. der Arbeiten, die

ich machte…

An ähnliche Vorfälle kann ich mich auch damals erinnern. Damals hatte ich allerdings Arbeiten die ich nicht mochte und die Wunden der Vergangenheit waren heftig spürbar, sodass Arbeiten mit dieser Belastung schwer fiel.

Beim Yoga verdiene ich insgesamt weit über unter der Armutsgrenze. Allerdings mag ich diese Arbeit und habe meistens während dieser Zeit auch keine größeren psychischen Probleme. Der Grund ist hauptsächlich, weil ich es gerne mache und überzeugt bin von den positiven gesundheitlichen und psychischen Wirkungen.

Nun unterrichte ich schon über 10 Jahre Yoga. Kontinuierlich.

Den Samstagstermin hat mir Markus aufgeschwatzt. Eigentlich wollte ich gar keine Termine Samstag und Sonntag, weil ich seit Jugend an immer am Wochenende arbeiten musste. Ich merkte, dass mir das aus unterschiedlichen Gründen nicht gut tat. Ich wurde extrem nervös, bekam Juckreiz und litt unter Schlafstörungen.

Leider aber bekam ich ohne Ausbildung nur solche Jobs wie Kinovorführer und Nachtportier, die ich meistens am Samstag und Sonntag machen musste.

Ich habe gemerkt, dass es für mein Leben wichtig ist, dass ich immer die gleichen Termine in der Arbeit habe und eine gewisse Regelmäßigkeit im Leben habe, damit Nervösität, Überreizung und Schlaflosigkeit mich nicht aus der Bahn werfen.

Als mir Markus mit der Möglichkeit kam noch einen Yoga-Kurs zu machen, hatte ich zunächst mich gefreut. Erst später hatte er mir gesagt, dass es der Samstag ist.

Und wieder hatte ich nicht den Mut, abzusagen, da ich ja angewiesen bin, mehr Geld zu verdienen. Aber ich wollte Samstag eigentlich nicht arbeiten.

Markus hat mir den Samstag aufgeschwatzt. Er hat mich auch kritisiert, dass ich

kein Handtuch dabei habe, wenn ich Yoga mache.

Das sind dort die Konventionen.

Meine Fehler sind meistens die mangelnde Angepasstheit.

Das war schon bei den anderen Arbeiten auch so.

Aber irgendwie merke

ich dass ich wieder nur eine Funktion in einem Rad bin und als Person

mit Charakter, Individualität nicht wahrgenommen und anerkannt werde.

Ich weiß, dass es ein Fehler ist, dass ich einen Termin vergessen habe.

Ich habe mich dafür entschuldigt und eine Erklärung abgegeben.

Tief innen fühle ich mich verletzt in meiner Würde als Mensch.

Das kommt von meiner vergangenheit.

Als Jugendlicher bin ich wegen dieses intensiven Gefühls meistens

von der Arbeit weggelaufen.

Allerdings die Arbeiten als Kellnerlehrling

waren sowieso nicht das, was mich glücklich gemacht hätte, da ich keinen "höheren Sinn" finden konnte.

Ich verstehe überhaupt gar nicht, wieso die Gesellschaft im Dienstleistungsektor

jeden Menschen "in den Arsch" kriecht, solange der Kunde danach bezahlt.

Der Kunde ist König. Das ist das Oberprinzip in einer Dienstleistungsgesellschaft.

Weshalb aber der Arbeiter dafür jedesmal den Kunden in den Arsch l.... muss, und

seine Individualität hinter der Maske der "Freundlichkeit" verstecken muss,

weshalb das Prinzip der Dienstleistung dann zu einem Zwang des "schnellen Reagierens"

auf die Wünsche des "Königs" so vehement eingefordert wird, nur um möglichst viel Profit

vom KÖnig herauszulocken, ja damit konnte ich und wollte ich mich nicht verstellen.

"Darfs noch ein Getränk sein?", "Bitte sehr" und "Vielen Dank" und "Ists recht so gewesen?"

und "Mögen Sie noch Eiswürferln dazu?"

Mir war nicht klar, warum ich arbeiten machen musste, um Menschen zuvorkommend

zu begegnen und ihnen den Löffel fast in den Mund stecken muss.

Es ist die Verkaufsstrategie. Klar. Aber es passte nicht zu mir.

Ich selber hatte das ja auch nicht als Kind und Kleinkind erlebt.

Man hat mir nie in den Arsch gekrochen, weil ich sozial gesehen an

der untersten Leiter stand und meistens ohne Geld in der Tasche durch die Stadt ging.

Aber mit Yoga mache ich etwas anderes. Die Leute müssen aktiv sein und

bezahlen dafür im Fitnessbereich. Dafür sind sie Rückenschmerzfrei und

sehen auch körperlich attraktiv aus. Solche Arbeit kommt mir sinnvoller vor,

als alle Arbeiten, die ich zuvor machen musste.

Arbeiten wie Kellnerlehrling, Spediatationskaufmannslehre, Gärtnerhilfsarbeiter, Zeitungsaustrager.

Erinnere ich mich an meine Arbeit, die ich in meinem Leben bisher gemacht habe, fällt mir spontan ein:

- Speditationskaufmannslehre - nach wenigen Monaten abgebrochen, ich war unglücklich
- im Jugendzentrum Mark stick herstellen. Diese Arbeit könnte man selbst Tieren beibringen. Es war eine hoch demütigende Arbeit, wo ich mich als Person und und meinen Fähigkeiten nicht einbringen habe können. Es verunsicherte mich und ich glaubte von mir fast, ich wäre der letzte Idiot von Salzburg!!
  nach wenigen Monaten habe ich diese abgebrochen - ich war unglücklich und voll Selbstzweifeln und Unsicherheit bezüglich meiner Fähigkeiten
- Kellnerlehrling im Hotel Hirsch. Chef war ein Graf. Den Namen vergaß ich.
  Es war überhaupt nicht meine Sache mit weißen Tuch, dass meine Beine, selbst wenn ich eine schwarze Kellnerhose anhatte, völlig bedeckte in Chinesenschritten, das heißt ganz kleinen Schritten den reichen Leuten zu servieren und mit schönen Gerede ihnen in den Arsch zu kriechen. Im Nebenraum musste ich fast täglich mit leeren Tablett herumspazieren, weil ich einmal unbeabsichtigt auf dem Tisch Essen fallen ließ. Es war eine Arbeit, die mir nichts gab, keine Befriedigung, rein gar nichts. Ich dachte mir immer, warum ich solche Arbeiten machen musste, und zweifelte als Jugendlicher sehr an meine Intelligenz. Wenn ich solche Arbeiten machen musste, dachte ich mir, dann muss wohl

Monika Mittermayr, bei der ich damals noch in Plainfeld als Pflegejugendlicher wohnte,

wohl von mir denken, dass ich der letzte Vollidiot bin. Das nahm mir mein ganzes Selbstvertrauen. Ich fand im Goldenen Hirschen keinen Anschluss zu den anderen Arbeitern, die einfach so anders als ich waren und so schrecklich spießig und angepasst. Sie interessierten sich für Dinge, die mich nicht interessierten, beispiels weise für das Biertrinken, oder für den Urlaub, oder ein mögliches neues Auto.
Es gab auch während der Wartezeiten keine Gemeinsamkeiten. So blieb ich wieder meistens nur still, während sich die anderen Kellnerlehrlinge unterhielten...
Die Zeit wollte nicht vergehen...Mir kam es endlos vor. Bei all den Dingen, die ich machen musste, hatte ich nur Angst, etwas falsch zu machen und zu versagen.
Beispielsweise musste ich die Getränke in einen Automaten eingeben.
Aber all das waren nur Dinge, die mich im Grunde nicht interessierten.
Der Dienstplan wurde mir mitgeteilt. Ich bekam unter der Woche, beispielsweise Dienstag frei, dafür musste ich wochenende arbeiten.
An den freien Tagen war ich sehr unglücklich und die Gewissheit, dass ich am nächsten Tag wieder arbeiten muss peinigte mich und quälte mich, machte mich trübseelig. Hatte ich zwei Tage frei, konnte ich nicht schlafen dazwischen.
Das Aufstehen zur Arbeit im Goldenen Hirschen war schwerste Überwindung.
In der Arbeit konnte ich nur Fehler machen, die Konzentration schwer. Ich hatte Null Freude an der Arbeit.
An einem Arbeitstag stand ich wieder vor dem Goldenen Hirschen. Ich stand in der Getreidegasse. Ich war schweren Herzens. Weder die Kellnerleute

mit ihren einschleimenden Getue konnte ich verputzen, noch den Geruch der Wäscherei, die

gegenüber der Getreidegasse lag und für den Goldenen Hirschen die Tischtücher und sonstige Wäsche säuberten mochte ich riechen.
Mir war es zu kotzen, dass ich wegen eines kleinen Fleckes auf der weißen Tischdecke, die gesamte Tischdecke wechseln musste, da ich als Kind und Jugendlicher nicht einmal eine Tischdecke kannte und immer gewohnt war selbst im Dreck zu essen.
Dieses Theater des feinen Benehmens als Kellner in einem 5 Sternhotel war mir widerlich, da ich solches mein ganzes Leben zuvor nicht erlebt habe.
Weder als Kind, noch als Jugendlicher hat man mich so behandelt.
Die Kellnerwelt im Goldenen Hirschen war mir absolut fremd und unbegreiflich.
Ich konnte mich nicht überwinden, wieder einzutreten in diese Welt.
Stattdessen ging ich in der Stadt herum, ziellos und war aber trotz Aussichtslosigkeit glücklich darüber, dass ich nicht in den Goldenen Hirschen ging.
Ich habe das vor der Pflegemutter Monika Mittermayr verheimlicht.
Meine Erzeugerin war damals recht empört als sie das erfuhr, da sie extra mit mir in ein Trachtenkaufhaus ging und mir feine Kleidung kaufte, die ich aber im Grunde hasste. Zu dieser Zeit hasste ich Trachtengewand, die für mich als Jugendlicher Ausdruck einer gewissen Funktion bedeuteten. Ich repellierte gegen diese Art von Anpassungszwang.
Nach der Kellnerlehre in den Goldenen Hirschen suchte Monika Mittermayr noch eine Kellnerlehrlingsstelle in St Peter Stiftskeller für mich. Dort mussten wir sogar die tagtäglichen Speisekarten auswendig lernen. Ich weiß noch, wie ich die Tische außerhalb des Hauses abputzen musste, die Zahnstocher, Salzbehälter, Ketchup und so weiter nachfüllen musste. Das wurde mir von den in der Hiarchie über mirstehenden Kellner befohlen. Ich hatte nur auszuführen, Sachen zu machen die mich nicht

interessierten, nichts gaben und die ich auch teilweise gar nicht verstand.
Ich musste auch schwere Tabletts mit vielen Salzburger Nockerl raustragen, die Stiege runtertragen und servieren. Die Kellnerlehre in St. Peter war wesentlich einfacher. Frühmorgens wenn ich anfing, roch ich den widerlichen Geruch von den Soßen, den Senfen und den abgestandenen Bier.
Nicht selten war der Tisch angefüllt mit Dreck und Bier und ich als Kellnerlehrling hatte die Aufgabe, diesen Tisch zu säubern.
Alles musste sehr schnell gehen. Es gab keine Zeit zum Sprechen.
Es gab keine Zeit andere Menschen anzusehen. In Fliehtempo mussten die Arbeiten verrichtet werden, was damit erklärt wurde, dass bald eine große Gruppe kommen wird. Die Arbeit erfüllte mich keineswegs.
Es war für mich eine sinnlos verstrichene Zeit. Ich wa froh als endlich die Mittagspause kam. Immer war mir die Pause zu kurz und die unglückliche Stunde, an der ich wieder den Dienst aufnehmen musste rückte näher.
Die Arbeit als Kellnerlehrling war einfach nicht meine Arbeit, das fühlte ich.
Nur Monika Mittermayr hatte davon keine Ahnung, den jedesmal suchte ja sie für mich die Lehrstellen aus, ein Mitspracherecht gab es nicht.
Ich war unglücklich und konnte mich mit der Vorstellung, dass ich diese Arbeit nun für Jahre oder immer machen müsste nicht anfreunden.
Schlaflosigkeit stellte sich ein. Ich war höchst unzufrieden und frustriert mit mir.
Schließlich als die Arbeitszeit wieder näher rückte konnte ich mich nicht mehr überwinden, ins Haus, das mir so gar nichts gab, einzutreten und meine Arbeit nachzugehen. Ich blieb ferne und schwätzte.

Monika Mittermayr erfuhr schnell davon und auch meine Erzeugerin.
Beide waren empört über mein Verhalten. Ich schämte mich über mein versagen und mir war nicht klar, warum ich so ein schlechtes Gedächtnis dort hatte und ich so betrübt über diese Arbeit war. Ich fühlte dieses Unglücklichsein nur, während Monika M. und meine Erzeugerin diese nicht fühlten, noch mein Frustriertsein, sondern sie waren höchst empört über mein Versagen.

- nach St. Peter STiftskeller suchte Monika Mittermayr weiter. Ich musste weitere handgeschriebene Lebensläufe schreiben. Aber mein Hauptschulabschluss war mittelmäßig, selbst wenn es der erste Klassenzug ist, habe ich bei den besseren Lehrstellen keine Chance gehabt...

- Monika Mittermayr fuhr mich eines Tages mit ihren kleinen Auto ins Kolpinghaus.
  danach verlor ich zunehmend Kontakt zu meiner letzten Erziehmutter.
  Im Kolpinghaus war ich ohne Aussicht und ohne Ziel und Plan.
  Keiner kümmerte sich um mich und ich hungerte. Monatelang.
  Versuchte mich mit weißen Würfelzucker am Leben zu halten.
  Trank dazu im öffentlichen Waschbecken Leitungswasser...

- eine ältere Frau vom Fürsorgeamt kam und ich bekam eine Vorladung.
  Sie erklärte mir, dass es eine Möglichkeit in der Jugendpsychiatrie gebe...
  Mir blieb keine Wahl als zuzusagen, da ich ja etwas zu Essen und Schlafen brauchte. Dass diese paar Monate in der Nervenklinik einziger Horror war, an der ich bis heute noch leide, konnte ich nicht ahnen....

- danach kam ich in die Jugendkrisenstelle Werkstätterstraße 5.

Leiter war der Psychologe Helmut Bieler. Zu den oft gewaltbereiten Jugendlichen konnte

ich keinen Kontakt finden. Wegen der Erfahrungen in der Jugendpsychiatrie

war ich extrem verunsichert und den oft verbalen Attacken aggressiver,

krimineller Jugendlicher ausgeliefert. Dort war für mich auch der erste

Kontakt mit kriminellen Jugendlichen, was die nächste Zeit sehr verhängnisvoll

für mich war. Ich lernte beispielsweise Hermann Hraschan dort kennen.

Als wir fortgingen, erklärte er mir, wie leicht es ist, Autotüren aufzumachen.

Er meinte, dass er schon viel Geld aus den Autos geklaut hatte.

Da ich ohne Geld war und in der Jugendkrisenstelle aber auch keine Zukunft hatte,

fing ich an per Spass mitzumachen. Es war durchaus eine spassige Zeit und eigentlich

wollte ich gar nicht ernsthaft stehlen. Doch diese zunächst willkommene

Ablenkung, die mir auch die fürchterlichen Ängste erträglich machten,

wurden zu einer Sucht. Es gab uns plötzlich Selbstwert andere Menschen

so um das Ohr zu schlagen. Nicht lange dauerte der Spass und wir wurden

erwischt. Geld hatten wir kaum ergattert. So saß ich in der Untersuchungshaft.

Hermann Hraschan auch. Wir wurden verhört... Wir wurden zu Geständnisse gezwungen,

die ich teilweise mich nicht mehr erinnern konnte. Aber ich sagte ja, ja, ja,

damit ich wieder aus der U-Haft rauskam.

Die Kripo hatte uns mit Psychotricks Druck gemacht, um Geständnisse zu erpressen.

Wir wurden für Dinge verantwortlich gemacht, bei den ich heute glaube, dass wir

diese gar nicht gemacht habe...

--- nach der U-Haft kam ich wieder in die Werkstätterstrasse.

Da das keine ewige Bleibe war, suchte ich ein zimmer.

Mein erstes Mietzimmer war in der Sinnhubstrasse. Es war möbliert und auch der Kleiderschrank war voll Kleidung. Ich konnte zwar das Bett benutzen, aber sonst gar nichts. Ich kaufte mir einen Wasserboiler damit ich wenigstens Tee machen konnte.

Mozartmusik, vorallem die kleine Nachtmusik war Schokolade in meinen Ohren.

Ansonsten hatte ich auch dort kaum zu Essen.

Hermann Hraschan besuchte mich in der Sinnhubstr. Er nahm seinen holländischen Freund Andi mit. Die alte Frau, die Vermieterin sah das und schmiss mich sofort vor die Türe.

Ohne Hab und Gut stand ich da. Ohne Koffer. Rein gar nichts.

Den wenigen Besitz, den ich hatte, eine Schallplatte mit Mozartmusik, den Wasserpoiler und ein Turnierschachbrett verlor ich.

Wieder nahm mich die Jugendkrisenstelle auf und wohnte einige Zeit...

Ich lernte Sieglinde, eine Sozialarbeiterin kennen.

Zu dieser Zeit arbeitete ich nichts. Die Frustationen und die Angst, wieder so schrecklich zu versagen in einer neuen Arbeit waren Grund, dass ich nichts suchte. Ich las Schopenhauer, komponierte im Kopf Mattaufgaben.

Ich hatte niemals wirkliche Freunde, sondern verkehrte mit Jugendlichen, die halb kriminell waren. Sieglinde half mir ein Zimmer in Lohäuslweg 9 zu finden.

Es war etwas außerhalb der Stadt am Waldrand.

Da ich als Kind schon einmal mich freute in der Nähe eines Waldes zu wohnen, war ich auch diesmal sehr erfreut. Gerhild Hirnsperger war die neue Vermieterin. Das Sozialamt zahlte die Miete. Es war damals nicht wenig Geld.

Das Zimmer war mit alten Holzmöbeln und einen quitschenden alten Bett, dass in der Mitte wie eine Hängematte durchhing ausgestattet. Im Zimmer war auch ein Waschbecken.

Der Boden war mit alten Kunstteppich ausgestattet. Aus dem Fensterzimmer sah man in Richtung des Waldes.

Ich hatte außer ganz wenig altes, verdrecktes Gewand keinen weiteren Besitz.

Es gab dort auch Küchenbenützung. Gemeinsam mit einen besoffenen, alten Rauchfangkehrer benutzte ich die Küche. Der Rauchfangkehrer war ziemlich primitiv.

Er trank hartes Zeug und war wohl Schweralkoholiker.

Hermann Hraschan besuchte mich auch dort und übernachtete in diesem Zimmer, weil er zu diesem Zeitpunkt keine Bleibe hatte. Außer Hermann Hraschan lernte ich auch Conny kennen. Er war, wie Hermann Hraschan auch, etwas älter als ich.

Conny hatte blonde Haare und war vom Typ ernst. Er interessierte sich vorwiegend für Psychologie und sprach oft über die Manipulationen der Menschen untereinander.

Zu dieser Zeit machte er die Matura nach. Ich traf mich mit ihm regelmäßig.

Er war zwar kein Freund für mich, aber der einzige treue Mensch, der sich immer wieder einmal mit mir abgab. Wir redeteten über die psychologischen Probleme.

Conny war sehr kritisch, überkritisch. Immer hatte er an mir, oder an andere Leute etwas auszusetzen. Das Verhalten der Leute störte ihm. Er war sehr empfindlich.

Später erfuhr ich, dass er auf Strich ging. Regelmäßig ging er auf den Rosenhügel neben dem Mirabellgarten, wo er Schwule traf und mit ihnen Geschäfte machte.

Er verzählte mir, wie er sogar Geschäftsmänner zum Orgasmus brachte.

Einmal so sagte er mir, kannte er einen Geschäftsmann, der nur dafür bezahlte, dass er ihm anschieß.

Er sagte, dass er damit viel Geld verdient in der Stunde und fragte ob ich das auch machen will. Mir aber grauste es sehr... Dazu konnte ich mich keinesfalls überwinden. Ich dachte mir, dass auf dem Strich gehen eine Prostitution nicht nur des Körpers ist sondern auch der Seele, das nur Schaden anrichtet.

Durch Conny lernte ich auch noch einen anderen Menschen kennen, der auch einige Jahre älter als ich war. Er hieß Hermann. Conny nannte ihn Psycho Hermann, da er wiederholt in der Nervenklinik war.

Psycho- Hermann zwinckerte ständig mit den Augen. Er konnte kaum jemand in die Augen sehen und sein Gesichtsausdruck war voll Angst und Unsicherheit.

Psycho-Hermann ging mit Conny oft auf dem Strich.

Conny und ich gingen öfter in die Kaffeehäusern mit unserem letzten Geld.

Gingen wir aus dem Cafe Silvia war unser Geldbeutel auf Null.

Auch gingen wir oft in den Eduschocafe rein. Damals waren auch noch Sesseln dabei und so konnten wir mit nur wenige Schillinge einen Kaffee kaufen.

Conny war ein unglücklicher Mensch und sehr unsicher. Bei jedem Schritt und Tritt überlegte er, ob das richtig war oder nicht und führte dann mit mir stundenlange zersetzende Psycho-Dialoge.

Er las gerne Freud. Er verehrte Hitler "Mein Kampf". Er las die Biografie von Hitler und bewunderte die Gestiken und die Rhetorik und wie er die Massen zu manipulieren verstand.

Conny suchte immer nach einer Freundin und hatte, obwohl er gut aussah wegen seinem überkritischen, nörgelnden Kommentaren wenig Chance.

Aber einmal hatte er eine junge Schweizerin als Freundin. Er zeigte sie mir, wir gingen ins Jugendzentrum Mark. Dort küsste er sie vor andere ab.

Mir war das alles zu derb.

Ich hatte keine Freundin, aber auch keine Chance dazu.

Denn seit der Jugendzeit vernachlässigte ich mein Äußeres.

Meine Haare waren ungewaschen und ungekämt. Nie ging ich zum Friseur.

Meine Zähne waren gelb. Ich war völlig unrasiert.

Hatte auch kein Rasierzeug und auch kein Zähneputzzeug.

Mein Gewand war alt.

Hemd und Hose waren zerknittert und stark verdreckt.

Mein Gewand stank nach alten Schweiß.

Die Schuhe waren abgetreten, alt und immer ungeputzt.

Ich konnte sehr wenig nur jemanden in die Augen sehen.

Eine Frau anzureden hatte ich nicht den Mut. Ich war schüchtern, damals.

Ich dachte mir, wenn schon eine junge Frau an mich interessiert ist,

wird sie mich schon anreden. Ich tat das nie von meiner Seite.

Aber nie hat mich eine Frau angeredet und Interesse gezeigt.

Somit hatte ich keine Freundin und außer Conny keinen Freund.

Conny war vom Äußeren niemals so verwahrlost wie ich.

Er zog sich gepflegt an. Geschmack allerdings hatte er nur wenig.

Mit einen alten Kassettenrecorder, den man so mit sich schleppen kann

hat er Musik gehört. Pausenlos. Auch wenn wir zusammen durch die

Stadt Salzburg schweiften. Er liebte David Bowie und bewunderte ihn.

Wir hatten nur äußerst wenig Geld. Es reichte nicht einmal für das Essen.

In dieser Zeit hungerte ich oft. Irgendwann ging ich wieder ans Sozialamt.

Die Prozedur war so demütigend und Bettler war ich eigentlich auch nie,
und deshalb bezog ich vom Sozialamt nur phasenweise Geld und das auch nur
dann wenn ich schon stark hungerte.
Eine Prozedur sah so aus:
Frühmorgens um 5 Uhr stand ich auf. Um halb 8 Uhr stand ich vor dem Eingang.
Es war in der Linzergasse am Ende wo die Schallmossstrasse anfängt.
Schon sehr viele Menschen standen vor mir. Sie warteten schon fast die
ganze Nacht durch, obwohl es kalt war.
Die Leute waren meistens von unterster sozialer Schicht. Ihre Bildung
sehr schlecht. Ihre Sprache einfach und grob. Es stank vor der Eingangshalle.
Wir durften nicht raufgehen und mussten warten. Die Leute waren unrasiert,
stanken auch nach Alkohol und sahen recht ungepflegt und völlig verwahrlost aus.
Es wurde wegen Kleinigkeiten heftig geflucht und gestritten und das
Wort "Trottel" fiel fast in jedem zweiten Satz. Obwohl ich auch so ungepflegt,
wie die beschriebenen war, trank ich keinen Alkohol, oder nur ganz selten
und rauchte auch nichts. Die primitive sprachliche Ausdrucksform der Leute,
ihre Drohungen, das Geschreie dort, das Blosstellen des Anderen machte
es mir schwer, sehr schwer, dort auszuharren.
Es war so weit. Uns wurde aufgemacht die Türe. Die, die schon um 2 oder 3 Uhr
morgens gewartet haben gingen zuerst rauf. Oben war wieder ein Wartesaal.
Da hatte die Menge und ich zu warten auf Sesseln. Ihre hässlichen Gespräche
musste ich wieder ertragen. Ich hoffte nur, dass mich keiner anmachte.
Endlich kam ich an der Reihe.
Ich trat in einen großen Raum und musste vor einer unbekannten Frau Platz nehmen.

Es wurde mein Name gefragt und auch nachgefragt, welches Anliegen ich habe.

Ich musste meine Geschichte verzählen. Dass ich schon länger arbeitslos bin.

Länger schon nichts mehr zu essen habe...

Mein Äußeres sah demenetsprechend aus. Ich war sehr abgemagert und dreckig.

Mein Akt wurde geholt. Sie las darin etwas. 2 - 3 Minuten. Dann schloss sie

den Akt. Sie sprach nicht darüber, was sie las. Der Akt war uneinsichtig für mich.

Sie sprach nicht weiter mit mir und sagte nur, dass mir für dieses Monat so und soviel

Geld Sozialgeld zusteht. Es war nicht viel, aber wenn man damit umgeht, brauchte

man das Monat über nicht mehr hungern.

Gott sei Dank, dachte ich mir und war erfreut. Das Geld musste ich mir im

Innenhof des Mirabellgarten abholen.

Es waren einige tausend Schilling. Als erstes kaufte ich mir zum Essen.

Ein gutes Leberkäsesemmerl und Cola dazu.

Ich ladete auch andere ein. Mit Geld konnte ich aber schon als Jugendlicher gut umgehen.

Obwohl ich das von niemanden absah, konnte ich mit wenig Geld ein ganzes Monat

überstehen.

- Kindergarten Elsbethen:

Gerhild Hirnsperger vermittelte mich als Kindergärtnergehilfe in Elsbethen.

Ein Ort in der Nähe Glasenbachs.

Es war in der Tat die beste und erfüllenste Arbeit, die ich hatte.

Mit den Kindern konnte ich sehr gut umgehen, sie liebten mich sehr und offenbar

auch deshalb, weil ich der einzige Männliche war. Ich sah die ärmeren Kinder und gab ihnen die Aufmerksamkeit, die ich als Kind selber gerne gehabt hätte.
Da ich damals noch einer der wenigen männlichen war, wurde ich sogar vom Radio ORF interviewt und viele, die mich kannten konnten mich im Radio hören.
Ich war so um die 20 Jahre, genau kann ich das so nicht sagen.
Die Chefin und die Mitarbeiterinnen waren sehr verständnisvoll zu mir.
Es war wie ein Traum diese Arbeit. Zum ersten Mal tat ich etwas, worin ich Sinn sah.
Ich spielte mit den Kindern, spielte mit den Buben auch Fussball.
Wir malten zusammen und die Phantasie der Kinder versuchte ich immer mit meiner Phantasie zu übertrumpfen. Das Zeichnen mit den Kindern war herrlich.
Die Kinder klebten förmlich an mir. Mädchen wollten von mir nicht mehr weichen.
Ich nahm sie an meinen Schoß, so wie ich das gerne als Kind gehabt hätte.
Niemals bedrohte ich die Kinder, niemals beschimpfte ich die Kinder, niemals machte ich ihnen Vorwürfe, flößte Schuldgefühle ein, so wie es meine Erzeugern schon machte, als ich 3 Jahre alt war.
Die Kinder liebten mich sehr. Die blonde Chefin war sehr zufrieden mit mir.
Sie lud mich auch ein, zu ihrem neuen Haus nähe Puch bei Hallein zu kommen.
Die Spontanität der Kinder allerdings, ihre direkte Art der Kommunikation machte mir große Probleme, da bei all ihren Ängsten, die sie mir mitteilten ich sofort an meine grausigen Kindheitstage erinnert wurde.
Das fing mich an mich zu strapazieren. Ich konnte es nicht mehr so leicht wegstecken.
Zuhause grübelte ich nach und fragte mich, warum um Gottes Willen ein Kind mich wieder auf meine Kindheitsängste brachte. Ich wusste natürlich, dass das nicht

beabsichtigt war und war den Kindern dafür keineswegs böse oder irgendwie nachtragend,

aber es belastete mich im Stillen und auch während der Arbeit zunehmend, dass

die Kinder meine eigene grauenvolle Vergangenheit hochkommen ließen. Ich grübelte…

Alleine wie immer. Hatte keinen Ansprechpartner.

Mit der Chefin, zu der ich ein so gutes Verhältnis hatte, traute ich mich nicht sprechen.

Es war ja meine Vergangenheit und ich wusste, dass niemand solche schlimmen

Kindheitstage wie ich durchmachen musste. Der Mut fehlte mir, darüber zu sprechen.

Ich versuchte es andeutungsweise. Ich habe etwas mitgemacht, so waren meine Worte.

Aber konnte unmöglich darüber sprechen.

Es war grausam.

Beim nächsten Male stand ich vor dem Kindergarten. Wieder war es schwer reinzugehen.

Ich mochte die Arbeit als Kinderbetreuer sehr, die Kinder mochten mich sehr und

für mich waren die Erinnerungen an meine Kindheitstage und Ängste bedrohlich und

behinderten mich in meiner Konzentration auf die Arbeit.

Ich war betrübt. Und suchte Hilfe. Wenn könnte ich mich anvertrauen?

Damals kannte ich Wilfried Reit. Oder so ähnlich schreibt er sich.

Er hatte eine seltene Krankheit. Eine Art Muskelschwund und war obendrein schwul.

Auf mich machte er einen sehr verkopften Eindruck. Gefühle und Ängste

wurden zwar verbal durchbesprochen, jedoch keinesfalls zugelassen.

Er las gerne Wilhelm Reich. Wilfried war schwul. Ich sah ihm, wie er einmal

in seiner Wohnung mit anderen Jugendlichen in einem großen Bett schlief.

Mich hat Wilfried aber nie betätschelt, oder sonst wie sexuell belästigt.

Gemeinsam gingen wir zu dritt, Conny, ich und Wilfried in verschiedene

Abendlokale, beispielsweise die Humboldstube, oder Cafe Silvia, oder bei ihm zu hause.

Wilfried war eine Art Sozialarbeiter ohne Studium. Er machte einen aufgeweckten

Eindruck und redete wie am Fluss. Er war sehr dominant. Liebte es im Mittelpunkt zu

stehen, rund um ihm herum saßen die Jugendlichen. Meistens redete er.

Verwendete Psychobegriffe und machte Privat - pycho - analysen mit uns.

Conny mochte die dominante Weise von Wilfried nicht. Er konnte mit dominanten

Menschen nicht umgehen. sie bereiteten ihm Probleme, obwohl er diese andererseits

auch suchte.

Dieser Wilfried durfte sich frei unter uns bewegen. Ich und Conny hingegen waren

vergleichsweise zu ihm eingeschüchtert und auch viel jünger und psychologisch gesehen

viel ungebildeter.Zu ihm hatte ich niemals eine Vertrauensbasis aufgebaut.

Ich bewundertete ihm zwar sehr. Er hatte zum Beispiel ein Jugendzentrum aufgemacht,

war extravertiert und genoss offenbar die Abenteuer in der Nacht mit den

Jugendlichen. Er sah das ganze als praktisches Sozialstudim an.

Da ich absolut keinen richtige Vertrauensperson hatte, wendete ich mich an ihm.

Ich sagte, dass ich ihm Kindergarten Probleme hatte, da mich die Kinder ab und zu auf meine

Vergangenheit brachten und mich ins Grübeln brachte.

Er sagte, dass er eine gute Ärztin kennt, die er mir empfehlen kann.

Ja, vielleicht war das auch eine gute Ärztin, doch nicht für solche Angelegenheiten!

Es war ein großer Fehler, dass ich zu dieser Ärztin ging.

Ich trat ein in den Raum und nahm Platz. Sie fragte was los ist.
Zögernd und eingeschüchterd versuchte ich ihr nahe Zu bringen, dass mich meine Vergangenheit so plagt. Und das die Kinder durch ihre direkte Art der Kommunikation und ihres Ausdrucks von Angst mich zum Grübeln meiner Ängste bringt.

Darauf fragte sie mich, ob ich Stimmen höre.

Ich war zutiefst erschütterd über ihre Frage.
Es kam mir meine Erfahrungen in der Jugendpsychiatrie in den Sinn, wo ich eine Karolinge kennenlernte, die eindeutig die Symptome beschrieb, die einer Schizophrenie zuzuordnen ist.

Ich hatte damals fürchterliche Angst und konnte mich von ihr psychologisch abtrennen, da ich selber in der Jugendzeit noch nicht wusste, wer ich bin, und warum ich eigentlich solche Unsicherheit und Qualen durchmachte.
Ich hatte Angst, selber ähnliche Symptome zu haben, obwohl ich wusste, dass das absurd war, das anzunehmen, weil ich diese Symptome nicht hatte, aber die sinnlose Angst oder Unsicherheit hatte ich trotzdem und in diesm Moment hatte ich neben der Ärztin einen Angstanfall bezüglich meiner Selbst.
Ich hatte Angst vor mir, weil sie solche Vermutungen äußerte.
Das alles konnte ich der Ärztin nicht mitteilen. Ich wusste, dass es ein schwerer Fehler war, dass ich zu ihr ging.

Sie hatte mich grundlegend missverstanden. Sie wollte mich wieder in eine psychiatrische Schiene pressen um so meine Probleme mit der Vergangenheit zu verstehen. Ich war nicht fähig, über meine Vergangenheit direkt zu sprechen, die mich aber extremst beherrschte und es auch heute noch so tut.
Die Qualen der Verunsicherung, die grausamen Erfahrungen in der Psychiatrie mit Schwerkranken konnte ich nicht überwinden und mich abgrenzen.
Nach der Psychiatrie musste ich diese Hölle Jahrzehnte lang mit mir herumschleppen.
Niemand, absolut niemand konnte ich mich anvertrauen.
Die Ärztin wiederum war eine Bestätigung, dass ich mit niemanden über meine Vergangenheit reden konnte, ohne Gefahr zu laufen, als Geisterskrank abgestempelt zu werden.

Es war ein riesiger Fehler mich dieser Ärztin anzu vertrauen.
Nach der Jugendpsychiatrie war das wieder ein großer Fehler.
Unsicherheiten in mir bekamen erneut Nährboden und diese Hölle, die ich mit mir ganz alleine auszumachen hatte, brach mir fast das Knack!

So viel Unverständnis! Heute frage ich mich, wie ich das nur aushalten konnte, und warum ich nicht Selbstmord machte.
Heute weiß ich, wie unfähig Ärzte und Psychiater sind und wie sie durch ihre blöden psychiatrischen Befürchtungen mich absolut an den Rand des menschlich Erträglichen brachte.
Neben der Ärztin fing ich heftig zu schwitzen an. Mein Stresspegel war enorm.
Ich wusste, ich brauche mit ihr nicht mehr weiter reden.

Sie versteht mich in tausend Jahren und mehr nicht...

Wozu nur hat sie ihre Ausbildung gemacht?

Ich fuhr nach hause. Ich war zerschmettert. Ich war am Boden zerstört.

Ich wusch mich nicht, ich aß nichts, ich trank nichts, ich hatte nur Unsicherheit

und Unsicherheit, Angst und Angst, Panik und Panik in mir.

Ich konnte keinen Menschen mehr in die Augen sehen, weil mir die Erinnerung

von der Ärztin nicht aus dem Bewusstsein kam.

Ich konnte kein Buch lesen, ich konnte gar nichts mehr. Niemanden

hatte ich mitdem ich meine Ängste, meine Unsicherheiten mitteilen konnte.

Niemanden hatte ich, der mich verstehen konnte.

Es war eine psychische Zerreißprobe. Ich hatte keine Freunde.

Am nächsten Tag ging ich zur Arbeit, aber nicht mehr hinein.

Ich stand draußen vor dem Kindergarten. Ich traute mich nicht mehr hinein.

Ich hatte die Bestätigung, dass mich Kinder an meine Vergangenheit

erinnern konnten, an eine ganz Furchtbare, Unfassbare.

Ich wartete draußen. Wollte rein gehen. Konnte nicht. Konnte nicht.

Es war aus.

Die Gerhild fragte mich was los ist. Warum ich nicht hingehe.

Ich konnte ihr nicht antworten, traute mir nicht.

Die Ärztin bestätigte mir, dass ich mit niemanden über mein Leben, meine

Unsicherheiten und meine grausamen Kindheitstage reden konnte.

Ich vergrub mich im Zimmer. Die Chefin gab mir noch eine Chance.

Aber ich ging nicht wieder zur Arbeit.

Aus war es mit einer Arbeit, die das erste Mal mir gefiel und die ich sinnvoll fand.

Es war sehr schrecklich.

Damals.

Mittwoch, 3. Juli 2013

Erfahrungen im Zuge meines Aufarbeitungsversuches, die an meine

seelischen Belastungsgrenzen gehen

Im Zuge der Aufarbeitung ist mir seit einigen Tagen etwas unübliches passiert.

Seit geraumer Zeit laufe ich oft die Salzach hinunter, den Salzachseen vorbei

und wieder zurück. Jedesmal wenn ich seelische Schmerzen habe, versuche ich durch Laufen mich davon zu befreien.

Es war an jenem Abend kalt und wolkenbedeckt. Ich war im Badesee Salachsee. Kein Mensch schwamm in dem Badesee, wenige Ausländer spielten Ball. Ich hatte kein Badehandtuch oder sonst etwas zum Baden mit, da ich ja gelaufen bin, zog mich einfach schnell aus und schwamm den kalten Badesee durch. Danach fror ich, zitterte am Leib und zog mich nass wieder an. Um mich aufzuwärmen, lief ich bei den WCs vorbei.

Als ich schon vor dem Ausgang war, rief mir ein fremder Mann zu und fragte mich ob ich ein Bier haben möchte. Zunächst sagte ich nein, da ich normalerweise keinen Alkohol trinke, aber ich war neugierig warum der Mann, der mich ja nicht einmal kennt, ein Bier anbietet.

Er sagte mir, dass ich wohl mutig bin und der einzige Mensch, der an solchen trüben Wettertagen und kalten See schwimmen gegangen ist. Dieser Mann arbeitet seit zwei Jahren in der kleinen Küche, die in diesem Badestrand in einem Snack- und Eisstandhütte war. Außerdem ist er zuständig für die Sauberkeit der öffentlichen Toiletten.

Wir standen beide vor dem roten Gelände wenige Meter vor den Holzsitzbanken. Er fütterte mit Weißbrot "seine" 8 Stockenten und erklärte mir das Verhalten von diesen. Eine jede wusste er nach Farbe und verhalten. Zu dieser Zeit waren wir beide alleine im Badestrand. Er sagte, dass ich ihm aufgefallen bin, da ich kein Badehandtuch mitnahm und ins kalte Wasser schwimmen ging. Dann zeigte er mir die Äsculapnatterlöcher unterhalb der Hütte und die Meisenlöcher. Wenn es schön ist kriechen diese Nattern von diesen Löchern hervor, wenn es kalt ist, verstecken sie

sich unterhalb der Hütte.

Der Mann, der Rupert Hübsch hies, war drei Jahre jünger als ich.

Von selbst begann er über sich zu reden.

Er sagte, dass er schon seine ganze Familie verloren hatte. Seine Lebensgefährtin die 43 Jahre alt war, seine Tochter, die 23 Jahre alt war, starben an einem Autounfall in Ungarn. Sein Adoptivsohn starb auch sehr jung.

Er sagte zögernd, dass er wegen ihm gestorben ist. Als ich nachhakte, sagte er dass er sich das Leben genommen hatte. Der Sohn war Dachdecker und sprang vom Haus runter. Dass das kein Zufall, oder Unfall war erklärte er mir damit, dass der Sohn wenige Zeit davor ihm um viel Geld bettelte. Dies aber konnte er ihm nicht geben, und außerdem sagte er dem sohn, dass er wegen des tragischen Autounfalls und den Tod der Lebensgefährtin und seiner Tochter noch trauerte und drohte den Sohn selbst mit Selbstmord.

Der Adoptivsohn, der zuvor noch den tragischen Unfall miterlebte und die Vorwürfe vom Rubert H. telefonisch anhörte, hatte wenige Zeit später sich das Leben genommen.

Er sagte, dass er zu dieser Zeit sehr viel arbeitete, selbst sehr gestresst war und keine Zeit für den Sohn hatte.

Mit 8 Jahren erfuhr er erst, dass seine Eltern gar nicht seine richtigen Eltern waren und er bei einer Pflegefamilie am Bauernhof untergebracht war.

Dort habe er schon frühestens arbeiten müssen und konnte schon mit 6 Jahren den Stall säubern. Manchmal musste er auch im Stall schlafen und der Vater sagte ihm später, wenn er sein richtiger Sohn gewesen wäre, hätte er (Rupert H.) ihm schon erschlagen.

Außerdem sagte er ihm, dass er ein Tier ist, wie die anderen Tiere im Stall.

Seitdem die anderen Kinder wussten, dass er nicht wirklich in die Familie gehörte,

haben sie ihn gehänselt und Spässe mit ihm getrieben.

Der Erziehvater, ein Bauer hat ihm auch mitgenommen zu anderen Leuten, die unter

einer Dusche waren. Er musste seinen Erziehvater den Schwanz waschen und anschließend

auch noch andere Männer, die in der Dusche waren denn Schwanz waschen.

Rupert H. kam später teilweise in ein Gymnasium mit Internat. Dort hatte

er in Latein auch Herrn Ratzinger kennengelernt, der dort Lateinuntericht gab.

Er sagte, dass auch er sich an ihm sexuell vergriffen hat.

Ich sagte ihm, dass es dafür eine Opferanlaufstelle in Puch gab und fragte ob

er auch dort war. Darauf sagte er, dass er nach Rom gefahren ist.

Er war im Vatikan wegen der sexuellen Übergriffe.

Er war in einem Raum untergebracht, mit einem sehr großen Bett und Balkon.

Man brachte ihn Weintrauben, Kakao und vieles, aber er nahm nichts zu sich.

Als er das Zimmer, in dem er war verlassen wollte, standen ihn die Schweizer

Garde in Weg. Er sagte, warum er nicht das Zimmer verlassen kann und die

Schweizer Garde, bestehend aus zwei Männer sagten, dass er im schlimmsten

Teil des Vatikans untergebracht ist.

Es wurde unter mehreren Männer über die Höhe des Geldes verhandelt.

Man bot Rupert H. 1500 € Schweigegeld an.

Da das aber für ihm zuwenig war, verhandelte er und fragte wieviel ihm

sein Schweigen wert ist. Darauf sagten die Leute im Vatikan dass er nicht viel

mehr Geld bekommen wird. Hübsch forderte dann eine Million Euro!

Das wurde aber natürlich nicht bezahlt und bis heute hatte er für seine Kindheit

und den sexuellen Übergriffen keine Entschädigung bekommen.

Ich machte Hübsch aufmerksam, dass er sich per Email an Christina Kubek melden sollte...

Hübsch redete auch mit Herrn Ratzinger, seinen ehemaligen Lateinprofessor.

Herr Ratzinger sagte darauf, dass er nicht Hr. Ratzinger heißt, sondern der Papst ist..;

Rupert Hübsch sagte mir, dass er selbst auch schon Herzinfakt und Schlaganfall hatte.

Seitdem arbeitet er (Rupert) nicht mehr so viel und nur noch unangemeldet im Badestrand

Salzachsee.

Dort übernachtet er in den Toiletten am Boden und mit einem Schlafsack.

Weil es in der Hütte soviel Einbrüche gibt.

Als Aufpasser über die Nacht wird er dafür auch bezahlt.

Wir redeteten bis zwei Uhr morgens. Ich fror immer noch und hatte Gänsehaut.

Die Geschichte - ich weiß ja nicht wie weit diese stimmt, hatte mich berührt.

Obwohl ich diesen Mann zum ersten Mal gesehen habe, war es ungewöhnlich, dass

er mir soviel mitteilte über sein Leben und ich glaube nicht, dass er Grund hatte

mich soviel anzulügen, denn ich habe ihm bald mitgeteilt, dass ich auch eine

hartes Leben in der Kind- und Jugendzeit hatte.

Seine Erzählungen sexueller Übergriffe klingen realistisch, das kann ich sagen,

weil ich selbst wochenlang hilflos sexuell missbraucht wurde als Kind.

Zuhause konnte ich nicht einschlafen. Die Geschichte war doch heftig.

Und so schlief ich ungewollt morgens erst ein und dachte einfach

nicht dran, dass ich Samstag Yoga hatte.

Ich versäumte den Termin um 11. Uhr.

Man hatte natürlich kein Verständnis und ich rechnete im Sportpark, ein Fitnesscenter in Freilassing, dass ich gekündigt werde.

Markus, der für die Leitung des Fitness zuständig war, sagte, dass er sehr enttäuscht über mich ist. Anstatt mich die Kündigung nahezulegen, sagte er mir immer wieder, dass er enttäuscht ist über mich und warum ich nicht angerufen hätte.

Ich erklärte ihm, dass ich das nicht erklären konnte.

Als ich montags abend wieder Yoga in Freilassing hatte, fragten mich die Leute, warum ich nicht am Samstag gekommen bin und ich versuchte es ihnen zu erklären.

Ich saß mich vor den 7 Leuten hin und anstatt Yoga zu machen erklärte ich ihnen, was am Vortag mir passierte. Ich verzählte etwas von diesen Mann und sagte, dass mich seine Geschichte so berührt hatte, dass ich Herzschmerzen bekam (was auch stimmte) und mich unwohl fühlte. Ich hatte den Termin am Samstag einfach vergessen.

Das war die Wahrheit. Das sagte ich ihnen und dann versuchte ich ihnen zu erklären, dass mir die Aufarbeitung meiner Vergangenheit sehr oft an meine Grenzen geht, erklärte von den seelischen Schmerz, von den Ängsten und fing an, etwas über meine Vergangenheit zu erzählen. Ich sagte, dass ich in Heim aufgewachsen bin die ersten 6 Jahre. Dass ich keine Geborgenheit kannte, meinen vater nicht kenne, meine Mutter mich seitdem ich lebe abgeschoben hat, weggesteckt hat und mich nur unregelmäßig besuchte.

Die sieben Leute, die zu mir zum Yoga kamen saßen ganz still und tief berührt da.

Ich sagte, dass ich danach in Pflegestellen kam, brutalst geschlagen wurde, mit 12 Jahren meinen ersten Selbstmordversuch am Gaisberg hatte.

Mit all meinen Erfahrungen musste ich über 40 Jahre ganz alleine fertig werden,

hatte ich keinen Ansprechmensch und es ist eigentlich fast unmöglich neben

der Arbeit sich der eigenen Vergangenheit zu konfrontieren, zumal die seelischen

Wunden, die Ängste und Unsicherheit dermaßen weit in die Frühkindheit zurückreichen..;

Danach versuchte ich ihnen mitzuteilen, dass es leichter ist, Selbstmord zu begehen,

dass das weniger Schmerzhaft ist, den eigenen Tod anzusehen, als über die so vielen

Verwundungen in der Kindheit und Jugendzeit zu konfrontieren.

Es tut sicherlich weniger weh mich vor einen Zug zu werfen, als über meine

Ängste zu sprechen, die über Jahrzehnte dieselben waren und eindeutig aus dem

Psychoterror in Heimen und danach entstanden sind und auch deshalb so schlimm waren,

weil ich keine Geborgenheit, keine menschliche Bezugsperson hatte und ziemlich

schutzlos war. Die Ortswechseln in der Kindheit und Jugendzeit waren meistens mit

emotionalen Verlust verbunden.

20 Minuten lang sprach ich vor diesen 7 fremden Leuten von meiner Vergangenheit.

Danach sagte ich, dass wir Yoga machen und machte die Stunde fertig.

Eigentlich dachte ich mir, dass die Zuständigen für das Sportpark nun mich nicht

mehr weiterhin mochten und meine Ehrlichkeit war deshalb, weil ich dachte

dass ich sowieso nicht mehr lange im Sportpark Freilassing Yoga unterrichten darf.

...Ich werde sehen, wieviel Leute am kommenden Samstag da sind, und wieviele Leute

am Montag und ob meine Äußerungen bezügl. meiner Kindheit so abschreckend war,

dass die Leute nicht mehr kommen, oder mir trotzdem treu bleiben...

Dienstag, 2. Juli 2013 17:30 Uhr

Über die Unfähgigkeit der Psychiater in den Anstalten

Psychiatrische Anstalten sind Orte, an denen ehemalige Heim- und Pflegekinder, nachdem

sie grausame Erfahrungen jahrzehnte stillschweigend und alleingelassen bei sich herumtrugen,

die absolute Verständnislosigkeit erfahren.

Selbstmorde während dieser Aufenthalte, oder unmittelbar danach sind ein

sicheres Zeichen, dass die Menschlichkeit an diesen Orten oft am absoluten

Tiefpunkt ist.

Die Psychiater in solchen Anstalten sind nur Ausführende

der Pharmakaindustrie und der Diagnosemechanik und begnügen sich

damit, die scheinbaren Symptome zu beobachten, die aber in Wirklichkeit

Zeichen eines tieferen seelischen Leidens sind, von denen wiederum

die Psychiater entweder keine Ahnung haben, oder sich nicht darauf einlassen können;

Ihren Hochschulabschluss haben sie dafür nicht bekommen, sondern nur dafür

psychiatrische Theorien und Symptome widerzukäuen und Anatomie und Pathologie zu studieren.

Tiere verstehen einen seelischen Leidenden mehr als solcherart gefühlskalte Psychiater

und können Trost spenden.

Psychiater, welche unfähig zu Mitgefühl sind bringen verzweifelte

Alkoholiker, Suchtkranke und psychisch Belastete an den Rand des Erträglichen.

Mein Traum für eine bessere Klinik für Psychisch Belastete:

1.

Es gebe mehr Erfolg, wenn psychisch Verzweifelte die Möglichkeit hätten

Tiere zu streicheln, oder auch nur anzusehen und mit ihnen den Tag zu verbringen,

oder mit ihnen in die Natur zu gehen.

2. Bessere Möglichkeit zum Rückzug und zur Wahrung der seelisch geistigen Privat-

sphäre. Die psychiatrischen Kliniken geben der Individualität des

Einzelnen zuwenig Freiraum. Was als "Verhaltensnorm" in einer Psychiatrie

gilt, welche Vorstellungen Pfleger davon haben, wird den verunsicherten

sogenannten Patienten aufsuggeriert. Diese ungewollten Verhaltensmanipulationen

von seitens der sogenannten Professionellen kann höchstens negativ und verunsichernd auf

die Integration des Patienten wirken...

Rückzug wird gar als "krank" definiert, was eine zusätzliche Qual der Patienten

bedeutet. Denn gerade wenn Menschen psychisch viel leiden neigen diese natürgemäß

nach mehr Sicherheit, Geborgenheit und einer besseren individuellen Privatsphäre.

Diese wird aber in der Psychiatrie verhindert, weil diese als "krank" definiert wird.

Meiner Meinung nach sind die Engen psychiatrischen Definitionen schuld, die Assoziationen fördern und das Menschenrecht nach Integration und Individualität stark untergraben.

3. Möglichst Verzicht auf Diagnosen, zugunsten stärkeren Hinwendung zum "Patienten" und deren Lebensgeschichte und ihrer Gewohnheit.

4. Toleranz gegenüber den Vermeidungsstrategien der Patienten

5. Keine Arbeitstherapie, wenn Patient das nicht will. Es geht nicht um oberflächliche Anpassung, sondern um die psychischen Anliegen des Patienten. Auf diese wird in der Klinik aber zu 100 Prozent gar nicht eingegangen.

6. Kunst ist ein Mittel auf nonverbaler Weise sich ausdrücken zu können, das bedrohl. Unaussprechbare eine Form zu geben.

7. Auf die Fähigkeiten der Patienten eingehen, diese erkennen und anerkennen um das Selbstvertrauen zu stärken. Möglicherweise neue Fähigkeiten zu erlernen...

8. Mehr Möglichkeiten zur Aussprache mit den richtigen Leuten!
Gerade wenn Menschen verzweifelt sind, sind Vertrauensmenschen so wichtig.
In jedem gesellschaftlichen Umfeld wo Menschen sich nicht verstanden fühlen, wird der Boden für Verzweiflung bis hin zum Selbstmord (Suizid, Selbsttötung) genährt.

Ich war damals in der Jugendpsychiatrie der Ansprechpartner für Jugendliche

die sich sonst niemanden öffnen haben können, obwohl ich selbst "Patient" war.

9. Abbau der Grenzen zwischen Patient, definiert als Psychisch Kranker und

dem Arzt oder Pfleger, definiert als Gesunder.

Solange zwischen diesen beiden eine UNSICHTBARE MAUER gibt, kann es

kein Vertrauen und keine psycholog. Sicherheit geben.

Ich glaube, dass diese Mauern zwischen Personal und Patient aus uneingestandener

Angst seitens der Pfleger(innen) aufgebaut werden.

Selbst Leute, die in der Nervenklinik arbeiten, aber selbst nicht zum

Pflegepersonal gehören vermute ich, dass diese Leute Angst und Abstand vor den sogenannten

Psychisch Kranken haben. Solche unnatürliche große Distanz, die psychisch Belastete

in Psychatrien erfahren, wirken selbstverunsichernd auf den Patienten.

Die uneingestande Angst, die das Pflegepersonal vor sogenannten psychisch - kranken P

hat, müsste abgebaut werden.

Die Patienten selbst müssten sich normal fühlen und

als "normal" angenommen werden.

Das würde Patienten in ihrer Selbstsicherheit wieder

stärken.

Das Problem ist, dass Leute in der Psychiatrie als krank behandelt und stigmatisiert

werden und erst an diesem Ort mit neuen psychischen Problemen konfrontiert werden,

die diese außerhalb der Psychiatrieanstalten nicht gehabt hätten.

Solche neuen pschischen Probleme, die sich sogenannte Patienten in der Nervenklinik

erst einfangen, können Jahrezehnte danach noch nicht aufgearbeitet und verarbeitet

werden. Ich war nur wenige Monte drinnen, die Erfahrungen mit der Nervenklinik,

aber auch die Erfahrung schwerer psychisch Kranker habe ich bis heute noch nicht

überwunden.

Beschreibung meiner seelischen Schmerzen in der Gegenwart

Meine seelische Schmerzen kann ich bildlich beschreiben wie einen Stachel,
der sich in meinem Inneren bohrt. Denk ich kontinuierlich an die Vergangenheit,
bekomme ich Herzschmerzen und Brustschmerzen und mein gesamter Körper beginnt
sich wie ein Wurm konzentrisch zu krümmen. Der Herzschlag erhöht sich,
meine Hände schwitzen und sind kalt. Gänsehaut überall.
Manchmal durchläuft mich kalter Schauer über den Rücken, ich wickle mich
in mehere Decken ein, lege mir eine Warmflasche auf die Brust und trotzdem
zittere ich am ganzen Körper heftig. Mir ist eiskalt.
Wenn ich aufhöre, über die Vergangenheit zu schreiben
verschwinden diese körperlichen Zustände nach und nach wieder in Zeitraum von Wochen.

Meine Erfahrungen über die Kompetenz der Psychologen und Psychiater

Was brauchen wir Heim- und Pflegekinder Psychologen oder Psychiater?
Diese Berufsgruppen haben doch nur IHRE AUTORITÄT VON EINER HOCHSCHULE erworben.

Diese Psychologie Hochschulstudien verlangen Anpassung
an abstrakte "hirnbetonte" Wissenskonglomerate,
die mit dem wirklichen Menschen nichts zu tun haben.

Wir ehemaligen leidgeschüttelte Pflegekinder und Heimkinder brauchen
keine Psychologen oder Psychiater, sondern nur Menschen, die einem
zu hören.
Einfühlsame Menschen, die Ausdruck von Schmerz ertragen und es zulassen können.
Am besten einfache Menschen.
Ich bevorzuge Tiere und die Natur.
Meinen seelischen Schmerzen kann ich mit Tieren teilen, aber nie mehr mit
die sogenannten "Professionellen", oder den sogenannten "Experten", die
ihr Studium doch nur in wirklichkeitsfremden Räumen "erkauft" haben, und
deshalb statt Einfühlung psychologische Erklärungsmodelle und Diagnosen suchen.
Und denen letztendlich ihr Geld und Prestige wichtiger sind...

Montag, 1. 06.2013

In unserer Gesellschaft schaffen es meistens nur die "Wohlbehüteten", die eine

intakte Familie hatten und die sie förderten, von Kind auf - Träume zu verwirklichen.

Diese "schaffen" es bis zum Doktor, oder bis zum Politiker.

Von diesen werden wir reagiert. Aber diese Menschen haben keine Ahnung

von den vielen Menschen, die harte Kindheit gehabt haben.

Zwischen einen "Wohlbehüteten" und einen ausgelieferten Kind bestehen Welten.

Ich glaube nicht, dass sich zwei Erwachsener diese beiden Welten sich je verstehen können..;

Die Arbeitswelt verlangt nur Anpassung und Perfektion

Eine Aufarbeitung der Vergangenheit, ohne Risiko auf Arbeitsplatz ist kaum möglich

Unsere Gesellschaft verlangt perfektes Äußeres auf Kosten einer

inneren seelischen Verwahrlosung.

Um perfekt zu funktionieren, die Termine pünktlich einzuhalten,

damit - M e n s c h richtig "tickt", mussten viele Menschen und auch ich

die Konfrontation mit scheußlicher Vergangenheit ewig ausweichen.

Bei dem einen gelingt es besser, bei mir funktionierte das weniger.

Die Konfrontation mit dem Inneren hat zur Folge, dass schmerzliche Erfahrungen heftig und intensiv werden können und in dieser Zeit ist kein Mensch fähig, richtig zu "ticken", da Aufarbeitung mit intensiven Gefühlen und verdrängten Ängsten heftig den Tag beeinflussen.
Und das Verrichten vieler Tätigkeiten wegen intensiv Wiedererlebtes schwer..;
- Bei nicht-alltägliche Pflichten, die ich nicht schablonen haft mache fällt mir auf, dass ich dazu neige, diese zu vergessen, ich meine gerade in der Zeit, wo ich aufarbeite.

Ganz schlimm geht es da mit wichtige Termine, die neu sind und noch nicht selbstverständlich.
Diese versäume ich ab und zu beispielsweise bei der Arbeit.
Verständnis von seiten des Arbeitgebers kann ich keinesfalls erwarten.
Gerade heute warte ich auf die Kündigung in Freilassing als Yogalehrer.
2 mal hatte ich den Samstagtermin versäumt, immer weil ich am Vortag intensiv mich mit meiner Vergangenheit konfrontiert habe...
Diese Versäumnisse waren absolut ungewollt. Die Qual der Vergangenheitskonfrontation begünstigt solche unbeabsichtigte Fehler. Fehler, die mir die Arbeitswelt nicht verzeihen wird und nicht verstehen wird.

Lasse ich das, also schreibe ich nicht mehr und der wiedererlebte große Schmerz legt sich und ich kann mich besser auf die Gegenwart

und der komplizierten Logik der Anpassung in unser Gesellschaft konzentrieren...

Bisher habe ich keinen einzigen Menschen in meinen Leben gekannt, der nach außen hin perfekt funktioniert, während er seine schlimmen Ängste, seine hässliche Vergangenheit konfrontiert. Ich bin mir durchaus bewusst, dass nicht nur ich, sondern viele Menschen auch intensive schmerzliche Erfahrungen in der Kindheit und Jugend hatten, und viele eine lieblose Mutter, oder einen tyrannischen, schlagenden Vater gehabt haben...

Aber die Gesellschaft und die Funktionäre sind verlogen!

Denn es zählt doch nur der perfekte Schein des Äußeren, wie perfekt man angezogen ist, wie gebügelt Hemd und Hose sind, wie perfekt der Haarschnitt ist, wie perfekt man in Arbeit -funktioniert.

Die eigene Problematik des Inneren ist dagegen Privatsache, den niemand interessiert und keiner davon wissen will.

Bitte sehr.

Wo ist der Mensch, der schlimmste Erfahrungen durchmachte in seiner Kindheit und später diese neben einer perfekten Welt einer nur veräußerlichten, mechanisierten Umgebung, die über die schlimmen Verletzungen ja nichts wissen will...

- aufarbeiten dazu fähig ist?

Sind den die katholische Kirche und die Idole wie Jesus nichts anderes

als Trostpflaster ausgewichener schmerzlicher Vergangenheit?

Weshalb werden Drogen wie Bier und Zigaretten, oder Red Bull so toleriert?

Weshalb "fressen" die Menschen heutzutage so viel?

Nur, um zu dämpfen, und den Druck und Leistungsdruck einer Gesellschaft gerecht

zu werden. Der Druck jedes Einzelnen, seine Verpflichtungen in der Gesellschaft

nimmt zu und gleichzeitig wird die Möglichkeit, sich seinen inneren seelischen Verletzungen

zu stellen, abnehmen. Beides wird der Mensch nicht schaffen - und ich glaube nicht

dass so etwas möglich ist.

Entweder das eine oder das andere. Jeder muss entscheiden.

Die Anpassung wird kathegorisch und ohne Widerrede gesellschaftlich verlangt,

die seelischen Belange interessiert aber keinen.

Jeder will doch nur RUHE haben vom anderen..;

Pünktlichkeit in Arbeit ist höchstes Gut.

Im Inneren eines Menschen kann er dagegen T O D unglücklich sein.

Das ist DANN SEINE Privatsache.

Wieviel Menschen müssen ihr ganzes Leben lang leiden, dass sie mit niemanden

über innere Belange reden können, über ihre dringenden Ängste und so weiter.

Sie arbeiten aber trotzdem. Männer gehen lieber Bier trinken.

Und Frauen sehen tagtäglich stundenlang fern.

Niemand hat den Mut und die Gelegenheit sich mit seiner negativen Konditionierung auseinander zusetzen.

Die Psychologen sind Erfindungen einer Gesellschaft,

die die Konfrontation mit dem eigenen Inneren und

den Ängsten, vorallem wenn diese sinnlos und schmerzhaft sind - NICHT zuzulassen.

Psychologen und Psychiater sind Erfindungen einer kranken Gesellschaft.

Nicht der Einzelne ist das Problem, wie es die Psychologen sehen, sondern die kranke Gesellschaft, die den Menschen keine Möglichkeit gibt, ausgeglichen und glücklich zu leben.

Fakt:

Die Gesellschaftsstruktur der Verdrängung, die keinen Platz lässt für Leid,

Angst und seelischer Schmerz und für die Endlichkeit gibt uns Menschen zu wenig Freiraum

von schrecklicher Vergangenheit zu befreien, oder zunächst zu konfrontieren.

Die Konfrontation mit unserem seelischen Schmerzen ist so heftig, dass wir Menschen dafür

lieber den eigenen Tod, oder den Tod auf langfristig (Alkohol, Drogen, Krebs) bevorzugen.

Kinder, die wir nicht aus Liebe, sondern als Flucht vor unserem Leid geboren haben, müssen

das ihr Leben lang ausbaden.

Gesellschaft übernimmt nie die Verantwortung für die Strukturfehler, denn diese

haben die Einzelnen und die Nachkommen, vorallem die Unehelichen zu tragen.

Es wird zur Privatsache des Einzelnen gemacht.

Samstag, 29. Juni 2013

Der schreckliche Erfolg einer Erziehung an meinem Lebensbeispiel

(Erinnerung zur Zeit als ich um die 30 Jahre alt war und die Externistenmatura

in der Volkshochschule Salzburg machen wollte)

Wenn die Erziehung bisher darauf aus war, Ängste im Menschen, Selbstzweifeln und

Unsicherheiten zu schüren, dann hat diese Methode in Heimen und Pflegeplätzen

zu 100 Prozent Erfolg bei mir gehabt.

Allerdings nicht nur in der Zeit meiner Kindheit, sondern auch 30 Jahre danach

bin ich die Ängste nicht losgeworden und ohne dass ich es will, davon absolut

versklavt worden.

Schritt für Schritt, Sekunde um Sekunde, jede wache Minute und selbst in den Träumen hinein..;

Viele Menschen schaffen es, dass sie Ängste, die sie in der Kindheit erlebt haben, zumindest so weit verdrängen können, dass sie Arbeiten und Leistungsdruck aushalten können, Kinder kriegen können, sich materiellen Wohlstand aufbauen können.

Bei mir war das nicht so.

In der Jugendzeit und Erwachsenenzeit wirkten sich die autoritäten Erziehungsmethoden
so aus, dass ich tiefste Selbstunsicherheit als einen Dauerzustand ständig begleitend in allen Lebenssituationen ertragen habe und dies auch noch heute so auszuhalten habe.
Meine Bewegungen des Körpers, wie ich mich hinsetze, wie ich stehe, wie ich gehe ist von Unsicherheit und Angst geprägt.
Jede unerwartete Sichtweise, jede unerwartete Situation lässt diese tiefe Unsicherheit bedrohlich in meine Seele zu werden, und wenn diese Unsicherheit durch äußeren Leistungsdruck noch gesteigert wird, neue absurde Ängste entstehen, mit dem ich wieder über viele Jahre zu kämpfen habe in unterschiedlichsten Formen und Situationen.
Ich sitze, aber ich sitze nicht locker, sondern eher immer gleich.
Ich stehe, aber stehe in einer bestimmten Weise, ich spreche, aber in einer bestimmten Weise, ich denke, aber in einer bestimmten, unfreien Weise,

ich lese, aber in einer bestimmten Weise, immer in Kontrolle und in einer Selbsteinschränkung.
Ich gehe dieselbe Strasse, betrete den selben Stuhl, denselben Tisch, trinke denselben Kakao, in denselben Rhythmus, in den
der selben Wahrnehmung, ich fahre denselben Weg mit dem
Fahrrad weg und wieder nach hause.
Ich stelle das Fahrrad immer auf dem selben Platz ab, ich denke immer
dasselbe, immer so, dass es mich ja nicht in Angst versetzt.
In allem was ich tue bin ich unfrei, gebunden von der Angst, die ich in
Schach halte, indem ich einfallslos und ohne Spontanität und ohne Kreativität
bin.
Tag ein, Tag aus bin ich nur eine Marionette im Denken und Tun, im Verhalten.

Mein Leben ist nichts anderes als eine Vermeidung. Vermeidung dessen,
dass mich Selbstunsicherheit zu stark vereinnahmen kann.

Ich kann nicht locker sitzen, nicht locker stehen, nicht meine Gefühle
freien Lauflassen, meine Gedanken freien Lauf lassen.
Ich habe mich ein paar mal im Leben verliebt.
Aber brachte nicht den Mut auf, das zu sagen, hinzugehen, Kontakt aufzunehmen.
Alle Gefühle nahm ich so wie meine Ängste in mein Inneres, ohne es mit anderen
zu teilen. Die Angst abgelehnt zu werden, für verrückt gehalten zu werden,
oder nicht verstanden zu werden war mächtiger, und so habe ich meine
Bedürfnisse bis zum heutigen Tag zurückgehalten.

Ich versuchte auch aus diesem Gefängnis auszubrechen, aber das hatte doch nur schwere Ängste ausgelöst. Als Erwachsener versuchte ich beispielsweise die Matura zu machen. zu dieser Zeit arbeitete ich ganztägig als Vorführer im Elmokino. Diese Tätigkeit nun hatte mich überhaupt nicht befriedigt.
Es war mit der Zeit keine geistige Herausforderung. Nach einem Jahr oder mehr verbrachte ich im Elmokino als Vorführer ein Leben ohne Freude.
So kam ich auf die Idee, ich könnte die Externistenmatura machen.
Ich lebte zu dieser Zeit schon mit meiner Freundin in Siezenheim zusammen und war knapp 30 Jahre alt.
Zunächst war ich voller Hoffnung. Biologie war das erste Fach und es machte mir Freude zu lernen. Aber dann holten mich die Ängste der Vergangenheit ärgstens ein. Ich konnte nicht mehr richtig lernen. Mitten unter dem Lernen kamen mir sinnlose Ängste, die mich quälten. Sie ließen mich nicht los.
Ich lernte so leicht, aber hatte solche Ängste, dass ich mich nicht mehr auf das Lernen des Stoffes konzentrieren konnte.
Ich verkrampfte mich. Ich versuchte mein Leben zu reduzieren. Ich versuchte meine Wahrnehmung zu reduzieren und wich Personen aus, die ich kannte, redete mit ihnen nicht mehr. Die Arbeit als Kinovorführer eledigte ich rein mechanisch.
Freunde mied ich. Das Lernen mit den "sinnlosen" Ängste war grauenvoll.
Ich drehte meinen Kopf nicht mehr, sah mich nicht mehr um und lernte sturr weiter.
Ich wollte ja nicht ein Versager sein! Deshalb tat ich weiter und quälte mich.
Auch meine Freundin quälte ich. Wutausbrüche kamen, da die Angsthindernisse so übermächtig wurden. Ich schrie sie an. Machte ihr Vorwürfe. Überall wo ich

nur konnte versuchte ich zu lernen, immer im krampfhaften Kampf mit wenigen neuen Ängsten, die wieder aus meiner Selbstunsicherheit geboren wurden.
Es ware blöde Situationen aus der Vergangenheit, in der ich einmal verunsichert wurde.
Diese Situation tauchte ausgerechnet im ungünstigsten Moment auf, nämlich gerade jetzt wo ich lernen sollte-.
Ein paar mal in der Woche hatte ich auch in eine Schule (Volkshochschule) zu gehen. Ich war mit vielen anderen Erwachsenen zusammen, die auch alle hoffnungsvoll die Abendmatura angingen. Der Stoff war interessant, doch Ängste, jetzt nach so vielen Jahren später, kamen und es war mir peinlich, wenn ich beim Unterricht nicht mitkam. Wieder hatte ich niemanden, mit dem ich über diese Ängste reden habe können. Ich verbarg mein Verhalten mein Gesicht so wie ich es als Kind schon immer machte, nämlich in der Unscheinbarkeit. Äußerlich gab ich mich unauffällig, innerlich quälten mich heftigst unsinnige Ängste.
Mein Körper, mein Hals, mein Gesicht, mein Gemüt, alles war in solchen Momenten angespannt und verkrampft. Ich konnte nicht frei assoziieren, und es viel mir auf, dass es mir sehr schwer fiel Dinge die ich in meinem Gedächtnis hatte, wiederzugeben. Das wusste ich und mied deshalb in der Schule etwas zu reden.
Meistens benahm ich mich still. Meine Wahrnehmung war eingeschränkt. Ich versuchte mich auf den Lernstoff zu konzentrieren, aber sah nicht, was um mich war, damit ich den sinnlos erscheinenden Ängsten nicht wieder neue Nahrung gab.
Ich lief von diesen Ängsten praktisch immer davon. Sah nicht ein, weshalb es Sinn macht diese zu stellen, da mir der Erfolg in der Abendmatura doch das wichtigste war und nahm die Ängste doch nur als höchst ungebetene "Gäste"

war, die meine Absicht zu lernen und in den Prüfungen zu gehen bedrohten und letztendlich schafften sie es ja auch so. Denn.

Ich steigerte mich mehr hinein. Nahm jede Gelegenheit war zu lernen, und es gab ja auch viel zu lernen. Ich vernachlässigte den Schlaf, ging halb fertig in die Arbeit, und versuchte nach der Arbeit sofort wieder zu lernen.

Es gab keine Freizeit mehr. Jeder Tag ausnahmslos wurde für mich zum Lernen bestimmt.

Meine Freundin sollte dafür Verständnis haben, dachte ich. Nun wäre ja zum ersten Mal die Gelegenheit, aus meiner hässlichen Vergangenheit auszubrechen, die darin bestand,dass ich so ungebildet war. Die Hauptschule beispielsweise brachte mir nicht einmal Englisch bei. Andererseits habe ich aber auch nur wenige Minuten vor einer Prüfung während der Hauptschulzeit gelernt.

Nun wäre also die große Chance gewesen und eigentlich tat ich mich beim Lernen leicht.

Ich wusste ich könnte es schaffen... wären nicht diese fürchterlichen Ängste.

Selbstunsicherheit als Dauerzustand und sinnlos erscheinende Ängste

Was ist leichter, über den eigenen bevorstehenden Tod nachzudenken, oder sich die vielen, endlos erscheinenden Qualen vergangener Zeiten zu erinnern?

Fast wäre ich geneigt, das zweite schwieriger zu halten, weil die seit Frühkindheit bleibenden traumatischen Erlebnisse zwar in der Kindheit fast täglich verdrängt werden, aber mit dem hohen Preis der Selbstunsicherheit, der Kontrolle, der Ausdruckseinschränkung und Informationseinschränkung, der Umgebungseinschränkung, der Menschenkontakteinschränkung, der enormen Gedächtniseinschränkung..;
KONTROLLE und Einschränkung an Lebensqualität, an Möglichkeiten, an freier Entfaltung eigener Talente, an Freundschaften, an Schule, an Arbeiten, nur Einschränkungen und begleitender Schmerz.
Eine Wand gegen die Selbstunsicherheit konnte ich teilweise während der Schulzeit aufrecht halten, weil der Ablauf an diesem sterilien Ort meistens gleichförmig war und ohne wirkliche Herausforderungen, ohne Sebstentscheidung, ohne Sichbehauptenmüssens.; Essen und Schlafen musste ich mich als Hauptschüler nicht kümmern... Die Kontakte mit anderen Kindern bezog sich auf das wenige gemeinsamen Fussballspielens und manchmal gemeinsames Lernen. Der Rest war Anwesenheitspflicht.

Die ersten 4 Jahren in der Volksschule war ein Greuel. Unsicherheit und Angst vor Versagen wirkten heftig bedrohlich... Die Ängste in Schach zu halten war äußerst schwierig und

oft gar nicht möglich. Aber in der 3. oder 4. Volksschule konnte ich meine Ängste

irgendwie beherrschen und vielleicht teilweise wieder abbauen. Ich gewöhnte mich an sie..;

Im Übergang zur Hauptschule wurde diese schwache Wand, die ich mir als Volkschüler

gegen meine Selbstunsicherheit und daraus resultierenden Ängste aufbaute auf einmal vernichtet.

Auch die Tatsache, dass ich anstatt ins Gymnasium in die Hauptschule gehen musste,

wirkte auf mein ohnehin so schwaches Selbstvertrauen verherrend.

Die ganze Situationsveränderung von Volksschule zur ersten Hauptschule verputzte ich

nicht....

Die Wand brach zusammen, die Selbstunsicherheiten überwältigten mich.

Die Versagensängste wirkten existensbedrohlich, weil ich dadurch

so blockiert war, nicht mehr lernen konnte und zugleich schreckliche Angst vor

Strafe, vor dem Geschlagenwerden und dem Sich -blamieren hatte.

Aber immer wenn diese Situation sich über einige Jahre zog, lernte ich damit umzugehen.

Entscheidend war, dass sich die Faktoren nicht änderten, denn wenn diese sich

stark änderten drohte Selbstunsicherheit mich zu verschlingen.

Selbstunsicherheit in all den Jahren bis zum heutigen Tag war bestimmend und ausschlag

gebbend, dass ich ehrgeizige Projekte nicht durchhalten konnte, höhere Leistungen

auf Dauer nicht aushalten konnte, ungewöhnliche Alltagssituationen nicht mich

einfinden konnte. Psychischer Stress war dann mestens die Folge bei Leistungsanforderungen

von seiten der Arbeitgeber. Dieser psychische Stress löste wiederum immer wieder irrationale Ängste aus, Ängste, die ich wusste, dass sie sinnlos wären.
Ängste die es mir unmöglich machten, mich frei in de gegebenen Situationen einfinden zu können, mich auf Situaitonen überhaupt zu konzentrieren. Stattdessen war ich in psychischen Dauerstress und zu 90 Prozent damit beschäftigt, diese sinnlos erscheinenden Ängste zu kontrollieren und mir immer wieder einzureden, dass diese eben sinnlos sind, und es keinen Grund dafür gibt. Aber das half alles nichts.
90 Prozent und mehr musste ich meine Aufmerksamkeit auf die Kontrolle der Ängste im psychischen Stress einer unbekannten Situaiton oder einer Leistungsanforderung im Beruf aufwenden und nur 10 oder 15 Prozent blieb mir übrig den Leistungen des Arbeitslebens, oder den Lernleistungen zu investieren.
...UNd immer waren es diese Ängste, diese Selbstunsicherheit, die im Hintergrund meiner psychischen Befindlichkeit lauerten und die es mir unmöglich machten, dass ich frei agieren konnte, frei lernen konnte, frei lesen konnte, ohne die psychischen "Schutzbrillen" und dem Zwang der Kontrolle abzulegen.
Und nach einer halben Stunde intensiven Lesens war es genug an Freiheit und die Selbstunsicherheit und unsinnigen Ängste forderten vehement Driput.

Während ich las, während ich meine Arbeit im Kino verrichtete musste ich meine eingleisigen, aber diktatorischen Ängste beruhigen, indem ich entweder über Dinge die mir diese unsinnigen Unsicherheiten hinwegsah, oder mit ewig den gleichen kreisenden Beruhigungsgedanken diese zahnschmerzähnlichen Ängste besänftigen

versuchte. Damit ich mich in dieser Absurdität der Beruhigung der Selbstunsicherheit und sinnlosen Ängste nicht blamiere, habe ich gelernt, dass ich am besten Arbeiten annehme, wo ich nicht mit anderen Menschen in verstandesmäßiger Weise zusammenarbeiten muss, ich wählte später als Erwachsener Arbeiten wie Kinovorführer, oder Nachtportier, beides, weil ich da allein sein konnte und ich in Zeiten größerer Selbstunsicherheit und daraus resultierenden größeren Selbstkontrolle meinen Freiraum finden konnte.

Ich habe später auch die Ausbildung als Yogalehrer gemacht. Trotz der Unsicherheit bestand ich es von über 40 Leute am besten. Aber die Lernschwierigkeiten waren trotzdem massivst. Die Ängste begleiteteten mich während ich den Vorlesungen folgte, und diese dauerten oft 8 Stunden.
Aber ich habe eine andere Möglichkeit gefunden mit Ängsten und Unsicherheiten umzugehen. Yoga uns Sport haben mir sehr geholfen, wenn ich auch diese Ängste bis heute nicht überwunden habe, so habe ich selbst als Yogalehrer unter Leuten keine Unsicherheit. Offenbar liegt mir das Yoga so sehr und offenbar habe ich in meiner Jugend leider auch so vieles tun müssen, das mir nicht lag und die latenten Unsicherheiten wurden damit genährt.

Ich kann im Yogaunterricht auch theoretisches reinbringen, kann vor 8 Leute reden, sogar den Clown spielen und Spass machen, ich habe innerhalb des Yogaunterrichts gelernt, Unsicherheiten zu überwinden und interessanterweise sogar die ganze Stunde weniger mit Ängsten geplagt zu sein, als in anderen

Beschäftigungen..;

26. Juni 2013

--

In den Schmerz, in den Ängsten hinein...

Es genügt nicht, dass ich weiß, dass ich in meiner Kindheit viele

Höllen durchmachte.

Es reicht nicht von außen in eine Höhle reinzusehen und zu sagen,

dass es dort drinnen dunkel ist.

Ich muss in diese Höllen und Höhlen wieder reingehen, in meinem seelischen Schmerz, in meinen Ängsten.

Wie könnt ich sonst meine absurd erscheinenden Ängste, Vermeidungsstrategien

und Schutzmauer verstehen, die seit Kindestagen an mich beherrschen.

--

Die Verdrängung einer schmerzhaften Vergangenheit

ist stärker als die Furcht vor dem Tod

Heute ist schönes Wetter, der Himmel blau. Windstille. Vogelgesang. Ich dachte mir, es ist die richtige

Zeit, dass ich Magareta Leitner ("Mama") anrufe (Tel. 434362), sie ist immerhin schon

83 Jahre alt. Seit schon über einen Jahr versuchte ich an die Fotos zu kommen,

die sie in einer Schachtel aufbewahrt hat. Es sind Fotos von uns Kinder vom

Guggenthal 62, Kinderdorf Projuventute, eine Großpflegestelle.

Immer wieder hat sie es verschoben und das war auch diesmal so:

"Rufe mich im Herbst an", vertröstete sie mich... Eine so weite ferne Zeit kann ich nur

als Ausdruck schwerer Vergangenheitsverdrängung deuten.

Sie will sich mit der Vergangenheit nicht mehr auseinandersetzten.

Als ich vor schon mehr als einem Jahr bei ihr war, lud sie mich auf Kuchen und Kaffee ein.

Sie war so freundlich... das gerade Gegenteil von dem, wie sie uns Kinder vorallem

Adi, Daniel und mich behandelt hat. Über ihre Gewalt, die sie uns angetan hatte,

wollte sie gar nicht sprechen, als wären diese nie passiert.

Über meine Angst, der ich als hilfloses Kind machtlos war und die mich bis

in die Schule und in den Schlaf quälte und die Freude am Leben zerstörte,

sodass ich kaum etwas zu lachen hatte, wollte sie nichts wissen und hören.

Sie hatte auch gleich eine sehr gutes Alibi, sich mit mir nicht zu konfrontieren:

Sie ist nun 83 Jahre alt und hat Kreislaufprobleme und kann nur noch in der

Wohung herumgehen. Ihr Mann geht es besser. Darauf habe ich ihren Mann nochmals

angerufen und im gesagt, dass sie mich nicht treffen muss, er solle mir nur die Fotos

geben. Aber auch das wollte ihr Mann nicht für mich tun!

Noch vor einiger Zeit habe ich "meine Mama", die aber genau betrachtet nie meine Mama war, sondern nur

eine Erziehungsberechtigte getroffen, wie sie beide ziemlich flott und sportlich

mit Stöcken auf beiden Seiten die Saalach runter gingen. Damals wollten diese

mich auch nicht sehen, obwohl sie stark genug waren, rasch hinunterzumarschieren.

Die Verdrängung ist so stark! Sehr ähnliche Erfahrungen hatte ich mit den

ehemaligen Kollegen in dieser Großplfegestelle.

Niemand möchte sich damit auseinandersetzen. Die Verdrängung einer

grausamen Kindheit einerseits, die Verdrängung der Erzieher andererseits..

Zubetoniert.

20. Juni 2013

Warum liebt mich meine Mutter nicht?

Weshalb lehnt sie mich ab?

Dass war die Kernfrage, die ich mir als Kind bei jedem Besuch hinterher gestellt habe.

Jedesmal erdrückte mich diese Erfahrung.

Warum Psychologen und Psychiater mir nichts brachten...

Es fehlte die sensible Anteilnahme.

Über Diplome werden Menschen in unser

Gesellschaft auf Menschen losgelassen, ohne

dass diese große Einfühlung haben.

Daran scheitert es.

Ein Hund,ein Pferd kann einen Menschen in Not und Verzweiflung unmittelbar Trost spenden.

Hingegen können Psychiater nicht dasselbe Vertrauen erwecken, wie die mitfühlenden

"stummen" Tiere.

Ganz im Gegenteil. Ein Verzweifelter der einen Psychiater Vertrauen schenkt und

dann doch intutiv fühlt, dass er nicht verstanden wird und statt Verständnis

Psychopharmaka verabreicht bekommt, vielleicht noch ans Bett gefesselt wird....

...nicht für dicht gehalten wird, und nur Unverständnis einhandelt kommt an seine

seelischen Schmerzgrenzen.

Psychologen -

Ihre Konzepte stehen in erster Linie in Weg,

auf Menschen vorurteilslos und ohne Wissensbelastung

einzugehen.

Guter Wille alleine ist zuwenig.

Gesellschaft - ein Hindernis "zu meinem Inneren"

Als Kind erfuhr ich Erziehung nur als oberflächliche, erzwungene Anpassungsmethode.

Anstatt das Kind in seiner Ganzheitlichkeit und Einmaligkeit

zu erkennen und zu fördern, zu stärken, habe ich erfahren, dass

i durch das systematische Verkennen "blinder Erwachsener"

in meinem Zutrauen und Vertrauen tiefst verletzt wurde.

Schweigen und "mich unsichtbar" machen waren meine Reaktionen auf

eine dominante Welt, deren Regeln ich nicht verstehen konnte und sich auf mich

nicht einließen.

Später in der Jugendzeit hatte ich ein großes Verlangen verspürt, mich meinen

Inneren, meinen Gefühlen, meinen Fähigkeiten zu nähern.

Gefühlte Selbstentfemdung machten mich sehr schwermütig und traurig.

Ich erkannte, dass die Gesellschaft nur interessiert war

mich in Schienen zu pressen, ohne dass ich eine reele Chance hatte, mein Leben selber zu gestalten. Psychologen versuchten mich zu verändern, sodass ich ein nützliches mechanistisches Mitglied werde, meine Mutter sah nur meine Fehler, der Psychiater interessierte sich nicht für mich und meinem Lebenslauf, sondern für seine Diagnose..;
Immer nur ging es allen darum, wie ich sein sollte, aber nicht, was mir fehlt, und wie ich mein Leben selber gestalten kann und der gefühlten Selbstentfremdung begegnen kann.

--

Die Erziehungsgewalten als Selbstentfremdungsanstalten

Die Erziehung bedeutete für mich nicht mich selbst so anzunehmen wie ich halt bin, sondern war ein aufgezwungener Prozess des ständigen Selbstentfremdens.
Nicht ich als einzigartiges Wesen stand im Mittelpunkt, sondern wie ich in den Augen der sogenannten Erzieher und Erzeuger sein soll.

Das Gefühl des Einsseins, das wahrscheinlich jedes Kleinkind in den

ersten Monate und Jahre hat, verlor ich schon sehr früh.

Der Zwang der Anpassung an Verhaltensnormen, dieser ganze Veräußerlichungsprozess,

mit dem Ziel des Gleichmachens wollens, war eine systematische Zerstörung gegen mich als

einzigartiges Wesen.

Dieser Veräußerlichungsprozess, der nicht auf Gefühle, auf die meine Welt als

Kind ein ging, zerstörte mir meinen Zugang zu meinem Inneren,

und war die Folge, dass ich mich selbst später in der JUgendzeit als Bedrohung wahrnahm.

Die ganzen Abrichtungsanstalten, wo auch später die Schule dazugehört

haben mich in meinem So-Sein zu tiefst verletzt.

Ich glaube, dass die Selbstunsicherheitsgefühle aus dem

versperrten Zugang zu meinem Inneren entstanden sind.

Meine Erzeugerin selbst interessierte sich niemals wer ich bin,

sondern es interessierte nur, was ich in ihren Augen sein soll.

Als Jugendlicher fühlte ich diese Tatsache erstmals, als ich wieder eine

Stelle als Lehrling annehmen musste, die gar nicht zu mir passte.

Das Gefühl dieser Selbstentfremdung und Unfähigkeit mich selber auszudrücken

war der Grund, warum ich bei allen Versuchen der Psychologen und Psychiater

gescheitert bin, mich anzupassen.

Denn die Werkzeuge der Gesellschaft, die sich auch nicht an den Menschen als

Einzelner interessiert, waren die Psychologen und Psychiater.

Beide sind nur an Anpassung interessiert. Der Psychologe geht der Frage nach, warum die Anpassung gescheitert ist, der Psychiater diagnostiziert und stempelt ab.
Keiner von denen interessierte sich, welchen Kampf ich mit mir selbst durchmachte, und welcher Mensch ich eigentlich überhaupt bin/ bzw. warum ich so geworden bin...;

--

Erinnerung aus der Jugendzeit

Psychologen und Psychiater halfen mir nicht, Zugang zu mir selbst zu finden, und Selbstvertrauen zu entwickeln.

Meine Mutter, welchen Eindruck sie mir beim meinem letzten Besuch machte

Tatsächlich kommt auf dem Menschen zurück, was er gutes tut, oder sich von Prestige, Geld und Macht korrumpieren lässt.
Meine "Mutter" sieht vom Gesicht aus wie eine Maske. So als träge sie über ihren Kopf eine Maske. Gefühle, sind sicher versteckt und sie ist zu das geworden, was sie immer anstrebte: Sie ist eine Hexe und sieht heute hässlicher aus, als alle Zeit davor.
Ihr interessiert nur der gesellschaftliche Status und ich bin deshalb

für sie nur ein Versager, ein Taugenichts, jemand der es zu nichts brachte.
Äußerlichkeiten, wie jemand daher kommt, und ob die Kleidung teuer war zählen für sie alles, die inneren Werte nichts.

Ähnlich könnte ich ihren Mann beschreiben. Er sieht jetzt wie eine Kröte aus.
Beide sind schon in Pension. Ihr Mann denkt ganz gleich so wie sie und beide sind strenge und saubere Katholiken, angesehene Leute der Gesellschaft.
Sie hassen die Versager der Gesellschaft, die Nichtstuer, die vom Staat leben und den Staat ausbeuten. Für sie sind es die Sozialschmarotzer und sie sind sich einig, dass die Arbeitslosen gezwungen werden sollten, zu arbeiten, oder sie sollten verhungern.
Ihr Mann sonnt sich immer noch im Status "Dr. Bertl". Für beide sind solche Titel alles.
Jeder, der es in der Gesellschaft zu nichts brachte, keine Titeln bekam, sich nicht ordentlich und sauber präsentieren, keine Besitztümmer haben und so weiter,
verachten sie aufs tiefste.

Meine Erzeugerin ist korrupt, mein Erzeuger war das auch

Meine Mutter hatte selbst nur eine elendige Pflegekindheit in ländlichen Bauernfamilien erlebt.

Sie verzählte, dass sie zu verschiedenen Pflegeplätze kam,

das sie körperlich ausgebeutet war, dass sie wie ein Drecklappen

behandelt wurde, dass sie außer einen Holzstecken keine Spielsachen hatte,

dass sie sogar unterernährt war…

Dass sie mit Leintuch, das nass vom Bettnäßen war, in die Schule

gehen hat müssen…

Sie wurde oft gedemütigt und erniedrigt.

Sie hatte als junge Frau nur Hilfsarbeiteraussichten und hatte außer der Volksschule keine weitere Bildung.

Damit sie sich aus dieser misslichen, sozialen Lage befreit, setzte sie ihre

Hoffnung ganz auf die Bekanntschaften mit Ärzte.

Sie ließ sich von einem Arzt schwängern, laut ihrer Aussage.

Der aber sagte, dass sie mich abtreiben soll.

Das tat sie nicht. Sie sah sich mit diesem Mann nie mehr.

Ich wurde ins Heim weggesteckt um möglichst von meiner Mutter aus ihrem

Bewusstsein lange verdrängt zu werden. Ich war für sie nur

eine traumatische Erinnerung an das Versagen des ersten Arztes.

Meine Mutter hatte mich gleich vom Anfang emotional völlig abgelehnt.

Ich wurde nicht akzeptiert und sie fand, als ich noch Kleinkind war

an mir nur Dinge zum Meckern. Sie spielte mit mir nie, Sie lachte mit mir nie,

Sie sprach mit mir nie normal, Sie interessierte sich nie für meine kindliche Welt. Rein aus Pflicht besuchte sie mich einige Zeit regelmäßig sonntags. Doch ihre emotionale Ablehnung war für mich zusätzlich sehr belastend. Ich wurde von ihr nicht angenommen. Im Heim musste ich nur Regeln gehorchen. Ich war 11 Jahre. Die Tage, die sie bis zu diesem Alter mit mir verbrachte, kann ich fast zählen. Es waren nur wenige wochenendbesuche, aber keine regemäßige. Zu dieser Zeit lernte sie einen anderen, neuen Arzt kennen. Und diesmal klappte es. Die beiden heirateten und sie konnte aus der Goethesiedlung, aus dem sozialem Ghetto ziehen. Der Mann kaufte sofort eine Eigentumswohnung und sie konnte als Ehefrau darin wohnen. Der Mann kaufte ein neues Auto und sie hatte die Möglichkeit einen Führerschein zu machen. Der Mann kaufte ihr alles mögliche, sie konnten sich bis heute im materiellen Luxus erfreuen.

Und ich?

Ich war im Heim und auf Pflegeplätze. Es kümmerte sich kaum jemand um mich und um meine Person, meine Talente.

Ich war verloren, und musste ausbaden,
dass meine Erzeuger nicht aus LIEBE, sondern aus BERECHNUNG UND GEGENSEITIGE MATERIELLE INTERESSEN handelten und ein Kind erzeugten, nicht aus gegenseitiger Zuneigung, sondern weil der Arzt Sex wollte und meine Erzeugerin einen Sozialaufstieg.

Meine Erzeuger waren rücksichtslos und ohne Liebe. Als Kind musste ich diese

Folgen ausbaden:

Keine Gesellschaft kann die Lieblosigkeit einer Mutter, oder eines

Vaters ausgleichen, wenn es dafür keine Ersatzpersonen gibt.

Das habe ich bitter erfahren.

SYSTEMATISCHE SELBSTENTFREMDUNG ALS RESULTAT DER PFLEGEERZIEHUNG

(Erinnerungen aus der Jugendzeit nach der Nervenklinik)

Das größte Verbrechen der Erziehung war, dass sie mir in meinem

"KIND-SEIN" nicht annahmen und förderten.

JEDE DROHUNG JEDE REGELUNG UND die unverständlichen ZWÄNGE waren psychische Schläge

gegen mich, denen ich in der Kindzeit schutzlos ausgeliefert war.

In der Jugendzeit, wo ich eine Lehrlingsstelle machen sollte spürte ich

diese SELBSTENFREMDUNG. Es wurde auf mich nicht eingegangen.

Gerade nach der Schule, gerade wenn große Veränderungen auf mich kamen, wäre das wichtig gewesen. Aber Monika Mittermayr hatte offenbar keinen Plan, was sie mit mir anffangen könnte. Meine Persönlichkeit wie meine Neigungen und Talente wurden absolut nicht beachtet.
Große Selbstunsicherheit als Ausdruck der gescheiterten Verwirklichung meiner Neigungen und Talente machte mir jede Freude, jede Lebensqualität absolut zu nichte.
Ich konnte viele Jahre nur herumvegetieren. Zu ältere Bekannte, die ich noch von der Schulzeit kannte, hatte ich keinen Kontakt, da ich mich über mein verwahrlostes Äußeres sehr schämte. Ich stank am ganzen Körper.
Wusch mich nie, putzte mir die Zähne nie, ging nie zu einem Arzt, wechselte mir meine Kleidung nicht, meine Schuhe nicht. Im Winter trug ich dieselben Schuhe wie im Sommer, hatte ich dieselbe Hose an, denselben Pullover.
Besitz hatte ich nur wenige Bücher, die ich aber nur portioniert lesen konnte, da mich die Selbstsicherheit auch im geistigen Bereich völlig beherrschte und einschränkte..;

Wie sollte ich in dieser Selbstunsicherheit und dem Gefühl der Selbstentfremdung mich noch anpassen an der Norm der Gesellschaft?
Aus meiner Sicht war das nicht möglich. Ich empfand diese Anpassung als weitere Bedrohung meiner Integrität.
Allerdings hatten weder das Jugendamt, noch die Sozialarbeitern, noch die Psychologen und schon gar nicht die Psychiater einen Funken Verständnis für diese psychischen Probleme gehabt.
Wäre ich zum Psychiater gegangen, hätte dieser versucht mich zu diagnostizieren und

abzustempeln, ohne mich zu verstehen,

wäre ich zum Psychologen gegangen, hätte ich nicht den Mut gehabt über meine Probleme

und dem Traumen meiner Kindheit zu sprechen.

Es gab keine gesellschaftliche Gruppe, keine Kirche, gar nichts, das mir in diesem Moment Verständnis gezeigt hatte. Die Gesellschaft will nur "ANGEPASSTE" und ich war der Unangepassteste weit und breit.

Selbst zu den Sandlern fühlte ich mich nicht hingezogen,

obwohl ich äußerlich schon viele Ähnlichkeiten mit ihnen hatte.

Aber die Sandler sauften, rauchten, bettelten und sprachen eine andere Sprache, drückten sich anders aus als ich. Es gab keine Gemeinsamkeit und so war ich die Jugend über meistens sehr alleine

ohne Ansprechpartner.

ALLE sozialen Netze der Gesellschaft ließen mich durchfallen.

Es gab von niemanden ein Verständnis für meine Lage.

Reizwörter, die in mir Ängste auslösen können

(Erinnerungen aus Kindheit und Jugend)

Eine schreckliche Drohung, die uns Kinder im Heim von manchen Erzieherin eingetrichtert worden ist.

HILFLOS, isoliert ohne jeden Halt, noch dazu in einem unentrinnbaren Gefängnis, das sich Kinderheim nannte, wirkten solcherart Androhungen elementar und absolut. Gedanken, wie dass das vielleicht nicht wahr sein wird, und so weiter hatte ich nicht, da wir Kinder über solcherart Drohungen kaum miteinander sprachen und ich angesichts dieser Existenzbedrohung meistens mich

verstellte, indem ich - SO TAT ALS OB -

Bis zum heutigen Tage wurde diese Androhung nicht wahr. Und mit erst über 46 Jahren bin ich fähig, über diese schreckliche Angst, die mir damals eingejagt wurde, zu verzählen.

Aber die Wirkungen sind bis heute spürbar:

- VERMEIDUNGSTRATEGIEN UM DIESE ÄNGSTE MÖGLICHST nicht ausgeliefert zusein;

iMMER wenn ich in beispielsweise in einem Buch las und es kam dort das Wort "Teufel" vor,

dann wurde mir psychisch schlecht, ich hatte jedesmal das Gefühl, der Boden unter meiner Existenz wird weggezogen, Schweißausbrüche, unbestimmte Ängste fühlte ich und mein gesamter Körper - vorallem am Rücken, Hals verspannte sich.

Ich wusste, dass das Buch nur ein Auslöser ist und war, aber ich konnte gegen dieser irrationalen Überwältigung nichts machen.
Ich versuchte dagegen immer allerlei absurde Dinge, um dieser Irrationalität wieder Herr zu werden.
So sagte ich mir innerlich vor, dass es soetwas wie einen Teufel ja gar nicht gibt, oder ich las religionskritische Bücher, die mich in meiner Sicherheit bestärken, dass es weder einen Teufel noch einen Gott gibt. Das ist auch tatsächlich meine Überzeugung, nur die quälendende Angst habe ich trotz meines Verstandes nicht besiegen können.
"Teufel" ist ein Reizwort, aber auch Wörter wie "Schizophrenie" oder "Paranoia" sind Reizwörter, die wenn ich diese nur in einem Buch lese, bekomme ich das Gefühl einer Ausweglosigkeit, oder auch das Gefühl des Erstickens.
Schweiß und die Unmöglichkeit in dieser Spannung mich auf geistig anspruchsvollere Themen zu konzentrieren sind für mich sehr unangenehme Nebenerscheinungen, die mich gerade dann zu überrumpeln scheinen, wenn ich mich Leistungen in einer Öffentlichkeit, oder mir unvertrauten Umgebung bringen sollte.

Mit solchen Schwierigkeiten hatte ich in Schule heftigst zu kämpfen, gerade bei Tests und Schularbeiten, aber auch wenn Psychiater meinten mich mit Persönlichkeitstests oder IQ-Test zu konfrontieren.
Sie alle hatten keine Ahnung, welche Qual und Demütigungen ich wegen tiefsitzender Ängste aus der Kindheit auszustehen hatte und wie ich im Augenblick der tickende Uhr geistig wie paralysiert war.
Gerade Persönlichkeitstests und IQ-Test sind deshalb absolut fragwürdige

Instrumente, zumal meine Demütigung und das peinlich schlechte Abschneiden,

mitdem ich wiederum mit niemanden reden haben können mein Selbstvertrauen und

Selbstsicherheit noch zusätzlich nachhaltig schädigten.

Diese Persönlichkeitstests und IO- Test werden sogar für Erzieher als Mitteln

verwendet um den weiteren Werdegang des Kindes zu bestimmen.

Ich wusste das natürlich als Kind und Jugendlicher und war dieser

Beurteilung, Verurteilung und Rücksichtslosigkeit des Gesellschaftssystems

Psychologe und Psychiatrie völlig hilflos.

Weder Psychologe noch Psychiater hatten einen Einblick in meinen seelischen Zustand.

Trotzdem leisteten sich diese Gruppe, sich über mich zu stellen, und mit

blöden Tests meinen weiteren Werdegang zu bestimmen.

Warum die Reizwörter "Schizophrenie" und "Paranoia" so heftig auf mich wirken,

lässt sich aus dem traumatischen Erlebnis in der Nervenklinik, in der ich einige

Monate untergebracht war, zurückführen. Dort lernte ich erstmals diese

Begriffe kennen, aber nicht nur das. Das tragische Leben, der tragische

Selbstmord einer sensiblen Frau um die 20 Jahre, die ich recht hoch achtete, konnte ich in einer

Zeit wo ich selbst dringend eine Antwort suchte auf die Frage, wer ich bin,

da ich noch Jugendlicher war, und diese Identitätssuche entwickelte sich nach

der Nervenklinik erst zu einer "Identitätskrise", das heißt ich hatte furchtbare

Angst, selber so zu enden, wie die Frau, die ich so tragisch elend enden sah.

In der Nervenklinik und nach der Nervenklinik hatte ich mit psychischen Probleme zu

kämpfen, die ich wiederum nur mit mir ausmachen konnte, da ich Angst hatte,

dass mich beispielsweise die Psychologen nicht verstehen konnten und womöglich ich noch mehr darunter leiden könnte.

Ich kam anschließend in die Jugendkrisenstelle, wo Helmut Bieler der Leiter war. Die psychische Problematik im inneren meines Selbst konnte ich nur mit mir selbst ausmachen. Ich habe ja in meinen Leben noch keinen Menschen vertrauen und rückhaltlos öffnen können. Eine unsichtbare Mauer zu den Mitmenschen, gleichgültig wer, war immer da.

In der Jugendkrisenstelle machte ich den verherrenden Fehler, dass ich mich in diesen Ängsten um meiner Selbst, die ich aus den Erfahrungen in der Nervenklinik hatte, selber mit Büchern zu "therapieren" versuchte. Doch war meine Therapie falsch: Ich las Bücher über Schizophrenie und steigerte meine Angst und meine Besorgnis künstlich noch mehr. Anstatt also mit diesen Ängsten fertig zu werden, las ich die falschen Bücher. Zu dieser Zeit litt ich einerseits unter den Depressionen und Traurigkeit angesichts eines jungen Menschen, den ich sehr schätzte, und die sich vor dem Zug schmiss, andererseits entwickelte sich bei mir eine geistige Hypochondrie mit der ich nicht umgehen konnte und mir das Gefühl gab, dass ich gesundheitlich bedroht bin. Diese Angst war fürchterlich, und die lebhaften Erinnerungen um den Verlust der Frau, die sich vor zum Zug schmiss war auch fürchterlich. Ich war mit diesen Problemen in der Zeit der Jugendpsychiatrie und nach der Zeit bis weit ins Erwachsenenalter konfrontiert.

Sie zerstörten meine gesamte Jugend. Nahmen mir jede Lebensfreude, jedes Lachen,

jede Unbeschwertheit, jede Freiheit im Denken, jede Selbstsicherzeit einfach alles,

was normalerweise Menschen in einem gewissen Grad haben.

Der Boden unter dem Füßen war weggezogen. Ich konnte niemanden in die Augen sehen.

Ich konnte weder eine Arbeit nachgehen, noch konnte ich auf mein Äußeres achten und

ging mit ungewaschener Kleidung durch die reiche, touristische Mozartstadt.

Ohne einen Groschen in der Geldtasche, ohne Besitz. Zeitweilig konnte ich

ein Zimmer haben. Ich erinnere mich spontan an das winzige Zimmer in der

sinnhubstrasse. Dort wurde ich aber nach 1 oder 2 Monate rausgeschmissen.

Wieder war ich ohne Schlafmöglichkeit, ohne Arbeit, ohne Aussicht, ohne Geld,

ohne Regenmantel, ohne Regenschirm. Ich spazierte nachts die Straßen ab und wenn ich

nicht mehr konnte, meldete ich mich wieder bei der Krisenstelle Helmut Bieler.

Der nahm mich wieder auf. Doch konnte ich mit den anderen Jugendlichen nichts anfangen.

Sie waren so anders. Sie interessierten sich nicht für Schach, für Philosophie für

Bücher, so wie ich es tat. Sie waren grob im Umgang und jedes zweite Wort, das von

ihnen kam war ein Schimpfwort. Diese Schimpfworte wirkten auf mich, da ich

kein Selbstvertrauen hatte, wie Stiche mit denen ich nicht fertig wurde und meine

Flucht war immer nur Weglaufen...

Freitag, 14. Juni 2013

Von meiner Schwierigkeit mit anderen Menschen zu reden

(Zeit vom Kinderheim bis ins Erwachsenenalter)

Niemand ist in meinen ersten 5 - 6 Jahren auf meine kindliche Person eingegangen, auf

meine Sensibilität, meine Träume, meine Bedürfnisse, mein Wunsch gesehen

zu werden, anerkannt zu werden, auf meine Traugikeit als Gefangener eines unentrinnbaren

Gefängnisses, mein Bedürfnis nach Nähe, nach Kontakt, nach Anteilnahme, nach

Geborgenheit, nach - mich sicher fühlen, nach meinen Fähigkeiten, meinen Neigungen,

nach Zuneigung, nach Liebe, nach dem Umarmtwerden, nach dem Bedürfnis das

unfassbare Unglück mitzuteilen, zu schreien, zu weinen, nicht mitzuspielen,

mein Versuch durch Verweigerung Aufmerksamkeit zu bekommen, mach meineem Bedürfnis

nach bestimmten Essen, Trinken, nach bestimmten Personen, den wir wurden

ohne Kontakt zu einander auf einem sinnlosen Kinderhaufen zusammengeworfen. Wir hatten keine

Beziehung zueinander, Wir konnten uns gegenseitig nicht Stütze sein als Heimkinder,

ich wusste nicht einmal die Namen der anderen Heimkinder, die auch nur versucht haben,

in dem Erziehungssystem zu überleben und keine andere Chance hatten, sich anzupassen,

sich von mir fernzuhalten. Wir Kinder waren degradiert zu reine Taktiker.

Da war kein Gefühl des Miteinander, selbst wenn wir zueinander Händchen beim

Spiel halten mussten, wenn wir gemeinsam auf einem großen, langen Tisch zusammensaßen.

Das andere Heimkind neben uns war ein Konkurrent, der ebenso geschaut hat,

dass er seine Vorteile im Heim kriegen konnte, und ignorierte dafür die anderen,

schwächeren. Wir schliefen in einem großen Raum, eng beieinander, jeder für sich

- und hatten Angst, dass wir miteinander redteten, miteinander solidarisierten, miteinander auf uns einlassten.

Der Teufel holt die bösen Kinder ab!

Das wurde uns von einigen, sicherlich nicht alle Erzieher vorgehalten.
Es war ein mächtiges "Erziehungsmittel" um uns für immer und ewig bis an unser Lebensende Angst zu haben.
Wir sollten so kontrolliert werden. Klein gehalten werden. Ruhig werden.
Kein Störfaktor sein. Keinen Lärm machen. Nicht schreien, nicht weinen, stattdessen sollten wir uns an Regeln halten, die wir gar nicht verstanden.
In unser Persönlichkeit wurden wir zutiefst verletzt, verängstigt, verunsichert, der Boden unter den Füßen gerissen.

Die katholische Lehren, sehr geeignet Kleinkinder die Würde zu nehmen, sollten unser Individum kaputt machen und vernichten.
Wir sollten auf unsere Wahrnehmung misstrauen, und stattdessen Angst vor dem Teufel haben, wenn wir nicht brav waren.
Welche Wirkung gerade solche Eintrichterungen auf ein nur wenig jahre altes Kind hat, das hilflos, wie ein Gefängnismensch eingesperrt wurde, und vor diesem Psychoterror nicht fliehen kann, habe ich erleben können.
Im Kinderheim gab es kein Entrinnen und das war das Furchtbare.
Niemand war da und die Erzeuger, die für das kleine Kind noch soviel bedeuteten, enttäuschten jedesmal.

Den in meinen größten Angst und Verlassenheitsstunden im Kinderheim, erfuhr ich jedesmal das gleiche:

Meine Mutter ließ mich vollkommen im Stich und andere Menschen hatte ich nicht,

wo ich mich hilferufend hinwenden konnte.

Die Kinder selber untereinander waren vereinzelt. Jedes kleine KInd kämpfte für sich.

Ich malte mir im Heim viele Angstgeschichten aus, um meine Angst in Bahnen zu lenken,

um mit den bösen Mächten, von denen einige grausamen Erzieher immer berichten,

entfiehen zu können. Ich versuchte mich einmal totzustellen, dann wieder blind.

Ich bewegte mich nicht mehr. Blieb starr und hoffte, dass die bösen Mächte mich

in Ruhe ließen.

In den ersten 5 bis 6 Jahren im Kinderheim hatte ich kein einziges Mal gelacht.

Es gab einfach nichts zu lachen, die Angst saß mir, wie auch den anderen

hilflosen Kindern tief in der Seele. Ich glich im Heim einen Paralysierten, der

sich nichts zu tun traute, vor lauter Angst, die mir Erzieher, die ich hasste

einjagten. Unbeschwertheit, gab es nicht. Träumereien war der einzige Zustand

meine Existenz zu verteidigen.

Die Primitivität der Erzieher, die ich als solche auch als Kind schon bitter empfand

war unerträglich und da es keine Kommunikation, nichts verbindendes zwischen mir

und solcher "Schweineerzieher" gab, blieb mir nichts übrig als vor mir her zu träumen.

Überall wo ich konnte. Bei Wochenendebesuche warf mir meine Mutter vor,

dass ich so anders sei, als die anderen Kinder und nicht spontan spielte, mich

nicht freute, nicht teilnahm an der Gesellschaft anderer, sondern scheinbar teilnahmslos

bei meinen Spielsachen saß, ohne Freude, ohne Lachen, ohne Reden.

Jedes Reden war für mich eine sehr große, fast unüberwindliche Mutprobe.

Ich hatte angst vor dem Reden.

Meine Stimme und der Satz den ich sagen wollte, erstickte in den

Unsicherheitsgefühlen. Und jedes mal wenn ich etwas sagen wollte, fiel mir

wegen der Unsicherheit nicht ein, was ich sagen wollte, wie die Personen heißen,

die ich nennen wollte. Es war mir so,

wie wenn ich eine große Gefahr vor mir hatte, und so beschwor ich mit jedem

Satz, den ich den Erwachsene mitteilen wollte, intensiv erlebte Unsicherheitsgefühle

und Ängste. Ich verlernte dadurch zu sprechen und konnte

Unbefindlichkeiten, Schmerzen nur für mich zu behalten. Es war zu unangenehm, einen

Satz zu sagen, weil ich mich blamierte, da ich den begonnenen Satz nicht beenden konnte.

Traute ich mich aber doch, dann blamierte ich mich - auf frischer Tat, da ich mitten unter dem

Reden zu Stocken und zum Schwitzen anfing. Sagte ich einen Satz war ich am

Körper feucht, schwitzte in den Händen und blockierte mich der Unsicherheitszustand

völlig. Nur wieder aufhören vom Reden - nur schnell wieder aufhören...

Verstohlen und den Blickkontakt ausweichend hoffte ich mich jedesmal aus

der peinlichen Affäre rausstehlen zu können. Hoffentlich wurde ich nicht weiter

zur Rede gestellt, das war meine einzige Sorge, nachdem ich einige Worte sagen wollte,

mit dem Preis der Angstgefühle und des "Für blöde gehalten werdens"

So mied ich, um solche Gefühle der Ängste und Peinlichkeiten auszuweichen,

jedes Gespräch mit Erwachsenen und beschränkte mich auf Gespräche mit Kindern.

Tiere und Natur liebte ich hingegen sehr und da ich mit Erwachsenen nichts

redete, da diese mir nur Angst machten, redete ich mit den Kleintieren, mit dem Schmetterling, mit den Katzen aber nicht so, dass ich verbale Sätze sagte, sondern mit Geräuschen, Mimiken, mit der Sprache meiner Arme, meines vorsichtigen Hinsehens zum Tier. Um Tiere nicht zu verjagen, wusste ich, dass ich Abstand halten muss, dass ich mich lieber ruhig verhalten muss, dass ich mich ihnen nicht aufdringen darf, dass ich geduldig warten musste, bis diese auf mich zukamen. Die Tiere, anders als die Menschen haben mich nicht verletzt und ich konnte mich ihnen alleine anvertrauen...

Als ich die Volksschule besuchte, hatte ich diese psychologische Redeschwierigkeien zwar teilweise verdrängen können, doch jedesmal wenn mich der Lehrer etwas fragte, konnte ich nicht antworten.

Ich konnte nicht antworten.

Ich konnte nicht antworten.

Das war schrecklich.

Unsicherheiten, Ängste, von der ich nicht wusste, warum ich die gerade beim Reden hatte, machten das unmöglich. Ich wusste oft die Antwort, aber ich machte die Erfahrung, dass Angst mich überwältigte bei jedem Mal, wenn ich etwas unter einen Haufen

anderer Schüler sagen sollte. Ich zeigte mit der Hand auf, wie es damals so war und als mich der Lehrer aufforderte zu reden, schwieg ich, zog die Hand zurück und versuchte so zu tun, als ob das ein Missverständnis war und der Lehrer fragte auch nicht weiter nach. Ich mied bei Vorgesetzten, die mir immer Angst auslösten jeden Blickkontakt. Niemanden konnte ich in den Augen sehen. Bis ins Erwachsenenalter konnte ich das nicht.
In der Jugendzeit lernte ich aber trotzdem die Augen in die Richtung des anderen zu wenden, damit das nicht so auffiel, aber ich konnte niemanden in die Augen sehen. Tat ich es dennoch, überfiel mir Angst und Unsicherheit und das blockierte mich, problemlos etwas zu sagen und mich zu erinnern. Jedesmal nach dieser Blamage wirkte diese Unsicherheit nach. Hinterher war ich wie paralysiert. Das ist ein intensives Gefühl der Hilflosigkeit. Dagegen konnte ich nichts tun.
Musste ich darauf beispielsweise etwas schreiben, dann konnte ich es nicht.
Die Nachwirkungen dieses Erlebnisses machte es nicht möglich, mich auf einen Gegenstand zu konzentrieren.
Die Erfahrung mit dieser überfallsartigen Unsicherheit nach einem gescheiterten Redesatz machte mich scheu, schüchtern und kontaktmeidend. Ich musste warten, vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht auch mehr bis ich mich von dieser Unsicherheit wieder halbwegs erholte und mich dann auf den Unterricht wieder konzentrieren konnte.

So erging es mir in der Volksschule. In der Hauptschule, war es nochmals

schlimmer. Der unerwartete Wechsel enttäuschte mich, ich wollte lieber in ein Gymnasium.

Bei allen Fächern konnte ich weder reden, noch fand ich Anschluss an die anderen Hauptschüler. Das weitaus schlimmere war aber, dass ich auch nichts mehr schreiben konnte...

Das Unvermögen andere Menschen in die Augen zu sehen und zu reden verließ mich auch später nie. Vorallem gegen Vorgesetzte hatte ich große Hemmungen und diese lösten in meinen Körper viel Schweiß aus.
Schon bevor ich die Hand des Vorgesetzten reichen sollte, war ich in hoher innerer Alarmbereitschaft. Jedes mal blamierte ich mich, meine von Schweiß nassgewordenen Hände den anderen zu reichen.
Anstatt in die Augen zu sehen, sah ich immer etwas daneben und tat nur so, als ob mich der Vorgesetzte interessierte, aber in Wahrheit hatte ich mit meinen Unsicherheiten zu kämpfen, vondenen keiner etwas ahnte...

Später machte ich weitere Tests, wie ich schon beschrieb auch einen IQ Test den ich besonders unfähr fand, da ich durch die vorhergehenden Gespräche schon so verunsichert war und in so großer innerer seelischer Spannung war, dass es mir gar nicht möglich war, mich auf den Test auf Zeit zu konzentrieren. Ein solcher Test war mir eine Qual. Wieder hatte ich diese stillen Kämpfe mit meiner Unsicherheit alleine auszutragen, wieder hatten sich diese Probleme gegen mich gestellt, den diese wurden weder von Psychologen, noch von anderen erkannt...

Heutzutage hoffe ich dass ich solche Blamage nicht wieder ausgesetzt bin, doch es passiert mir nach wie vor...nur gewöhnt habe ich mich, und sehr viele Taktiken habe ich entwickelt...

Mittwoch 12. Juni 2013, 14.56 Uhr

Ich kann niemals Vater eines Mädchen oder eines Buben werden

Wegen des persönlichen Autonomieverlustes seit den Heimen und Pflegeplätzen, wegen der Ignoranz bezüglich meiner großen Empfindsamkeit als Kind, wegen der Ignoranz meiner eigentümlichen, einzigartigen Persönlichkeit seitens der Erzieher, der Erzeuger haben sie nicht nur mich, sondern auch meine Zukunft als möglicher leibl. Vater vollständig zerstört.

Ich war nur wenige Jahre alt und eine meiner ersten Erfahrung als Kleinkind war, wie DUMM die Erwachsenen sind, wie blind sie sind, dass sie meine deutlichen, aber nonverbalen Signale und Sprache nicht verstehen konnten. Eine Sprache, die ich als Kind mit den anderen Kindern und Tieren teilte. Ich erinnere mich, wie ich als Kleinkind in die Augen der Erwachsenen sah, und in ihnen die Furcht und Angst allerdeutlichst ausdrückte.

Ich erinnere mich, wie ich die tiefe Traurigkeit meiner Mutter registrierte.

Sie konnte diese nicht vor mir verstecken…

Ich erinnere mich, wie seltsam und unverständlich getriebsam die

Erwachsenen in meinen kindlichen Augen erschienen, wie unverständlich uneins

sie mit sich selbst waren, wie zwanghaft sie in tausende mir unverständlichen

Regeln waren, und diese Hölle ihres unverständlichen, veräußerlichten Zwangsverhaltens mir

mit aller Gewalt aufzwangen, wobei Psychoterror dazu ein gewöhnliches Erziehermittel

war. Über meine sensible Seele wurde mir der bleiernde Mantel der Anpassung verabreicht.

Ich war hilflos und schon sehr früh gezeichnet.

Ihre Erziehung war keine Erziehung, sondern eine tagtägliche Vergewaltigung

meiner Seele und meines Geistes.

Sie hatten mich schon frühestens meines kindlichen Glückes beraubt.

Ich liebe Kinder, habe auch schon in einem Kindergarten gearbeitet,

aber ich bin unfähig Vater eines Mädchen, oder Buben zu sein.

Meine Wunden, meine unerträglichen seelischen Schmerzen verhindern,

dass ich entspannt genug im Leben bin um mich auf eine Vaterschaft

einzulassen.

Ich will nicht, dass ich meine Verkrampftheit, meine Ängste und Unsicherheiten,

mit der ich auch heute als 47 schwerstens zu kämpfen habe, auf ein mögliches

Kind von mir überträgt. Ich sah dieses Dilemma auch bei anderen Eltern,

die schlechte Kindheit hatten, Auch diese Nachkommen ehemal. Misshandelter

wurden fremdunterbracht, und mit Psychoterror und Drohungen ihrer Kindheit beraubt.

F R E I H E I T

Frei von Etiketten und Schubladendenken

Stempel Vegetarier

Wenn ich sage, dass ich kein Fleisch esse, dann bin ich für die
Menschen ein "Vegetarier".
Aber ich habe hauptsächlich aufgehört Fleisch zu essen, weil ich es unerträglich finde, wie man mit Tieren umgeht und die
Prozedur im Schlachthaus, die ich selbst angesehen habe, ist abscheulich.
Ich will mit meinem Verhalten weiteres Leid an Tieren verhindern, aber bin nicht Vegetarier. Wenn die Situation danach ist, esse ich auch einmal ein Henderl.

Stempel Kinovorführer

Ich war Kinovorführer, und diesen Stempel hatte ich auch, nachdem ich ausgestiegen bin und dieser Tätigkeit nicht mehr nachgehen wollte.
Die Tätigkeit selber war nichts anderes als ein Brotjob.
Das Arbeitsmarktservice allerdings interessierte sich nicht dafür, ob ich

diese Tätigkeit noch machen will, oder nicht und vermittelte mich weiter als Vorführer..;

Stempel Yogalehrer

Ich habe die "Ausbildungszeit" hinter mir gebracht, allerdings waren diese Jahre viel zu wenig, um Yoga einigermaßen gut weiterzugeben.
Da ich aber in einer westlichen Gesellschaft lebe, die mir gar nicht die Möglichkeit gibt, in Einklang mit mir selbst und der Natur zu leben,
kann ich das Yoga auch nur sehr beschränkt selber praktizieren und weitergeben.

Jeder Mensch ist in seiner Gesamtheit etwas Einmaliges noch nie dagewesenes, undefinierbares.

Das enge Korsett von Zuschreibungen in Kindheit und Jugend, die Begutachtungen, die Arbeiten, die ich machte sind nur Tätigkeiten und Vorstellungen von Erziehungsgewalten und der Gesellschaft. Es sind Etiketten,
die eigentlich mit mir als Mensch nichts zu tun haben.
Ich sehe mich gar nicht so.

Warum eigentlich werden von der Gesellschaft so vehement Eigenschaften, Verhalten und Tätigkeiten als IDENTITÄTEN eingefordert?

Um die Rolle der Macht oder Ohnmacht zu definieren? Um in einer Logik

des Gesellschaftssystems gepresst zu werden/wollen?

Stigmatisierungen sind, glaube ich die umgekehrte Seite einer Münze,

...die andere sind die Titeln.

Unter den kränkenden Folgen des "So bist du!" hatte ich in der Kindheit sehr gelitten.

Heute darüber zustehen ist schwierig.

Absurde Schuldgefühle drängen sich ins Bewusstsein.

Sich davon zu befreien von menschenverachtenden Zuschreibungen und mich durchzuringen

zu dem was ich eigentlich bin, bevor ich vom Menschen beurteilt

und auf diese Art geschädigt worden bin, ist eine meiner Lebensträume:

Meiner Selbst bewusst zu werden und meinen Lebensweg zu gehen,

zu meiner eigenen undefinierbaren Wirklichkeit.

Einen Pilgerweg, den ich ALLEINE gehen muss.

Dienstag, 11. Juni 2013

Am liebsten würde es mir sein, wenn ich meine Erinnerungen im Schutze einer

Hütte abgelegen von Menschen, vorallem von psychisch schwer erkrankten Menschen

womöglich in einer Naturgegend unter Bäume und Wiesen und Vogelgästen aufschreiben

könnte. Aber das Geld fehlt mir dazu.

In der Stadt wohnend begegnet man laufend

Menschen, die ihrer Existenz nicht mehr Herr sind und das bedrückt mich besonders.

Einer von diesen, war psychisch stark angeschlagen wenn nicht gar krank und ausgerechnet

zu mir ist er gegangen und wollte zunächst nur etwas reden, aber wie es später sich

herausstellte, über seine misliche psychische Lage einen Ansprechspartner und Zuhörer

finden. Dieser ältere Herr drückte Intelligenz und Feinsinnigkeit aus und ich konnte

mich gegen seine Schilderungen schwerer psychischer Probleme sprachlich kaum wehren,

noch mich der Unhöflichkeit ermutigen, ihm zu sagen, dass es mir schon reicht und

mir sein Monolog belastend wirkt.

Seit dem ich meine Vergangenheit aufschreiben versuche, fällt mir auf, kann ich negative

wirkende Dinge um mich nicht gut von mir fernhalten.

Heute bin ich von den bereits aufgeschriebenen Leidensketten, die mir endlos

erscheinen, bedrückt und ich fühle mich etwas schwermütig.

Meine Arbeit zu erfüllen ist eine Qual.

Der Tag heute ein Leben ohne Ablenkung und Zerstreuung.

Begleitet mit einem zum Teil

dumpfen, aber deutlich spürbaren seelischen Dauerschmerz.

Eine Pause würden diese Schmerzzuständen lindern…

Aus der Vergangenheit bewusst zurückgerufene Erlebnisse haben mich

in einen Zustand des gesteigerten Wachseins versetzt.

-- Über die Autoaggression in Unterdrückersysteme

(gegen sich selbst gerichtete Aggression infolge von langjährigen

Anstalten)

Inwieweit sind die beiden von mir begangenen Selbstmordversuche, meine Selbstunsicherheiten

Ängste gegen mich selbst, sogar die Hyperventilationen nicht zu einem kleinen Teil

nur verschiedene Facetten der Autoaggression?

Verinnerlichte Energie in Systemen deren Hauptfaktoren HILFLOSIGKEIT und AUSWEGLOSIGKEIT zu

SCHWEIGEN führt. Später aber als "innere Bombe" verherrend, schleichend wirkt...

Inwieweit ist Autoaggression der Motor für Verbrechen?

Inwieweit Ausdruck der Sandler?

- der Drogensüchtigen?

Woran liegt es, dass der Tod einer krebskranken Frau, wie die Anne Marie, die ich kannte

mir selbst nach dem Tode - gespensterisch im Bewusstsein auch noch nach

Monate war?

Ist das Ausdruck meiner Verdrängung des Todes?

-

Kollektive Verdrängung, oder über unsere "saubere" Gesellschaft

Mediziner machen den Irrtum, dass sie Krankheitsbilder

isoliert vom gesellschaftlichen Rahmenbedienungen, wie unter einem Labor

definieren, und so zu "therapieren" versuchen. Dass die Gesellschaft aber

als solches krank machend ist, wird in unserer gesellschaftlichen Welt, nicht in Rechnung

gestellt.

Unsere "saubere Gesellschaft" lässt keine unehelichen Kinder gelten, keine Heimkinder

teilnehmen, keine Schwerkranken, psychisch wie körperlich im System anteilnehmen.

Diese als "Verrückten" oder "Unheilbaren" abgestempelten werden in klinisch

sauberen, möglichst sterilen, weißen Umfeld der Anstalten abgesondert und isoliert.

In den Kliniken herrschen die "weißen Götter", die Befugnisrechte auf den einzelnen

Menschen haben, deren Dimensionen der einzelne nicht weiß und dessen Nebenwirkungen,

da diese von Mensch zu Mensch verschieden sind, selbst vom "Gott in Weiß"

nicht eingerechnet werden können. Dieser "Gott in Weiß" ist selbst nur

ein von unserer Gesellschaft - und Hochschulsystem gemachter, fabrizierter

und autorisierter Chemiker und Mechaniker.

Polizisten "säubern" die Gesellschaft von ihren als "gefährlich" wahrgenommenen

Verbrechern,

Heimkinder wurden peinlich genau von anderen Kindern isoliert,

Krebskranke bekommen ihre Chemo in der Klinik, ausgeschlossen aus dem gesellschaftl.

Bewusstsein

Psychisch kranke ihre Psychopharmaka in der Nervenklinik.

Die Gesellschaft, wobei ich dazu gehöre und mich mitzähle,

hat Angst vor Krebskranke, Verbrecher, Psychisch Kranke, ehemal. Heimkinder und ihre

Tendenz ist es, sie wie Leprakranke aus dem gesellschaftlichen Umfeld

zu verbannen,

um sie so "vor der Gesellschaft zu schützen."

Ihnen wird womöglich sogar noch viel Schuld zugeschoben..;

Sie verfügen weder über das nötige Kleingeld, noch über Bildung noch besitzen

diese das nötige Selbstbewusstsein ihre verletzte Würde als solches zu erkennen und

zu verteidigen,

sondern neigen lieber dazu sich selbst die Schuld zuzuschieben, das heißt

unauffällig, autoagressiv (gegen sich selbst gerichtet) sich zu verhalten.

Das kollektive Verdrängen trägt maßgeblich dazu bei, dass es Diktatoren gegeben hatte,

und einen Hitler einmal gab. Es wird Mitschuld daran sein, wenn es wieder einen Krieg

geben wird...;

Montag, 10.Juni 2013

(P.S. neben den ersten 6 Jahren meines Lebens,

neben meiner schwer traumatisierte Jugend ist

die momentane Aufarbeitungszeit eines meiner schwierigsten und

leiderfüllsten Phasen, die ich bisher durchmachen konnte)

Auf dem Kapitelplatz

Schilderung eines der Plätze, die ich in meiner

Jugendzeit oft aufsuchte, um mich abzulenken und vielleicht

ein Erfolgserlebnis im Schach zu bekommen...

Die Sonne brennt auf meinen Körper.

Ich sitze auf der Bank, direkt vor dem

freien Schachbrett. Die Damen und beiden Könige sind über einen Meter groß.

Eine Frau sitzt neben mir. und hält ihr Baby in ihrem Arm.

Amerikaner, drei Junge bauen die Stellung für eine neue Partie auf.

Leute sehen durcheinander. Für ihnen ist das

Schachbrett nichts anders als ein neuer Sinneseindruck,

ja sie sind halt im urlaub... Wehmütige Geigenmusik

hört man von der Ferne und machen diesen Ort zu etwas besonderes.

Es wird 1.g4 gespielt, ein Eröffnungszug, den normalerweise kein erfahrener Schachspieler spielt.

Es fallen prüfende Blicke dieser Schachspielenden wie vielleicht die anderen denken können...

Leute gehen vorbei, schlecken ihr Eis, sehen kurz auf das Schachbrett und gehen

unbeeindruckt weiter.

Andere fotografieren die Straßenmusiker, oder betrachten die Atmosphäre der Stadt,

die Hohe Festung.

Gute schachspieler sind gerade nicht da. Ich muss warten...vielleicht sogar Stunden...

Es ist erst 3 uhr nachmittags und normalerweise kommen die gestandenen Schachspieler

erst später, um mit mir zu spielen.

Souveniers und offene Stände warten auf die herumblickenden,

ziellos beschaulichen und herumstreifenden Touristen aus aller Welt.

Außer diesen Touristen ist weit und breit kein Einheimischer zu sehen,

obwohl es Sonntag ist.

Chinesen, alt und jung streifen durch die Domakarden.

Pferdekutschen klappern durch die Altstadt.

Ein Mädchen unter 7 zeigt mit dem Finger auf diese Pferde.

Sonntag, 9. Juni 2013

Materielle Armut bis hin zu völliger Besitzlosigkeit

Mein schwerer emotionaler Verlust nach "Platzwechsel" von Guggenthal nach Parsch

Was hat mir meine Mutter und ihr Mann Michael Bertl im Laufe meiner Kindheit und Jugend

geschenkt?

- in der Sozial-Mietwohnung Goethestrasse spielte ich am Wochenende die ersten Jahre mit

Lego, Daumengroße Spielzeugautos und eigentlich mit allen Dingen, die mir unter die Finger kamen

- teures Gewand. Sie neigt bis heute dazu, sehr auf die Qualität der Kleidung zu achten

das Aussehen - wie man daher kommt - ist für sie besonders wichtig

- ein nur ein Meter in sich kreisende Autobahn und ein Auto in der Zeit zwischen 6-10 J.

- ein elegantes, einfaches aber stilvolle Goldkette mit Goldkreuz. Ich war besonders

stolz darauf, aber die anderen Kinder in Guggenthal waren mir neidisch und rissen diese Goldkette

von meinem Hals und ich fand diese nie mehr

- eine Schultüte, als ich in die Volksschule kam

- eine elegante Firmenuhr um 1000 Schilling bekam ich von Michael Bertl geschenkt, ich war

sehr stolz darauf. Einmal wurde sie nass und kaputt.

- eine rote Schultasche - ich war im Parscher Knabenheim. Bis heute wirft sie mir vor,

sie "weggeschmissen" zu haben (was gar nicht stimmte)

- einen violetten Plattenspieler, den sie nicht mehr brauchte, da Michael B. damals eine

weit aus bessere neue Stereoanlage kaufte. Diesen Plattenspieler hatte ich noch

in Plainfeld. Da ich im Kolpinghaus den Anschluss an die Monika Mittermayr verlor,

habe ich im Kolpinghaus außer wenig Gewand als Jugendlicher absolut keinen Besitz gehabt

- wenn ich bei ihr auf Besuch war bekam ich meistens einen Apfel, sie entschuldigte sich

auch dafür, mir nicht mehr geben zu können

- einmal bekam ich tolle Schuhe, neue, feste Schuhe.

- später zwangsbeglückte sie mich Gewand, das Michael nicht wollte und sagte, dass sie

es lieber mir schenkte, sonst müsste sie es wegschmeißen.

solche Geschenke hatten in der Regel einen zwanghaften Charakter. Widerrede wurden nicht

geduldet und jedesmal wenn ich ein solches "Geschenk" ablehnte, kam empörende Klage, wie

undankbar ich doch sei

- ab und zu wurde ich zu Festtagen eingeladen.

- in meiner Jugendzeit, in den Besuchszeiten wurde ich auch zum Ausflug in die

Berge eingeladen. Die Naturgegenden waren schön und erfreulich für mich. Frei bewegen und fühlen und

reden aber konnte ich nicht. Still und unauffällig fügte ich mich in das, was sie

beide planten. Ich wurde niemals gefragt, was ich gerne machen möchte,

wie ich mich fühlte, was ich gerade denke...

- im Winter hat mich meine Mutter auch eine Zeit lang (sogar regelmäßig) vom Plainfeld abgeholt und wir sind am Wochenende

mit Ford auf das Land gefahren um langzulaufen. Geredet wurde nur das allernötigste.

Gespräche waren meistens beschränkt auf vorwurfsvolle Monologe, Mahnungen und

Belehrungen seitens meiner Mutter

Urlaub durfte ich nie mit ihnen (meiner Mutter und ihren Mann) erleben.

Sie fuhren zweimal pro Jahr in den Süden

(Griechenland, Kreta, südliche Spanien). Postkarte von ihren Urlaub bekam ich.

Das war meistens eine Ansichtskarte mit einem großen Bild (Landschaft, blauer Himmel)

Hinten wurden nur "Grüße aus..." geschrieben (v. meiner Mutter)

mit ihrer Unterschrift.

Michael hat eine nach links geneigte Handschrift. Meine Mutter dagegen eine grobe,

unschöne, hackige Schrift.

Wirkliche zwischenmenschliche Kommunikation und Austausch von Gedanken und Gefühlen

gab es niemals. Dieses Manko an sozialer Teilnahme und Gedankenaustausches wirkte

sich vorallem negativ in Deutschunterricht aus, da ich auch bei einem Aufsatz

nicht fähig war, unbekümmert meine Erfahrungen aufzuschreiben.

Ich war sehr verschlossen, gehemmt und schüchtern. Etwas zu schreiben bedeutete

für mich

eine unheimliche Überwindung und kostete mich Stress. Die psychologischen

Schutzmauern meines Inneren waren schon in der Volksschule ein Hindernis.

Alles was ich aufschrieb, konnte ja auch ein Risiko sein, wieder geschlagen zu werden...

bestraft zu werden. Der innere Druck war deshalb enorm. Deutsch deswegen ein Horror.

Meine Mutter beschenkte mich im Laufe meines Lebens immer wieder - einmal mit wertvollen Sachen.

In Besuchszeiten durfte ich

wie ein Besuchsgast ihre Wohnung mit Hausschuhe (damit ich nichts dreckig mache) betreten.

Ich durfte auch keinen ihrer Gegenstand

ungefragt anfassen, oder mich einfach so auf einen der teuren

Lederstühle hinsetzen.

Jedes Geschenk, das ich von ihnen bekam, als ich beispielsweise in Guggenthal war, lief

Gefahr, diese zu verlieren, weil andere Pflegekinder diese sich aneigneten, oder sogar

aus Neid zerstörten. Der Neid unter den Pflegekindern war allgegenwärtig.

Andere Pflegekinder, wie beispielsweise Adi hatten bis zur Jugendzeit ja

gar keinen eigenen Besitz. Unsere Kleidung und Geschenke zu Weihnachten

in Guggenthal erhielten wir durch Spenden fremder Leute.

Bei jeden Platzwechsel, beispielsweise von Guggenthal in das Krankenhaus von da

ins Parscher Kinderheim bedeuteten immer einen totalen Besitzesverlust ohne Rückhalt

und Rücksicht auch auf das emotionale Gebundenseins an andere Kinder, oder des

liebgewonnenen Waldes, der Bäume, Hunde, der Verstecke. Ich hatte in Guggenthal Rückzugsmöglichkeiten, die

ich zuvor im Kinderheim Itzling nicht kannte...

Wie tragisch dieser emotionale Verlust bei Platzwechsel für mich war, wollten

Erwachsene in der Klinik und auf neuerer Pflegestelle nicht wissen, samt der

damit verbundenen Anpassungsschwierigkeiten, da einmal liebgewordene Orte, Bäume

mir auch noch nach Jahren nicht aus dem Sinn kamen und ich die Kinder, Hunde,

versteckten Orte in der Natur auch im Schulunterricht, während der Tests nachtrauerte.

Peinlicherweise passierte mir auch, dass ich spontan in den Schulen still vor mich hinweinte

über den großen Verlust in Guggenthal und mir der Test und die Schule vergleichsweise

unwichtig wurden...

Aber die Fürsorgeerzieher wollten nichts darüber wissen...

...Dass ich beispielsweise nach der schule in die Wiese ging, traurig über die neue

fremde Umgebung war, und mir diese keinen Sinn vermitteln konnten;

Diese Traurigkeit über den verlust einer mir vertrauten Umgebung musste ich

mit mir ausmachen. Statt von "Anpassungsschwierigkeiten" bei Platzwechsel

zu reden wäre der Begriff "Trauer um den emotionalen Verlust" treffender.

Was blieb mir von meinen Besitz?

Plainfeld bei Hof, etwas außerhalb von Salzburg war die letzte Station meines traurigen Pflegekind-seins.

Ich hatte dort im Zimmer einen violetten Plattenspieler (Geschenk v.d. Mutter), sowie Zahnputzzeug stehen.

Diese wenigen materiellen Güter verlor ich, als ich im Kolpinghaus den Anschluss

zu dieser Pflegefamilie für immer verlor.

...Ich landete - von mir völlig unerwartet in einem Kolping-Lehrlingsheim, und war als Jugendlicher dann ohne jeden Besitz.

Im Hosensack hatte ich keinen einzigen Groschen. Das Kolpinghaus, die fremden Leute, die Situation in der ich stand,

alles hatte keinen Sinn. Ich wurde ins "Nichts" gestoßen.

Wer glaubt, kommt in den Himmel, sagen die katholischen Lehren.

Wer nicht glaubt, erlangt die Freiheit.

Zitat Peter Krug

Jugendzeit in der Krisenstelle Itzling für gefährdete Jugendliche

Die trübe Zeit nach der Nervenklinik

Ich konnte nur planlos und haltlos in den Tag hineinvegetieren.

Die Erinnerungen aus der Psychiatrie plagten mich heftigst.

Selbstzweifeln und Unsicherheit meiner Selbst paralysierten mich jede Minute, die

ganze wache Zeit. Zu Lachen, zur Freude und Humor fand ich keinen Grund mehr.

Ich war sehr ernst geworden und nahm die Gespräche mit anderen auch unverhältnismäßig ernst.

Konzentration auf irgendetwas fiel mir schwer. Klassische Radiomusik und Gespräche

mit ehrendamtlichen Mitarbeitern, vorallem mit den Studenten gaben mir

wieder etwas Mut und Hoffnung. Auch auf Schach konnte ich mich zu dieser Zeit

nicht wirklich konzentrieren. Das Komponieren von Schachaufgaben gelang mir seit

der Nervenklinikzeit nicht mehr.

Mein Besuch während des Aufenthaltes in der Jugendpsychiatrie

Ein Erinnerungsmosaik über die Lebensweise meiner Mutter und ihr Mann zu dieser Zeit

Ich erwähnte schon, dass seit dem Streit meiner Mutter und meiner ehemaligen

Erziehmutter, meine Pflegemutter sich nicht mehr um mich kümmerte, und auch meine Mutter,

die wusste, dass ich im Kolpinghaus planlos und ohne Arbeit war,

ließ mich im Stich und besuchte mich nicht.

Da ich im Kolpinghaus als arbeitsloser Jugendlicher nicht mehr toleriert wurde,

legte mir das Jugendamt nahe, eine Weile in die Nervenklinik zu gehen.

...Ich würde Verpflegung, Essen und Schlafen bekommen und kann jederzeit ein und

aus gehen. Erklärte die ältere Frau mir. Ich hatte sie vorher nie richtig gekannt und nun

bestimmte sie welche Weichen für mich gestellt werden!

In der Nervenklinik selber hatte ich mich nach einer Weile eingewohnt.

Ich bekam Essen und konnte schlafen. Meine Existenz war abgesichert.

Vormittags gab es eigentlich eine Art Arbeitstherapie. Körbe flechten und so weiter.

Da mir die Atmosphäre aber irgendwie komisch vorkam, weigerte ich mich kontinuierlich

und das wurde auch geduldet. Psychologische Gespräche wurden eigentlich fast nicht geführt.

Es war auch ein alter, etwas nachdenklich und grüblerisch wirkender Psychologe drinnen.

Mit ihm habe ich etwas geredet. Aber auch er wollte nur, dass ich mich als Arbeiter

anpasse und meinte, dass ich alle andere Wünsche erst dahinter anstellen soll.

Ich war damals aber anderer Meinung. Seine Gesprächsstunden waren für die Wurst.

Sehr viel interessanter allerdings waren die Jugendlichen, die mit mir das Zimmer

teilten.

In der Jugendpsychiatrie waren gemischt pubertierende Frauen und Männer in verschiedenen

Zimmer untergebracht, die verhältnismäßig großräumig waren.

Wir Patienten hatten natürlich keinen Schlüssel, während die Pfleger und der Psychiater

ein großes Zimmer nur für sich hatten, das sie mit ihrem Schlüssel öffnen konnten.

Für uns war dieses Zimmer verschlossen.

Nachmittags waren die Jugendlichen irgendwie beschäftigt oder nicht beschäftigt mit

Musik hören, Lesen, gemeinsames Spielen. Eine Frau, ich glaube sie hieß Karolinge,

den Nachnamen weiß ich nicht, war sehr sensibel und lieb hatte aber alle größte

psychische Probleme. Später wusste ich, dass sie echt schwer krank war, aber ihr

Selbstmord - sie schmiss sich nach wiederholten Selbstmordversuchen, die sie mir

bis ins kleinste Detail schilderte - vor dem Zug.

Karolinge, war um die 20. Sie strickte gerne und rauchte Pfeife, wie es auch ihr

Opa schon tat. Sie war sehr intelligent und man konnte mit ihr über alles reden.

Sie liebte Simon & Garfunkel und Ambroß. Stundenlang sang sie mit und ihre

subtile Art, sich mit mir auf nonverbale Art zu kommunizieren zog mich sehr an.

Sie wusste sich sehr gut auszudrücken sowohl in der verbalen Sprache, aber auch

in ihrer eigenen Symbol und Zeichensprache der Hände, der Mimik des Gesichtausdrückes,

wie sie die Pfeife rauchte, wie sie um Luft schnappte, wie sie sich mit Händen

artikulierte. Wenn sie sang dann spürte ich, konnte sie ihre ganze hochsensible

Wesensart in die Musik einbringen. Sie spielte mit mir Tischtennis. Sie war nicht

schlecht im Abwehren meiner Angriffschläge. Sie arbeitete in der Wäscherei und ich dachte

mir, wie eine so intelligente Frau das nur aushält.

Als ich mich etwas klimatisierte in der Nervenklinik, und mich schon daran gewöhnte,

dass einige Außenstehende, die wussten, dass wir hier stationär waren, uns für

"verrückt" ansehen und uns sogar wie die Pest mieden, wollte ich nicht mehr

in der Nervenklinik wohnen, die mir außer den geschilderten Begegnungen so gut

wie nichts brachte.

Ich sagte dem Aufsichtspfleger, dass ich meine Mutter besuche und machte mich per Fuß

in die Stadt zur Hellbrunnerstraße, wo sie mit ihrem Mann, der Arzt war wohnte.

Ich lingelte unten, sie öffneten mir. Ich ging die Treppen rauf bis zum letzten

Stock. Mir wurde die Eisentür davor geöffnet. Es wurde trocken gegrüßt und ging

in ihre neue schönere Eigentumswohnung. Inzwischen hatten sie nämlich eine ältere

Eigentumswohnung (in der Künstlerhausg.) gegen eine schönere und größere Eigentums-

wohnung ausgetauscht. Bezahlt hat das alles ihr Mann.

Meine Mutter zeigte mir ihre neue größere Eigentumswohnung. Wie bei der vorigen Wohnung

liegen auch diesmal die kleinen, länglichen Perserteppiche beim Gang und im Wohnzimmer lag ein

flächendeckender großer sehr teurer Perserteppich, den sie besonders schätzten.

In der Küche hängen nicht einfach nur Bilder. Mit Stolz erklärte sie mir, dass das

gekaufte Bilder sind von Maler aus Griechenland. Abgebildet waren die sonnigen

weißen Gebäude Griechenlands, sowie das tiefblaue Meer und die typischen Boote.

Im Wohnzimmer wird mir ihr großer Fernseher, damals eine Seltenheit gezeigt.

Man sitzt auf ganz besonders wertvolle Designsesseln und extragroße Ledersesseln.

Der Tisch ist aus Glas. Eine Wand war voll von Bücher in Regalen, die ordentlich hineingestellt

worden sind. Jedes Buch 2 Zentimeter exakt genau tief... Kein Buch war staubig und

auch sonst hatte meine Mutter seit dem ich sie kenne, einen besonderen Sauberkeitsfimmel.

Kein Staub, kein noch so kleines Bröserl war je zu finden, und sie konnte böse werden,

wenn jemand während des Essens die Tischdecke unsauber machte, oder befleckte.

Wenn sie nicht im Gesundheitsamt arbeitete, wenn sie nicht in den Bergen war, dann

putzte sie - ununterbrochen, stundenlang.

sie erklärte mir auch, dass sie nach einigen Jahren immer einige Möbeln austauschen,

damit sie Platz für neue haben. Jedes Möbelstück, das drinnen steht ist

ein Designmöbelstück -gekauft nicht von einem normalen Kaufhaus, sondern von hochgeschätzte Designer.

Es war bereits abend. Sie zeigte mir auch ihren neuen Wintergarten und ihre seltenen Pflanzen.

Ja sie sie ist eine Pflanzenliebhaberin.

Aus dem Wintergarten hat man tollen Blick auf die Festung, dem Untersberg und

der Umgebung. Da sie ganz oben wohnen, haben sie zudem die größte, ungestörteste

Eigentumswohnung, die andere im selben Haus nicht haben können...

Es war ein klarer Sternenabend und ich wartete die Gelegenheit ab, bis ich glaubte, sie um

etwas Geld fragen zu können...

"Du bist so spontan und ohne Voranmeldung gekommen. Ich habe leider nur einen

Apfel für dich."

Jedesmal, wenn ich sie besuchte, sagte sie mir das und gab mir einen sauren Aofel.

Michael kam zu uns, sodass wir nun zu dritt im Wintergarten gegenüber saßen.

Er sagte zu mir, dass ich so schnell wie möglich aus der Klappsmühle

rauskommen soll. Er deutete auch an, dass die Psychiater selber einen großen

Vogel haben und jeder der da drinnen ist, irgendwann einen solchen bekommen wird.

Das Gespräch lief im Nachhinein betrachtet eigentlich sehr vernünftig.

Aber weder Michael noch meine Mutter fragten sich damals, wie ich es schaffen sollte,

ohne Geld aus der Klappsmühle zu kommen.

Rauskommen wäre ja einfach, doch wie sollte ich ohne Essen und Wohnung leben?

Die gescheiterten, frustrierten und unerfüllten Erfahrungen als Lehrling

auf verschiedenen Lehrstellen ließen mich an einen neuen Versuch nicht denken.

Nach wie vor wollte ich lieber eine Schule besuchen..; Aber ich traute mich nicht, diesen Wunsch zu äußern.

Ich redete auch sonst kaum.

Im Verlaufe des Abends beruhigte sich etwas die gereizte Stimmung und meine

Mutter fragte mich, warum ich eigentlich nicht arbeiten gehen will.

Ich konnte auf ihren Vorwurf nicht antworten.

Mich selber zu verteidigen habe ich nicht gelernt, wohl aber mich selbst zu verstecken.

Als beide redseliger wurden, dachte ich, dass es der richtige Punkt war zu fragen:

" Ich brauche Geld."

Meine Mutter sagte, dass sie derzeit kein Geld habe und Michael offenbar auch nicht.

Ich war tiefbedrübt. Jedes Mal, so dachte ich mir, wenn ich den Mut aufbringe,

etwas zu bitten, dann hat sie kein Geld. Für alles offenbar hatten diese beiden

Geld, für mich aber...

Wieder wurde ich im Stich gelassen, es war nicht das erste Mal und auch nicht

das letzte Mal.

Ohne Geld in der Tasche ging ich nachts in die Nervenklinik zurück und bekam wieder einmal

bestätigt, dass ich von meiner Mutter und ihren Ehemann nichts erwarten kann.

--

Meine Erfahrungen in der Jugendpsychiatrie Salzburg

Jugendpsychiatrische Anstalten und deren Ausführungs-GEWALTEN, die

Psychiater sind kein Netzwerk, um gefährdete Jugendliche aufzufangen, ihnen wieder

Mut zu sich geben zu können, Selbstsicherheit und so weiter geben zu können, sondern

es passiert das Gegenteil:

Psychiater zeigen sich nicht interessiert an die Lebensgeschichte krisengefährdeter,

- schon am Rande gedrängten -Jugendliche und ihrer Probleme.

Sie gehen - meiner Erfahrung nach - nicht drauf ein und wehren Symptome

mit fragwürdigen Chemiekeulen und Medikamente beispielsweise gegen Angst, ab.

Jugendliche entwickeln deshalb in einer solchen "in sich geschlossenen System"

der Psychiatrie das intensiv erlebte Gefühl der Ausweglosigkeit.

Ihr (Der Psychiater) perverses, fragwürdiges Diagnosekorsett als Ausdruck des Abstempelns,

denen der Betroffene wiederum hilflos ausgeliefert ist können

im schlimmsten Fall für den Jugendlichen - nur der Ausweg in den Selbstmord - bedeuten.

Dieser Selbstmord, einer in Verzweiflung getriebener Jugendlicher/in

in einer Psychiatrischen Anstalt wird hinterher unkritisch dem schweren

Kranheitszustand des Patienten zugeschrieben um das Versagen des Systems Nervenklinik und

ihrer oft unfähigen, oder auch einfach überforderten Psychiater zu verleugnen.

Ich bin mir ihren Namen nicht mehr sicher, ich glaube sie hieß Karolinge.

Sie war keine 20 Jahre alt.

Im allgemeinen Aufenthaltsraum saßen wir zu zweit oft für einige Stunden.

Die schwerkranke seltsame Frau fand bei mir den offenbar einzigen Gesprächspartner.

Sie schilderte ihre Symptome und ihre selbstmordversuche.

Da ich, als ich in die Nervenklinik kam,

davon keine Ahnung hatte, wirkte ihre Geschichte auf mich wie eine besondere Horrorgeschichte,

Es war traumatisch und ich konnte ihre Leidensgeschichte nicht verputzen.

Als sie Selbstmord machte, erfuhr ich, dass sie schizophren war.

Ich las Bücher über diese fürchterliche Krankheit und beobachtete mich panisch besorgt,

ob ich nicht auch krank sei. Die Erfahrungen drinnen konnte ich keineswegs wegstecken,

und machten es mir nicht möglich selber mit meiner Situation fertig zu werden.

Die Frau vom Fürsorgeamt, aber auch die Psychiater und Psychologen machten sich

überhaupt keine Sorgen darum, dass mir solche Begegnungen mit schwer psychisch

kranken Menschen eine große Belastung sein wird, an dem ich noch viele Jahre später

schwerst gelitten habe, zumal ich noch jung, beeinflussbar war und mich noch nicht

so stark von anderen abgrenzen konnte.

Selbstmordversuche eines Mit -Patienten, den man in einer Anstalt kennengelernt hat,

und der einem vertraut hat...und nach einigen "Warnschüßen" tatsächlich Selbstmord machte,

ist KEINE KLEINIGKEIT.

Ich habe das erlebt. In Schritten. Sie verzählte mir ihre schwere Verzweiflung, wobei

sie mir immer wieder betonte, dass sie mit der Nervenklinik nicht zu Rande kam.

Der Pfleger teilte uns mit kurzen, trockenen und gefühlsarmen Worten mit, dass

sie Selbstmord machte. Danach war das Thema abgehakt und es wurde in der

Klinik nie mehr wieder darüber geredet und nachgedacht,

warum der Selbstmord passierte, was man

hätte verhindern können, und auch wie die anderen Patienten mit dieser

schweren Nachricht fertig werden. Ich trauerte nach der Nervenklinik sehr lange

Zeit darüber - alleine. Weinend ging ich nachts bis zu den Zugschienen, um

mir den letzten Weg der unglücklichen, schwerkranken Frau mir vorzustellen

und meine Trauer über das Unfassbare so zu verarbeiten.

--

Meine Jugend - eine "Wüste" panischer Ängste und Selbstunsicherheit

Ein Deutungsversuch

Als ich mit dem Niederschreiben meiner Lebensgeschichte begann,

waren die Erinnerungen der Jugendzeit aus meinem Bewusstsein fast völlig ausgeschlossen.

Von einigen schmerzhaften Erinnerungen ausgehend kann ich aber zum Teil

meine Jugend rekonstruieren.

Das vorläufige Resultat:

Nach der Hauptschule verlor ich wegen der Umstellung Schule - Arbeit

meine psychischen Schutzmauern wie Tagträumerein, ausreichende Rückzugsmöglichkeiten,

um mit meinem "kochenden Inneren" fertig zu werden. Psychologen, Erzieher hatten allerdings

keine Möglichkeiten mich zu verstehen, da ich mich niemanden anvertrauen und öffnen

konnte/traute - um der Gefahr missverstanden und abgestempelt zu werden zu entgehen..;

Wichtig nach der HS wäre gewesen, dass ich eine weitere Schule besuchen hätte können.

Ein Gymnasium wäre immer mein Kindheitstraum gewesen

und hätte mir Selbstvertrauen geben können.

Psychologische Begleitung, um Lernschwierigkeiten zu überwinden hätte mir viel

gebracht. Möglichkeiten, mich auszudrücken, vorallem geistige Beschäftigung nachzugehen

und vielleicht künstlerisch tätig zu sein wären weitere Alternativen damals gewesen,

die schlimmstes verhindert hätte können...

Stattdessen suchte man ohne Rücksicht auf meine Persönlichkeit und Neigungen mich möglichst

schnell an eine Lehrlingsstelle zu binden und mich so loszuwerden.

Zu dieser Zeit war ich allerdings nicht fähig alleine, ohne Unterstützung am

Arbeitsplatz mich zu behaupten. Dieser zu frühe "Wurf" ins Arbeitsleben

nahm mir den finanziellen Rückhalt und verunsicherte mich im

Kolping - Lehrlingsheim sehr, da ich mit einer solchen Situation weder gerechnet

habe, noch diese gewollt habe, noch mich auf eine solche unvorhergesehene

Lebenssituation einstellen hätte können.

Schach bot mir einen gewissen Halt auf geistiger Ebene, die Erfolge darin taten meinem schwachen Selbstvertrauen gut...

Die Tatsache war,

dass ich plötzlich ganz alleine und auf mich zurückgeworfen wurde.

Da ich keinen finanziellen Rückhalt, und somit auch psychisch gesehen in einer sehr labilen Lage war, "bot" mir das Jugendamt an, ich sollte in die Jugendspsychiatrie gehen. Dieser Schritt wurde mir für die weitere Zeit meiner Jugend bis zum Erwachsenenleben verhängnisvoll. Anstatt dass mich die Jugendpsychiatrie in irgendeiner Weise geholfen hatte, die Psychiater wussten ja von meiner Vergangenheit nichts und ich redete auch darüber drinnen gar nichts, erlebte ich fürchterlichste Dinge, und nach wenigen Monaten innerhalb und dann als ich die Psychiatrie verließ hatte ich mit größte psychische Probleme zu kämpfen.

Ich verlor durch die Erfahrungen in der Jugendpsychiatrie den Boden meiner Selbstsicherheit und mein Selbstverständnis.

Ich traute meiner eigenen Person nicht mehr und beobachtete pausenlos hypochondrisch

psychologische Vorgänge in meinem Inneren, nicht wenige Minuten am Tag,

sondern den ganzen Tag bis in die frühen Morgengrauen hinein.

Deshalb ging es nicht, dass ich um 6.00 Uhr in der Früh aufstehen konnte und frisch war, denn die schwere psychische Lage erschöpfte mich viele Jahre und kostete mich den Schlaf, vorallem das Einschlafen war meine gesamte Jugendzeit ein Horror.

Immer musste ich mir neue Rituale ausdenken, beispielsweise Musik hören,

mich mit Schachkomposition ablenken und so weiter, und nur wenn ich sehr erschöpft

war konnte ich einschlafen.

Vor dem Einschlafen aber hatte ich besondere Angst, denn dann kamen unkontrollierbare

Selbstzweifeln und Selbstunsicherheiten besonders bedrohlich ins Bewusstsein.

Ich las psychologische und psychiatrische Literatur um rational mit diesen

grauenhaften Gefühlen fertig zu werden und wieder "Herr über mich" zu werden.

Aber wie Gift wirkte dieser Selbsterklärungsversuch auf meine Seele.

Sehr spät erst erkannte ich, dass es für mich besser ist, solche Psycho -Literatur

zu meiden, die nur neue Nahrung für Selbstzweifeln bot.

Zu dieser Zeit war ich unfähig, mich auf eine Arbeit zu konzentrieren.

Es war im Nachhinein betrachtet eine Hölle, und ich bin noch gar nicht imstande

diese Hölle zu beschreiben, da ich Angst habe, diese unverarbeiteten Erfahrungen

und Ängste könnten mich...

Ab dieser Zeit richteten mir meine Selbstzweifeln, Unsicherheiten größten Schaden und

unbeschreibares Leid an:

Es verwüstete meine Psyche bis in alle Bereiche und auch in die geistigen hinein:

Ich konnte ab dem Zeitpunkt nur ein Leben in Vegetation verbringen.

Versuchte ich ein Buch zu lesen, kamen mir die beständigen Ängste und Unsicherheiten

in die Quere, setzte ich mich unbekannten Situationen aus, litt ich unter

unkontrollierbare panischen Ängsten und Unsicherheiten immer rund um meine Person.

Arbeit zu suchen kam mir nicht im Sinn hätten diese Ängste und daraus entspringenden

Konzentrationsschwierigkeiten weitere Versagen nur heraufbeschwört...

...Mit niemanden konnte ich über diese Probleme reden.

Die einzigen Abwehrmitteln waren:

- der Versuch des Selbstvergessens im Schach,

- im Wandern in der Natur, Lesen einiger Philosophiebücher

-im vermeiden alter Bekannter (aus der Zeit, wo es mir noch besser ging),

da diese über mein völlig verwahrlostes, verschmutztes

äußeres Aussehen (ich wusch mich wochenlang nicht, und trug viele Monate dieselbe stinkende Kleidung)

schockiert waren und ich das natürlich merkte und mich darüber schämte.

- im Vermeiden von direkter Konfrontation mit fremden Menschen.

- im Vermeiden von möglichst allen Gegenden, die mich an meine Kindheit erinnern konnten

Freitag, 7. Juni 2013

Nicht die katholische Kirche und ihre Lehren werden mich frei machen, sondern

der Weg zu meinem verschütteten Inneren.

-

Nicht Jesus, sondern der Glaube an mich selbst wird mich frei machen.

--

"MIT MIR IST ETWAS NICHT IN ORDNUNG"

Dieses Gefühl wurde mir in meiner gesamten Kindheit und Jugend unausgesprochen vermittelt. Es wurde mir eingeimpft und ich verinnerlichte es.
Die gesamte Erziehung war gar keine Erziehung, sondern eine Verziehung,
ein Verbrechen gegen mich, eine tiefe Verletzung.
Ich sollte verlernen, auf meine Gefühle, meine Träume und Innnenwelt zu achten.
Ich sollte stattdessen darauf achten, was Vorgesetzte mir einpredigen und wie sie die Welt sehen.
Ich sollte nicht auf meine Wahrnemhmung achten, sondern meine Wahrnehmung sogar misstrauen und lieber Gott und Jesus anbeten.
Ich sollte gefälligst in Reih und Glied stehen und beständig Angst haben,
wenn ich das nicht tue.

Ich sollte wissen, dass etwas mit mir nicht stimmt...

Dieses Gefühl hat meine Seele verwüstet bis zum heutigen Tag

und ist mitverantwortlich,

dass ich soviele Ängste und Unsicherheiten, dass

ich so viele Selbstzweifeln in mir habe und ich mir immer wieder neue

Ängste um meiner Person mache...

Dass ich meine Unbeschwertheit völlig verloren habe und gerade in den

schönsten Momenten des Lebens von diesem verinnerlichten Gefühl und deren Folgewirkungen

überrumpelt werde.

Mein Leben lang werde ich brauchen, diesen Schaden in Griff zu bekommen,

mir jeden Tag Mut zuzusprechen:

"Ja, mit mir ist alles in Ordnung, nicht aber was mir Menschen in meiner Kindheit

angetan haben."

--

Über die Brutalität "der Realität Erwachsener" und der Zwang als Kind und Jugendlicher an

einer vorgegebenen, aber rücksichtslos empfundenen Anpassung teilzunehmen

Wie ein "roter Faden" durchzieht meine ganze Kindheit und Jugendzeit bis ins

Erwachsenenalter die Tatsache, dass Mutter, Erzieher und die Etablierten

in der Gesellschaft meine kindliche Welt und Fantasie fast gänzlich zerstörten.

Meine Erinnerungen der Vergangenheit "klammern" sich heute an die zahlreichen

schmerzlichen Gewalteinwirkungen, die meine Kinder- und Jugendseele erfahren hat.

Ich wurde aus meinen Tagträumen brutalst rausgerissen, immer zum Zwecke der äußerlichen

Anpassung an die sogenannte mahnende, belehrende "Realität Erwachsener".

Diese aus meiner Perspektive äußere "Realität" des Erwachsenen war für die Erzieher

das einzig wahrnehmbare "Echte", das sie mir jeden Tag mit Gewalt bis

hin zum Psychoterror einzutrichtern versuchten.

Meine Kinderseele und -Welt existierte nicht für die Erzieher!

Niemand interessierte sich dafür, nahm diese wahr und respektierte das.

Einen sicheren Platz für meine Kinderwelt, die Erwachsene niemals berücksichtigten,

ja sogar immer und überall nur zerstörten wollten, gab es meisten nur im

Schutze der Anonymität in der Schule, oder beim Weggehen von zu Hause, oder am Wegrand..;

Diese kindlichen Oasen des Unbeobachtetseins und Alleinseins nutzte ich für Träumereien.

Aber die Fürsorgeeltern kümmerten sich nicht um meine Welt, sondern nur darum,

so schnell wie möglich mich an ihre Realität anzubinden und in einem

gesellschaftlichen Rahmen als nützliches Glied zu funktionieren.

Nach der Hauptschule hatte ich eine Lehrlingsausbildung zu machen,

was anderes konnten offenbar meine Pflegemutter sich nicht vorstellen..;

Psychiater,

- tätig in der Jugendpsychiatrie - übernehmen diese Rolle der

Erzieher.

Ihnen geht es nur um äußere Anpassung einer dem Patienten völlig

fremden Realität.

Diese aufgezwungene "Realität" entzieht Jugendliche

den Boden ihrer Selbstsicherheit, auf dem sie mit ihrem Selbstverständnis stehen.

Ein an eine solche "Realität" Angepasster gilt gewöhnlich in der Nervenklinik als gesund,

während ein Unangepasster immer Anstoß zur Besorgnis erregt..;

Über den "Wert" des Tagträumens und des aktiven Vergessens

Erinnerungen aus meiner Kind- und frühen Jugendzeit

Ich erwähne meine zwei schon beschriebenen Selbstmordversuche,

wobei der erste mit 12 Jahren ein sehr ernster (ich war ganz allein am Gaisberg),

der zweite eher ein Hilferuf war, den als wirklich beabsichtigter Versuch in der U-Haft.

Beide schwermütig empfundenen Situationen waren von einem intensiven Gefühl der Ausweglosigkeit begleitet.

ohne viel gedankliche Reflexion.

Ich bin mir sicher, hätte ich die vielen unangenehmen

Erinnerungen, die ich in letzter Zeit aufschrieb

damals schon in meiner Verzweiflung im Bewusstsein gehabt,

ich hätte den Mut gehabt mich runter zu springen.

Mir fällt auf, dass ich Rückblenden meiner Vergangenheit erst ab meiner

Jugendzeit machte, meistens allerdings waren es wehmütige, traurig-schöne Erinnerungen über die

vermissten positiven Seiten des Lebens, wie eine junge Frau, die ich nicht anzusprechen traute,

oder die zum Teil verträumten Tage im Walde bei Guggenthal.

Negative Rückblenden beispielsweise über die Person Gernot Ladinig, der mich

brutal schlug und so weiter machte ich als Jugendlicher nicht, oder kann mich

nicht daran erinnern. Selbst die Zeiten um die Nervenklinik und wie es mir danach ging

wollte ich in der Jugendzeit möglichst schnell vergessen, um wieder in die

"Normalität" zu kommen, die ich noch früh morgens am meistens verspürte.

Rückblenden selbst in der Erwachsenenzeit, war, da ich mit niemanden darüber

sprechen konnte, eigentlich immer bedrohlich und ich wollte diese möglichst

aus meinem Bewusstsein verbannen, so als ob diese gar nicht passiert wären.

Mit Träumen, Musik, mit Natur- und Tierbeobachtungen,

mit Sachen, die mich von meiner harten Realität als verlassenes,

alleingelassenes Einzelkind ohne Vertrauensperson ablenkten,

konnte ich mich den Tag "rüberschwindeln", und so machte ich es auch später bis ich

Erwachsen wurde. Das Alleinseinkönnen, die wenigen Rückzugsmöglichkeiten nutzte

ich als "Freiräume" meiner Träume.

Weitere Ablenkungen fand ich im Schach, in geistigen Angelegenheiten.

Darin fand ich auch eine gewisse Freiheit und Ungebundenheit, aber auch die

Möglichkeit Kreativität und Individualität in bestimmten Rahmen auszuleben.

Solcherart Träumereien, die meine Last als Fürsorgekind manchmal sogar in ein "Gefühl der

Schwerelosigkeit" verwandeln konnten, wurden von meiner Erzieherin als

"Traummännlein" entlarvt, was mich damals als Kind besonders kränkte.

Die späteren Hauptschulklassen änderten nichts an den tagtäglichen Träumereien auch

während des Schulunterrichtes, den ich nur zum kleinen Teil aufmerksam gefolgt bin.

- Als ich meine erste Lehre als Speditationskaufmann antritt, sah ich mich

einer zu nüchteren Realität konfrontiert, die mich wegen

der schon beschriebenen geistigen Unbefriedigtseins und des Mangels an

Selbstbestimmtheit und Anschluss an anderen, sowie die Unmöglichkeit meine

gewohnten Träumereien nachzugehen, unerträglich schien.

Die zweckbetonten Einrichtungen des grauen Büros, das mir jede Fantasie unmöglich machte,

empfand ich als unerträglich kalt, nüchtern und betrüblich und wenig verheißend.

Nicht lange hielt ich es bei dieser mir zugedachten, aufgezwungen Spedititionslehre aus..;

Im Erwachsenenalter mied ich kontinuierlich bedrohlich empfundene Erinnerungen,

Gefühle, oder Ängste, sowie möglichst alles, was mich diesen Situationen

ausliefern würde (große geistig - psychische Schutzmauer).

Aber trotzdem war ich in den 8 Stunden nicht immer konzentriert und bestimmte unangenehme

Bilder, Wörter, die mir auf dem Arbeitsplatz unterkamen konnten mich in

Unkonzentriertheit und Verwirrtheit bringen, die ich möglichst

vor den anderen Arbeitskollegen zu verstecken versuchte.

...Aber eben wegen dieser Unkonzentriertheit aus plötzl. Unsicherheit vergessener

Inhalte passierten mir immer wieder Fehler beispielsweise als Kinovorführer im Elmo.

Irgendwie musste ich dann eine Ausrede finden, warum ich diese erneuten Fehler machte,

oder musste mich blöde stellen. Mit der Zeit konnte ich allerdings "zum Glück"

die Arbeitsabläufe mechanisch machen, sodass diese Konzentrationsschwierigkeiten,

die infolge von eben meiner Vergangenheit herrühren, nicht mehr auffielen.

Das ist auch ein Grund, warum ich später Arbeiten suchte, wo ich eher alleine sein durfte,

und nicht in einem Team mit anderen Arbeitern jederzeit eng zusammenzuarbeiten musste,

wo mir diese plötzlichen konfusen Gefühlen der Vergangenheit peinlich ins Bewusstsein

drängten und störten.

Die "Aufarbeitung meiner Kindheit" praktizierte ich niemals, nur die Symptome meiner Seelenwunden versuchte ich als Jugendlicher mit dem Psychologen Helmut Bieler zu besprechen. Helmut Bieler - damals in der Krisenstelle tätig - war, wie andere Psychologen meistens still, wenn ich über meine Schwierigkeiten zu reden anfing.
Heute weiß ich, dass er mich einfach nicht verstanden hatte, da ich nur von psychischen Symptomen beispielsweise der Angstformen sprach, niemals aber von den gravierenden Erlebnisse in meiner Kindheit, die solches erst verständlich machen.

Deshalb finde ich es nachträglich merkwürdig, dass Psychologen mich wegen meiner Kindheitsgeschichte nicht fragten.
Aber wie sollte der Psychologe dann meine Symptome/Probleme verstehen können?

In der Zeit der zwei gemachten Selbstmordversuche hatte ich kaum Rückblenden in schlechte Erinnerungen, sondern nur in der momentan intensiv empfundenen Ausweglosigkeit.
Den nötigen entscheidenden Schritt zum Selbstmord machte ich nicht.
Die Verdrängung meiner gesamten negativ empfundenen Vergangenheit rettete mich damals davor!

Donnerstag, 6. Juni 2013

Auf eine solche "Mutter" kann ich verzichten,

...da sie bis zum heutigen Tag sich nicht veränderte

Sie hatte mich seit dem ich atmen kann in Fremdunterkünften kompromisslos gesteckt. Immer dann, wenn ich sie, am dringensten gebraucht hätte, ließ sie mich im Stich:

- als ich (unehel. Kind) vom Kinderheim Itzling mit unter 6 Jahren geflüchtet bin, hat sie mir eiskalt gegen meine Kinderkraft ihre Wohnungstür zugedrückt, und mich lange im Gang vor der Wohnung weinen lassen...
- als ich, nachdem ich hyperventilierte und ins Krankenhaus eingeliefert wurde hat mich zwar Michael Bertl besucht, sie aber besuchte mich nicht (12 J.)
- als ich am Gaisberg mit 12 - 13 J. zum ersten Mal Selbstmord machen wollte, machte sie mir Vorwürfe, welche Probleme ich ihr immer mache...
- in der Zeit im Kolpingshaus war ich auf mich alleine gestellt ohne Essen, ohne Plan. Sie wusste es, da sie es ja verursacht hat, weil sie mit Monika Mittermayr, meiner früheren "Pflegemutter" gestritten hat
- da ich keine Unterkunft mehr nach dem Kolpinghaus hatte und auch nichts zu essen kam ich in die Jugendpsychiatrie auf freiwilliger Basis, sozusagen als Unterbringungsnotlösung, die mir vom Jugendamt nahegelegt worden ist... Dieser Aufenthalt, obwohl nur wenige Monate stellte sich für mich als eine große Katastrophe da und brachte mich in eine psychische Lage ohne Boden und Selbstvertrauen. Die Vorgänge in der Psychiatrie waren alles andere als ermutigend und sind mir bis heute traumatisch in Erinnerung. Zu dieser Zeit habe ich auch meine

MUtter besucht. Sie sagte, dass sie kein Geld hat und kümmerte sich auch gar nicht, dass ich so schnell wie möglich von der Nervenklinik wegkomme.

Als Geschenk bekam ich, wie so oft, wenn ich sie besuchte, einen Apfel.

Sonst nichts. Michael Bertl, ihr Mann und Arzt interessierte sich auch absolut nicht für mich

- Wegen Gegenstände aus offenen Autos, das nennt sich "Autoeinbruch" wurde ich in die Untersuchungshaft gebracht. Meine Mutter wusste das. Sie besuchte mich nie, Half mir nie in der Not. Dort machte ich meinen zweiten Selbstmordversuch mit Rasierklinge
- Nachher verlor ich zeitweilig gänzlich jeden Besitz und Unterkunft und hauste im Freien, auch im Winter. Die gesamte Jugendzeit war ein Psychodrama.

Sie wusste davon nie, ich erzählte ihr davon nichts mehr, da meine bisherige Erfahrung immer war, dass sie mir nieee in schwierigen Situationen geholfen hat, ganz im Gegenteil!

- Obwohl sie und ihr Mann in materiell gehobenen Luxus leben, hatte ich in meinem bisherigen Leben von ihnen keine finanzielle Unterstützung bekommen.

Erbschaft zu Lebzeit natürlich auch nicht.

Wenn ich sie gesehen habe, machte sie mir stets Vorwürfe, wie wenig ich in ihren Augen erreicht habe...;

- Auf so eine Mutter kann ich verzichten!

Eines Weihnachtsabend,

als mir der grausame Schmerz des - im Stich gelassenen Kindes - hochkam entschied ich mich: Ich rief sie an und sagte explizit für immer ein "Lebe wohl" zu ihr.

Ich stand vor einigen Jahren vor der Entscheidung, mich weiterhin mit den fast nicht

aushaltbaren schmerzhaften Gefühlen zu quälen, oder mich von der Erzeugerin, die mir diese

verursachten, zu trennen..;

--

Von meinen Überreaktionen und Überempfindlichkeiten speziell in der Jugendzeit

Ich verlor als Jugendlicher Arbeitsplätze (die ich sowieso nicht mochte), weil ich Kritik

wegen meiner Tendenz zu Selbstzweifeln

nur schwer verkraftete, und mich als Selbstschutz gegen diese

nicht ausschaltbaren negativen Gefühle und ewig - kreisende Gedanken,

nur die Flucht vor dem Arbeitsplatz hatte.

Diese Selbstzweifeln, die aus kleinster Kritik schon ausgelöst wurden

machten mir es fast nicht möglich, mich auf Tätigkeiten zu konzentrieren,

aber vorallem auf Tätigkeiten, deren Sinnhaftigkeit nur daran bestand,

"Brot und Unterkunft" zu verdienen.

Ich hätte diese leichter überwinden können und eine positivere Einstellung

als Jugendlicher zur Arbeit und Leistung bekommen können, wenn ich Arbeiten

gemacht hätte, die mir Sinn gegeben hätten, das heißt wo ich das Gefühl gehabt

hätte, etwas wertvolles für die Gesellschaft beizutragen.

Ich glaube, dass die Gesellschaft und das Arbeitsamt einen schweren

Fehler machen, wenn sie die Sinnfrage bezüglich der Arbeit eines Menschen

so ignorieren. Ich hatte damals keine Ausbildung und deshalb blieb mir nichts

anderes über, als Arbeiten zu verrichten, die mir keine geistige Herausforderung

waren.

Gerade bei mangelnden Selbstvertrauen begabter Jugendlicher ist es meiner Meinung wichtig

die Sinnfrage einer Arbeit für den Betroffenen sehr ernst zu nehmen und Alternativen,

in Wege zu leiten, Möglichkeiten zu öffnen, mit der auch ein ins abseits gedrängter

junger Mensch wieder Selbstvertrauen, Selbstsicherheit und

Selbstbestimmung bekommen kann.

Das Arbeitsamt ist vor allem bezüglich der Randgruppe begabter Jugendlicher,

die die Möglichkeit niemals hatten, ihre Fähigkeiten zur Geltung zu bringen bisher

immer gescheitert.

Das Potential fähiger "gestrandeter" Jugendlicher ist enorm, doch wurden/werden diese weder erkannt,

niemals gefördert, weil die

gesellschaftlichen Rahmenbedienungen nach Auswahlkriterien gehen, wo solche

Jugendliche durchfallen müssen, nämlich bisherige Ausbildung, Noten in der

Schule, bisherig besuchte Arbeitsplätze.

Das Arbeitsamt welche nur orientiert ist an diesen Merkmale lässt keinen Raum begabter Jugendlicher,

die jenseits des Schulbildungssystem und Herkunft Begabungen haben diese auch zu entwickeln.

Solche Jugendliche fühlen sich von so einem Arbeitssysstem der Ausgrenzung und Demütigung

welche durch die Auswahlkriterien der sozialen Herkunft und Schulbildung festgelegt werden

unverstanden.

Im Gegensatz zu Erwachsene können Jugendliche den Abstand von stupider, sinnlos empfundenerArbeit

einer gefühlten geistigen Unterforderung nicht überwinden,

da ihre Innenwelt gerade in der Zeit der Jugend so sehr mit dem Selbstvertrauen,

und der eigenen Identität beschäftigt ist und gerade Randgruppen meistens

der nötige emotionale Rückgrad dazu fehlt. Geistige Unterforderung in schule und

Arbeit verunsichern, da diese Themen meistens nicht besprochen werden.

Solche Gefühle, die durchaus bedrohlich und beängstigend auf "ins Abseits" gestoßenen Jugendlichen

wirken, haben Erzieher, Arbeitsamt und so weiter kein Interesse, denen es ausschließlich

darum geht, dass Jugendliche, die Probleme machen so schnell wie möglichst

an die "Arbeitsrealität" angepasst sind.

Ich wurde in der Jugendzeit nie gefragt, welche Arbeit mich erfüllen könnte..;

--

Von den Schwachsinn eines Persönlichkeitstest, oder eines Intelligenztest

Meine Erfahrungen als 12 Jähriger und später

...bei ungefestigten, traumatisierten, verängstigten Jugendlichen ist es unmöglich,

mit Intelligenztest ihren IQ festzustellen, da ein besonderes Leistungsumfeld, fremde Umgebung,

fremde Leute so verunsichern können, dass eine Konzentration auf die konkreten

Aufgabenstellung zumindest teilweise versaut werden.

Dass diese Schwierigkeiten vom Jugendlichen natürlich nicht gesagt wird liegt auch

daran, dass diese Konzentrationsschwierigkeiten eines verunsicherten Jugendlichen

auch schon in der Schule oft present waren und als "schon immer da gewesen" in Kauf genommen wurden.

So ist es mir ergangen..; Ich erinnere mich noch an die Situation, als ich die

Hauptschule abgeschlossen habe. Da ich bei den ersten Lehrlingsstellen gescheitert bin,

wendete sich Frau Monika Mittermayr, meine letzte Erziehungsberechtigte "Mutter"

an den Psychologen. Ich musste einen Intelligenztest und Persönlichkeitstest machen.

Ich weiss noch, dass ich völlig unvorbereitet vor dieser Tatsache gestellt wurde,

diesen Test zu machen und dass ich während des Testes mit meinen Ängsten und Zweifeln

derart geplagt war, dass die Konzentration auf die Aufgabenstellung, die noch dazu

mit Stopuhr gemacht wurden, mich stark verunsicherten.

Blockiert von intensiven Gefühlen der Selbstunsicherheit war ich geistig nicht frei,

ungestört Aufgaben mit Zeitdruck auf Befehlsknopf auszuführen.

Der Psychologe, dessen Name ich damals nicht einmal erfuhr, fragte nicht, ob ich mich wohl fühle, ob ich irgendwelche Probleme

hätte und wenn er diese auch gefragt hätte, hätte ich damals niemals den Mut gehabt

solche Probleme kund zu tun.

Dementsprechend schwach fiel damals bei mir als Jugendlicher

(ca. 15 oder 16 Jahren) der IQ-Test aus.

Im Persönlichkeitstest sagte mir der Psychologe, dass ihm auffiel wie viel

Phantasie ich habe..; Mehr konnte er auch nicht dazu sagen..;

(nachträgliche Reflexion: Sozial bessere Kinder haben in ihrem elterlichen Umfeld, mit der Muttermilch quasi

und im Gymnasium ähnliche Aufgabenstellungen erfahren, wie in den Intelligenztests.

Außerdem sind solche Kinder mit starken elterlichen Rückhalt psychisch stabiler und können mit Leistungen

per Stopuhr besser umgehen, als am Rande gedrängte verängstigte Kinder.

Sie haben zu Leistungen generell ein positiveres, unproblematisches Verhältnis,

weil sie schlimme Versagensängste, die gerade bei solchen Leistungstest

auftauchen könnten kaum belasten.

Ein IQ-Test scherrt Kinder unterschiedlicher sozialer Stellung unter einem Kamm,

eben zu großem Nachteil der sozial Benachteiligten.

Gerade bei Kindern, die den Mund nicht aufbekommen, wenn sie missbraucht wurden,

laufen in Gefahr bei solchen Tests "durchzufallen" was auf ihre angeknackste Selbstsicherheit

auf ihre weitere Laufbahn, die ja nicht selten auf solche Tests bauen,

dann verherrend aufwirken.

Deshalb halte ich rückblickend von IQ-TEst in Kindes- und noch mehr in Jugendalter nichts.

Man kann solche Tests, vorallem wenn das Kind gut darin ist, höchstens als Motivations-

training ansehen...

Der weitere Nachteil eines IQ-TEst ist meiner Meinung, dass diese die Persönlichkeit,

und schöpferische Kraft und Kreativität niemals festhalten kann, was aber eigentlich

die wichtigeren Faktoren im Leben sind, als Mathematikaufgaben in kürzest - möglicher

Zeit zu lösen.

Der IQ spiegelt meiner Meinung mehr den gesellschaftlichen Rang wieder, als beispielsweise die

Fähigkeiten zur Sensibilität, Empathie, nonverbale Kommunikation und so weiter.

Er ist auf unsere westliche Welt zugeschnitten, die hauptsächlich auf Logik und die

Fähgigkeit zum Zerlegen in Einzelstücken besteht.

Es können solche Test nur Leute ausdenken, die davon überzeugt sind, dass sie

Fähigkeiten in Schubladenform stecken und ausmessen können.

Diese "Manie" alles messen und ausmessen zu müssen und nur an die Messbarkeit

und Statistik zu glauben ist in unserer Kultur allgegenwärtig.

Psychiater reduzieren den Menschen auf diese wenigen Formeln und auf ihre gelernten

(zu engen) Diagnosekorsett, dass die Gesamtpersönlichkeit des "Patienten" und ihre

Intelligenz nicht zu erfassen vermag und deshalb in diesem Punkt des Verstehens unrecht tut)

Dieser Glaube an der Messbarkeit schaltet das große Potential der Kinder und Jugendlichen

aus, und macht es nicht möglich auf den Menschen möglichst vorurteilsfrei einzugehen.

Die Folgen von Unverständnis seitens der Psychiater sind,

wie ich schon beschrieben habe für die "am Rande Gedrängten" katastrophal)

Solche Tests verunsicherten mich nachhaltig und haben mir außer Selbstzweifeln nichts gebracht.

Spätere Erfahrungen mit diesen Tests:

An anderer Stelle hatte ich schon die Geschichte, als ich wegen Diebställe

(Entwendung von Gegenständen aus offenen Autos) erwischt und für einige Monate,

bis Weihnachten in der Untersuchungshaft (Schanzelgasse 1) verbrachte.

In dieser Zelle machte ich meinen zweiten Selbstmordversuch, der mehr

ein Hilferuf, den ein wirklicher, geplanter Selbstmord war:

Sehr bedrückend in der Gefängniszelle waren folgende Faktoren:

- Ungewissheit über die Länge des Aufenthaltes in der U-Haft, möglicherweise

um meine psychischen Widerstände zu brechen und mich zum Plaudern von begangenen

Missetaten bei den Verhören zu zwingen. Da ich keine Ahnung über die Länge des

Aufenthaltes hatte, stellte ich mir vor, dass ich auch Jahre im Gefängnis bleiben müsste...

- Platzmangel zu zweit in den nur wenigen Quadratmeter kleinen Zelle (Platzangst)
- emotionale Kälte ausdrückende doppelte Gitter bei einem Fenster, wo man fast nicht raussehen kann. Di Gitter waren sehr dick, das zweite Gitter wohl, damit man nicht raussehen kann und keine Gegenstände rausschmeißen kann; Die dicken Gitter signalisieren Unentrinnbarkeit und Ausweglosigkeit
- sehr einfache Einrichtung der Zelle: ein kleiner Holztisch, zwei Holzsesseln, Eisenbetten, ungemütliche Matraze, ungemütliche Bettdecke; keine Möglichkeit mit Blick in die Außenwelt. Das empfand ich sehr bedrückend.
- Essen, von dem ich mich grauste
- schwarzer Kaffee, den ich ins Kloo schmiss, ebenso das unbelegte trockene Brot
- einen Gefängniskollegen, mit dem ich kein Wort über Monate! austauschen konnte, da er einfach so anders war und die Tatsache, dass er ältere, hilflose Frauen überfiel war mir genug, keine Sätze mit ihm auszutauschen. Der Gefängniskollege war auch noch jung, und machte mir Angst wegen seiner harten Gesichtszüge, kleinen Augen, unharmonischen Schädel und primitiven verbalen Äußerungen
- Gefängniswärther gab es mehrere. Diese hatten meist keinen Kontakt zu uns und schlossen selbst beim Essenausteilen die schwere Metalltüre nicht auf, sondern reichten das oft ungenießbare Essen durch eine kleine Öffnung in der Eisentür
- Schwermütigkeit, Bedrücktheit, Unfähgigkeit zur Konzentration und Unmöglichkeit geistige

Beschäftigungen nachzugehen waren weitere Faktoren, an denen ich damals verzweifelte.

Bücher hatte ich zwar im Gefängnis, aber in mehreren Stunden gelang es mir nicht, mehrere

Seiten darin zu lesen; Ich war zum sinnlosen,und trostlosen ungewissen Abwarten verurteilt.

Ich schnitt mir im Gefängnis mit einer scharfen Rasierklinge die Pulsadern aus Unwissenheit "verkehrt" auf,

nämlich nicht entlang der Pulsadern, sondern quer.

Ich lag währenddessen im Bett, oberhalb

von meinem "Gefängniskollegen".

Der jugendliche Gefänginskollege (wir waren zu zweit in der Zelle) bemerkte, dass ich blutete und fragte, ob ich noch richtig ticke.

Er ruf die Gefängniswärther.

Eine Psychiaterin wurde beantragt. Sie stellte Depression fest und sagte, dass das unter

solchen Bedienungen auch normal sei.

Mein zuständiger junger Rechtsanwalt beantragte eine Untersuchung über meinen

Psyichischen Zustand.

Nachdem ich von der Untersuchungshaft entlassen wurde, musste ich mich in der

Nervenklinik melden. Es wurde ein Persönlichkeitstest und ein IQ-Test gemacht.

Den Psychiater selbst habe ich gar nicht gesehen.

Eine Frau machte mit mir diese Tests

Ich weiß noch, wie ich im Persönlichkeitstest über eine Bergwanderung schrieb,

über die großen Überwindungen, die diese kosten und so weiter… damit

Symbolisch meinte ich die momentan empfundene Lebenslage und großen Probleme.

Der IQ fiel bei mir diesmal überdurchschnittlich aus, einige konkreten Aufgabenbereiche sogar weit

135 IQ, aber durch die völlig ungerechtfertigten Fragen der Allgemeinbildung, der

blöden Fragen wie: Wie heißt der Bundeskanzler?" und so weiter, fiel der

Gesamttest dieses IQs schlechter aus.

Zu dieser Zeit litt ich nicht so an Selbstunsicherheit wie beim ersten IQ Test,

aber dennoch war ich nicht frei genug für einen IQ Test auf Zeit.

Absolut schwachsinnig aber finde ich im Nachhinein, dass "Allgemeinbildung", wie

politisches Wissen in diesen "IQ-Test" miteinflossen, wo ich in der Hauptschule und

miteinbezogen wurden, was ich wegen meines sozialen Außenseiterstatus als eine Degradierung

empfinde

Der Psychiater, den ich niemals sah schrieb, ohne mit mir zu reden, mich zu sehen:

"Keine Geisterskrankheit. Egozentrische Persönlichkeitsstrucktur

Überdurchschnittlich intelligent"

Es ging den staatlichen MACHENSCHAFTEN UND DEREN AUSFÜHRUNGSORGANE nur darum

mich abzustempeln und in eine Schublade als "abnorm" zu schieben,

ohne dass diese an meiner Leidensgeschichte und Persönlichkeit wirklich interessiert

zu sein, und verstehen zu wollen!

Persönlichkeitstest und IQ - Test sind zeitlich gesehen "ohne Aufwand" und können,

da sie die psychologischen und sozialen Hindernisse des Betroffenen nicht berücksichtigen

unmöglich als " wissenschaftliche Instrumente" gelten.

Das trifft vorallem auf krisengefährdete Jugendliche und Erwachsene zu.
Die Psychiater, der nicht einmal Gesicht, Probleme und Lebensgeschichte des Beurteilten kennt und interessiert ist, kann unmöglich derartige Aussagen wie die oben beschriebene von mir abgeben.
Aber solcherart Abstempelungen werden von der Gesellschaft kritiklos als "Wahrheit" angesehen, egal wie ich mich dagegen zu wehren versuche.
Man wird in einer solchen Situation nicht geglaubt und deshalb ist man dementsprechend gegen solche "psychologischen Verurteilungen" hilflos.

In diesem Zusammenhang fiel mir noch die Geschichte im LKH Salzburg ein.
Damals wurde ich als 12 jähriger wegen angeblicher Epilepsie eingeliefert.
Tatsächlich litt ich an Hyperventilation.
Auch damals durfte ich schon als Kind einen Persönlichkeitstest machen.
Ich musste einen Baum zeichnen.
Selbstverständlich versuchte ich einen Laubbaum im Wald zu zeichnen, den ich sehr gerne hatte, weil er auf der Sonnenseite am Ende des Waldes überlange Äste hatte, an dem ich mich hängen konnte. Ich liebte es, auf Bäume zu klettern. Die "Mama" erfuhr selbst nichts davon.
So zeichnete ich diesen Baum und offenbar war an diesem Baum etwas falsch, den Michael Bertl, selbst Arzt fragte mich besorgt, warum ich den Baum einseitig schief und mit langem Ästen zeichnete...Das fragte er mir mit einem vorwurfsvollen Unterton, jedenfalls interpretierte ich das so und

hatte ihm deshalb auch nichts zu dem gezeichneten Baum gesagt.

Aber offenbar wurde mein Lieblingsbaum "psychologisch" als Persönlichkeitstest

um - interpretiert.

Meine Erzeugerin sagte mir später, die Frau Leitner, die Fürsorgemama wollte mich

wegen der Epilepsie nicht mehr haben. (ich war 12 Jahre alt)

--

Generelle Bemerkungen zu meinen autobiografischen Texten:

Diese kann man in Erinnerungen,

sowie Reflexionen und Gedanken zu meiner Lebensgeschichte

einteilen.

Damit das Aufgeschriebene psychologischen Wert hat, denke ich

möglichst wenig beim Schreiben, korrigiere ich nur selten die vielen gemachten

Rechtschreibfehler und verbessere nur ausnahmsweise nachträglich einige Ausdrucksweisen.

Meistens lasse ich das Geschriebene so stehen wie es mir spontan einfällt, selbst wenn ich

in wenigen Stunden Erlebtes anders ausdrücken möchte...

Nichts lösche ich.

Ins Abseits gestoßen

Ich fühle mich den untersten Gesellschaftsschichten angehörig.

Jene Gruppe, die meine Mutter zu tiefst verachtet und nichts

wissen will.

Ich bin ein Außenseiter und gehöre zu jenen Menschen, denen nicht geglaubt wird.

...Deren Anliegen nicht wahrgenommen werden.

Von den Kleinigkeiten, die mich verunsichern können

Ein Leberwurstbrot kann in mir sehr unangenehme Ohnmachtsempfindungen und Wut aus der

Vergangenheit auslösen, da ich zwei Jahre lang nichts anderes als

Leberwurstbrote jeden Tag, ich war 12-14 -jährig zu Mittag vorgesetzt bekam.

Gebäude, die mich an die traurigen Tage des Heims erinnern, können mich

gefühlsmäßig verstören und Traurigkeit auslösen.

Gitter vor Fenstern in Häusern machen mich,

da ich 6 Jahre lang im Heim wie eingesperrt war, schwermütig.

Zäune, Absperrungen, Gefängnisse, seelische Kälte bedrücken mich.

Wörter, auch ohne Sinnbezug, die ich aus Büchern, oder von Leuten höre, können schmerzliche und beängstigende Erinnerungen vorallem in der Jugendzeit nach der Psychiatrie auslösen, da ich zu dieser Zeit erstmals etwas über schwere psychische Erkrankungen gehört habe, und nicht das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein hatte, Distanz und Abgrenzungen zu machen, oder mich einem Psychologen anzuvertrauen, wiederum aus Angst, nicht verstanden zu werden und unkontrollierbare Paniken auslösen zu können.

Hypochondrie auf psychiatrische Phänomene waren die verherrrende Konsequenz von nur wenige Monate Aufenthalt in der Jugendpsychiatrie.

Menschen, die mich mit bestimmten Wörtern konfrontieren, wissen nicht, was diese in mir auslösen können, vorallem nicht wenn diese psychiatrische Wörter beinhalten.

Wegen dieser Kleinigkeiten bin ich hellsichtig in manchen Dingen und kann auch oft Gespräche eines anderen Menschen voraussehen: nach Inhalt und Verlauf.

In Bruchteilen von Sekunden kann ich in einem Buch erkennen, ob gewisse Wörter vorkommen können, die mich beunruhigen oder verunsichern.

Diese meine gigantische Selbstverteidigungsmauer ist eine Art Kontrolle in der Unkontrollierbarkeit, ein Zwang, eine Lebensqualitätseinschränkung. Mit niemanden habe ich bisher darüber gesprochen.

Jahre quälten mich diese Einschränkungen und spezifischen Verunsicherungsmustern. Sie stören mich sehr bei der Konzentration, beim Lesen eines Buches, beim Ausführen von Arbeiten.

"Schrei in die Wüste" - umsonst?

Heute wollte ich in Freilassing zur Arbeit mit dem Fahrrad fahren. Es war 19.00

Mit Fahrrad machte ich mich auf den Weg. Ich fuhr die Salzach runter bis

zum Lieferinger Spitz und sah noch die Spuren des Hochwassers des gestrigen Tages:

Schlammbedeckte Wiesen, das Gras in Stömungsrichtung "gekämt" , Stecken und Baumlaichen durcheinander.

Das Wasser ist heute schon recht zurückgegangen, Sonntag hatte es laut

SB-Bericht ca. 8.50 Höhe.

Ich wollte vom Saalachspitz aufwärts der Straße "rechte Saalachzeile" Richtung

Grenze fahren, als eine massive Absperre vor mir stand. Ich stieg vom

Fahrrad, sperrte es ab und ging, die Absperrung durchquerend den Erdrutsch entlang.

Einen Teil der Straße, so 20 Meter hat es weggerissen. Seile wurden auf eine

Röhre, ich vermute eine Wasserröhre gespannt. Wenig Zentimeter war links eine

kleine Wiese, so überquerte ich diesen Erdrutsch. Dann lief ich die weitere

Strecke zum Sportpark Freilassing, wo ich pünktlich um 20.00 ankam, um eine

Yogastunde zu geben.

Aber der Sportpark (ein Fitnesscenter) samt seinen Autopark war abgesperrt,

überall lag Schlamm.

Im Keller, wo die Treppe runterging, war es voll mit sandigen Wasser, auch die

Sauna stand unter wasser. Vor dem Haupteingang langen Tennisschläger.

Alle waren kaputt. Auch lag noch weitere kaputte Sachen da.

Ich sah die Glastüre rein…Der Boden war dreckig. Es sieht ausgeräumt aus.

Offenbar kam auch von den Kanälen das Wasser hoch.

Niemand benachrichtigte mich, dass ich heute wegen Hochwasser nicht

in den Sportpark kommen brauche..;

Die Natur schlägt zurück!

Und ich freue mich insofern,

weil ich es unerträglich finde, wie man mit Mutter

Natur und die Tiere umgeht.

Autos sind mir unerträglich.

Ich besitze selbst daher keines,

und habe es nicht vor, denn Autos sind mir der Grund, dass soviel

Straßen gebaut werden, Bäume umgerissen werden, Wiesen betoniert werden,

weitere Häuser gebaut werden, ungezählte Tiere sterben müssen,

die Natur nicht atmen und aufatmen kann, Wasseradern nicht fließen können..;

Jeder Baum, der gefällt wird,

tut mir persönlich weh, jede Straße, die die Landschaft in zwei Teile schneidet tut mir

weh und denke dabei an die Hunde, die deswegen umgekommen sind, Rehe und

andere Tiere...

Den Mensch im allgemeinen

- kümmert das nicht.

Es geht ihm (den Menschen) noch zu gut.

Natur wird ausgebeutet/missbraucht -

Tiere werden ausgebeutet -

Menschen werden ausgebeutet.

3. Juni 2013

Sandler sind meistens nicht frei im Denken, sondern übernehmen unkritisch

Denkschablonen ihres sozialen Umfeldes.

Sandler und repressive Persönlichkeiten haben eines gemeinsam:

Beide sind konservativ.

Der Sandler, weil er seine ehemaligen Unterdrücker nicht als Feinde zu erkennen traut

die autoritäre, repräsentive Persönlichkeit andererseits, weil ein solcher niemals interessiert

sein wird Privilegien aufzugeben.

Die meisten Menschen schlagen sich auf die Seite der Stärkeren,

die sie wegen ihrer Macht bewundern.

Nur die wenigsten stellen sich kompromisslos auf die Seite der Schwächsten.

Menschen, die in ihrer Kindheit nicht die Möglichkeit hatten,

Selbstbestimmung zu entwickeln, werden als Erwachsener dazu neigen

in ähnlichen Systemen der Abhängigkeiten zu fallen.

Verdrängte Erlebnisse machen es den Menschen unmöglich,

aus festgefahrenen Verhaltensmustern,

die einmal vor Jahren entstanden sind, auszubrechen.

"Die Religion verwandelt Ohnmacht in Allmacht."

Zitat von Lucia Nadia Cipriani

2. Juni 2013, Hochwasser in Salzburg

Pause, Pause!

Schreckliche Erinnerungen aus der Jugendzeit

Die Jugendzeit bis ins Erwachsenenalter waren für mich ein Psychodrama.
Das wurde mir beim Aufschreiben bewusst. Je mehr ich mich beschäftigte,
desto mehr Erinnerungen kamen mir in schrecklich detailgetreuen
Erinnerungsbildern. Diese Bilder lösten wieder andere Erinnerungsbildern aus.
Die psychischen Belastungen dieser Erinnerungen, die Qual und Hilflosigkeit
mit diesen bedrohlichen Gefühlen umzugehen wurden mir auf einmal am Abend
klar.
Ich erinnerte mich an der verhängnisvollen Jugendzeit in der Psychiatrie und
die Selbstverunsicherheit bezügl. meiner geistigen Unsicherheit. Ich erinnerte
mich, wie ich mich bezügl. der Symptome schwerer Geisterskrankheiten panisch
ängstlich mich selbst beobachtete und in dieser panischen Angst, selber
Symptome schwerer Geisterskrankheit zu haben die Unterscheidbarkeit meines
Zustandes mit der Symptombeschreibung schwerer Geisterskrankheit fast nicht
möglich machte,
und wie diese Panik mir den Boden meiner Selbstsicherheit entzog.
Abends lag ich im Bett und wie damals in der Jugendzeit hatte ich speziell immer
abends die Ängste, während in der Früh wieder diese Ängste weg waren.

Deshalb befand ich mich heute 1. Mai im Bett ähnlich in die Situation von damals

als Jugendlicher versetzt.

Angst kam hoch und Schweiß brachte aus.

Ich rief meine Freundin Nadia um 3.00 Uhr früh aus dem Bett.

Trotz Bettdecke bekam ich kalten Schauer über meinen Körper und fing

zum Zittern am ganzen Körper an. Wenn ich recht habe, waren diese

Zustände Ausdrücke der damaligen "kalten" Zustände in der Nervenklinik.

Diese Zustände der Angst und das erlebte Gefühl der "emotionalen Kälte"

in der Nervenklinik war grauenhaft.

Den Zustand der Angst bezeichne ich als "Hypochondrie in psychische Belange",

Ich redete mit Nadia und die unbegründeten hypochondrischen Ängste beruhigten sich.

Als ich wieder einschlafen wollte, konnte ich es nicht. Bis in der Früh kamen

mir elendige Erinnerungen und die beschriebenen Ängste in dem Sinn.

Nadia meinte ich sollte einen Monat Pause machen und mich auf Arbeit und andere konzentrieren.

Sie hatte natürlich recht und am nächsten Tag und die nächsten Tage habe ich kaum

Erinnerungen geschrieben. Stattdessen schrieb ich Reflexionen und meine Gedanken auf,

das wesentlich weniger belastend für mich sind, als über meine hypochondrischen

Ängste zu reden, die ich aber, da diese mich Tag für Tag quälten, bis ins Detail

weiß und obwohl diese unsinnig erscheinen, dennoch nicht von mir weichen wollen..;

1. Mai. 2013

Ich durchlebte in meiner Kind- und Jugendzeit verschiedene Formen von "Höllen":

Schreckliches Ausgeliefertsein, schreckliche

Einsamkeit, wo jeder Hilferuf erstickt;

Haltlosigkeit aufs Äußerste, wo

alles zusammenbrechen droht, Unsicherheit in allen Lebensbereiche hinein;

Jahrzehntelange psychische Dauerschmerzen, Unmöglichkeit das Entsetzliche auszudrücken,

ewige Demütigungen, ewiges Missverstandenwerden...

Gefangen nicht nur im körperlichen,

sondern viel schlimmer in sämtliche psychische und geistige Belange;

Das Ausmaß der psychischen Leiden nach erfahrenen Misshandlungen kann keiner

einschätzen und wird von Mensch zu Mensch höchst unterschiedlich ausfallen.

Ihre schädlichen Folgen bis ans Lebensende des Betroffenen reichend.

- Wahrscheinlich.

Die Gewalt vieler Psychiater und Ärzte, sowie der Gesellschaft insgesamt

(Erinnerungen aus meiner Jugend)

Von oben herab dem "unmündigen" Patienten verabreicht

Das alles hätte nicht passieren können, wenn nicht viele Menschen

wegschauten, beziehungsweise die Folgen des unermeßlichen, grauenhaften Leides

lebensfeindlicher Kindererziehung, zu verleugnen.

Psychiater und Ärzte, die an den sozial sensiblen Schaltstellen

Einfluss auf gefährdete Jugendliche haben/hatten, haben mit ihrer Haltung der Verachtung,

emotionalen Kälte und Verständnislosigkeit jungen traumatisierten Sozialgeschädigten

gegenüber, psychisch (beispielsweise in ihrer Selbstbestimmung/Selbstverständnis)

und möglicherweise auch chemisch viel geschadet.

Schlimm finde ich, wenn Psychiater über die innere Realität, also die Weltanschauung,

Ängste und Gefühle eines Patienten hinwegsehen und meinen, sie müssten ihre

Ansicht, als Stellvertreter der "Realität" den Patienten zur Vernunft bringen...

Hallo Mensch,

Warum machst du in dir und um dir so viel kaputt?

Warum liebst du dein Auto mehr als dein Kind?

Warum liebst du deinen Zaun mehr als die Bäume, die Schmetterlinge, die Vögeln,

die doch erst deinen Garten zu etwas wunderbaren machen?

kleines Gedicht v. Peter Krug

31. Mai 2013

Gebt den Ausgesperrten ihre Würde und Anerkennung zurück.

Von der versteckten, uneingestandenen Gewalt in "unserer" Gesellschaft

Eine schreckliche Parallele:

Der Mensch ist sich seiner Selbst sicher und

gibt sich anderen gegenüber normalerweise von seiner besten Seite.

Unsicherheiten, Ängste, Zweifeln, subtile Gewalt, Grausamkeit will sich kaum jemand zugestehen

und werden - wenn überhaupt - in seinen Inneren, die Psychologie

spricht vom Unterbewusstsein - verdrängt.

In der Psychiatrie, und andere geschlossene Einrichtungen wie

Gefängnis kann man ähnliche psychologische Zustände elementar finden:

Gefängnisleute, Heimkinder, Jugendliche psychiatrische Anstalten

werden meiner Erfahrung wenig, oft aber gar nicht ernst genommen und für unglaubwürdig gehalten.

Solche Weggesperrten wirken auf die sogenannte normale Gesellschaft bedrohlich und müssen deshalb "still" gehalten werden. Das heißt "Unbewusst" gemacht werden.

Diese Ausgesperrten psychiatrischen Jugendlichen, aber auch Schwerverbrecher verhalten sich wie die ins Unbewusste verdrängten Inhalte, von denen der "Normalmensch", der sich selbst als "gesund" definiert, nichts wissen will.

Heimkinder, psychiatrisch stationierte Jugendliche, am Rande gedrängte, oder anders Ausgesperrte können in ihrer Hilflosigkeit nicht anders, als die Funktion einer Gesellschaft zu erfüllen, die Doppelmoral, eigenes Verrücktsein, Agression, Unsicherheit und alles was es sonst noch an uneingestandene Zuständen gibt, zu erfüllen!

...Ausgesperrte bestätigen das, was Gesellschaft und deren Ausführungsorgane von ihnen erwartet. Sie können nicht anders!

---

meine Freundin Nadia las mir heute von einem weltbekannten Dichter vor:

Khalil Gibran sagt:

"Ich bin Extremist, denn wer in der Verkündung der Wahrheit Maß hält,
stellt nur die Hälfte der Wahrheit dar, während er die andere Hälfte
verhüllt aus Furcht vor der Kritik der Menschen.

Was ich unter "sprachlose Jugendliche" verstehe

sensible Kinder in liebloser Umgebung, ohne Halt und tagtäglichen Unachtsamkeiten
sogenannter Erwachsener verstummen im Sinne, dass diese ihre Gefühle,
Trauer ihre Wünsche, Sehnsüchte nicht zu äußern wagen lernen.
Parallel zu diesem inneren Verstummen lernen
sich Kinder den notwenigen Zwang einer unverständlichen und grausam empfundenen
Erwachsenenwelt anzupassen und sich auch mehr, oder weniger darin recht zufinden.
"Stumme" - hochsensibel gewordene ältere Kinder, die ihren Schutz
nur darin finden konnten, möglichst unauffällig zu sein und ihre Gefühle
allein in Träumereien ausleben "durften",
werden in der Jugendzeit schutzlos der Gewalt der Sprache, der tagtäglichen
Hackerein und einer bedrohlich empfundenen Realität konfrontiert,
der sie sich nicht erwehren können.

Da solche Jugendliche durchaus "normal angepasst" erscheinen,

wird die Gefahr der Reaktionsunmöglichkeit und

mangelnde emotionale Beteiligung von der Bevölkerung und den sogenannten Experten, die

keine Zeit für solche Kinder/Jugendliche haben, nicht erkannt.

30. Mai 2013

Meine leidvollen Erfahrungen mit den Ärzten und Psychiatern in der Jugendzeit (12 -)

Laut meiner Erzeugerin, Hertha Bertl, war mein leibl. Vater Arzt, den ich nie

kennenlernte und auch niemals erfahren durfte, wie er mit Namen hieß. (ich war 47 J. als sie mir verzählte, dass

Als meine Mutter schwanger war, sagte er, dass sie mich abtreiben soll. er Dr. Peter Strobl heißt. Es war mein

Das ist das einzige, das mir meine Mutter von ihm verzählte. letzter Besuch in meinem Leben überhaupt bei ihr)

Meine Mutter, selbst einmal trauriges Pflege- und Arbeiterkind auf vielen

Lungauer ländlichen Bauernfamilien war damals Alleinverdiener und steckte mich,

seitdem ich das "LICHT der WELT" erblickte, in Heimen und Pflegestellen weg.

Meine Mutter, die fast nie Gefühle der Zuneigung mir gegenüber äußerte, konfrontierte mich

in der Regel mit ihren ewig monologen Vorwurfsdiskussionen, oder den Vergleichen mit scheinbar besseren

Kinder meines Alters. Ich schämte mich dafür, sah runter und war traurig, ihr nicht zu

genügen und nicht geliebt zu werden. Für sie war ich einfach nur schrecklich weinerlich..;

Sie sah stets über mich hinweg, kümmerte sich niemals um meine

Person oder meiner Talente, so wie ich halt bin.

Ich war anders als die anderen Kinder. Spielte nicht mit ihnen.

Das konnte sie sehen und warf mir das, ich war erst wenige Jahre alt, auch immer vor.

Meine Andersartigkeit isolierte mich im Kinderheim Itzl. von den anderen Kindern.

Ich stand das spürte ich - als ein Blei an ihrem Fuß - in Weg,

um aus ihrer elendigen sozialen Lage auszubrechen..;

In meinen ersten Lebensjahren zu den Besuchszeiten am Wochenende machte

ich die immer wiederholte schmerzliche Erfahrung von meiner Mutter als Kind abgelehnt

zu werden, und diese Last empfand ich besonders erdrückend, denn ich hatte keine Geschwister, Vater,

Großmutter oder Großvater, noch einen Freund auf dem ich mich seelisch hätte stützen

können. Bei jeden Besuch hoffte ich deswegen trotzdem,

dass sich das Verhältnis besserte,

doch sie klagte mich jedesmal mit Schuldzuweisungen.(Zeitraum der Beschreibung: ersten 6 Jahre)

Als ich 11 Jahre war, heiratete sie einen anderen Arzt mitdem sie auch

noch heute zusammen lebt. Seither lebt sie nicht mehr in der Goethesiedlung,

sondern in bessere Verhältnisse, in besserer Umgebung.

Zu ihrem neuen Arzt Michael aus Vorarlberg hatte

ich wenig freundschaftl. Verhältnis und eigentlich haben wir uns nie gegenseitig viele Worte geschenkt.

Wir hatten uns einfach nichts zu sagen. Stattdessen beschenkte er mich mit Sachertorten. Das machte ja auch sie so.

Stets war Michael mit sauberst gebügelten Hosen, Hemd, Krawatte und einem eleganten Hut

angezogen. Eines seiner beiden Augen blickte stets scharf und prüfend auf die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit.

Er ist ein Rationalist, immer kontrolliert/überlegt, wenig spontan. Für Träumereien, Poesie, Dichtung

hat er keinen Draht. Dafür sah ich ihm bei seinen monatlichen Astronomiezeitschriften.

Ein schöner Wochenendbesuch zu Weihnachten bei meiner Mutter und ihren Ehemann (13 J.)

Zu Weihnachten durfte ich einmal, ich war bereits 13 oder 14 Jahre bei Michael + Hertha

in ihrer neuen Eigentumswohnung am obersten Stockwerk übernachten.

Nie wurde ich bei den Besuchen von meiner Mutter gefragt, welche Erlebnisse ich in der neuen Pflegestelle

in Pflainfeld hatte, wie ich mich dort fühlte,

was ich dort so mache, welche Interessen ich so nachgehe, wie ich mit den

Schulkollegen auskomme, wie ich mich mit der neuen Pflegemutter Monika verstehe,

ob ich mich in der Schule leicht tue, welche Fächer ich gerne mag, welche nicht.

Nachdem ich ihre mehrfach mit Sicherheitsschloss verriegelte schwere Tür öffnete, hieß es

Schuhe ausziehen, Jacken ausziehen, damit nichts dreckig wird und mich sofort hinsetzen.

Still und ohne Worte saß ich neben den kleinen Esstisch und wartete, was als nächstes passieren würde.

Meine Mutter bereitete gerade das Weihnachtsessen vor. Michael saß neben mir,

nichts redend. Damit die Wartezeit ausgefüllt wurde, bekam ich einen Apfel als Vorspeise

zu essen.

Aus der Schublade holte er das Besteck, Gabel und Messer und deckte auf.

Wir beide warteten in Stille.

Sie kam mit dem Braten aus der Küche und servierte es uns.

Während des Essens fielen nur beiläufige Worte, kurze unbedeutende Sätze.

Wie gut das schmeckt u.s.w.

Nachdem Essen durfte ich den kleinen Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen bestaunen.

Sie bekam zum Geschenk sehr teure Langschi mitsamt Ausrüstung und einen zusätzlichen

teuren Geldschein.

Meine Mutter rühmte die Großzügigkeit ihres Mannes.

In der Wohnung liegen/lagen sau teure Perserteppiche, ganz große und kleine beim Nebengang.

Sie ist auch mit teuren Möbeln, Bilder fein ausgeschmückt.

Kurz vor Mitternacht wurden die weiteren Geschenke aufgemacht.

Für mich war allerdings leider kein Geschenk dabei.

Es wurden Weihnachtslieder gesungen und meine Mutter fing plötzlich heftig zum Weinen an.

Beschämt verließ ich den Raum. Ich wusste nicht, was ich jetzt tun soll.

Meine Mutter konnte nicht zum Weinen aufhören, war untröstlich. Michael wollte sie

beruhigen. Das half aber nicht..; Nach einer Stunde cirka gingen wir schlafen..;

Niemals wurde ich gefragt, was ich gerne tun möchte, niemals was ich gerne

essen möchte, niemals wie es mir geht, niemals welche Träume ich habe,

niemals was ich liebe, was ich hasse.

Unsere Gemeinsamkeiten mit meiner

Mutter und ihren Mann beschränkten sich aufs Essen und später auch auf Ausflug in der nahen Natur,

aber auch da fielen nur die allernötigsten Gespräche, die sich um das Anziehen, das Ziel

des Ausflugs und der Rückfahrt handelten. Ich durfte bei all den Aktivitäten kein

einziges Mal mitbestimmen und musste, wenn ich nicht einverstanden war, meine

Gefühle und meine Meinung stets für mich behalten. Wenn ich traurig war,

und das mir anmerken ließ machten sie mir das zum Vorwurf.

Wenn ich Freude empfand behielt ich das ebenso bei mir,

da weder Michael noch meine Mutter daran interessiert waren.

So blieb ich bei den Besuchen mit meinen Gefühlen, meinen Freuden, meine

Gedanken stets alleine und niemals konnte ich mitbestimmen, was wir

gemeinsam tun könnten, was ich gerne essen möchte, gerne trinken möchte.

Wenn der Teller voll war, musste ich essen, wenn das Glas voll war, musste ich

es trinken. Michael und meine Mutter bestimmten, ob wir gerade sitzen, oder

stehen, oder gehen. Ob wir in ihr neues stolzes gelbe Ford-Auto (jedes Jahr kauften sie einen

neuen Ford) einstiegen, wie lange wir wo blieben und so weiter.

Sie sprachen zueinander, über ihre nächsten Pläne, wohin gefahren wird und so weiter.

Ich hatte still daneben zu sitzen… hinten;

Unauffällig.

Sprachlos.

Problemlos.

Wie ein Möbelstück.

Mehr wurde von mir nicht verlangt.

...Ich wurde nicht gefragt.

Beide, meine Mutter und Michael waren sich in einer Sache einig:

Ich bin in ihren Augen ein Versager von Kleinkind auf, ein Taugenichts..;

Gegen abends wurde ich mit ihrem gelben nagelneuen Ford-Auto zurückgebracht zur Pflegestelle

nach Plainfeld.

Einige Kilometer davor vielleicht,

damit nicht die Möglichkeit bestand, dass sie ins Gespräch mit der Erziehmutter kam..;

Meine Mutter hatte niemals meinen Pflegeplatz gesehen, nicht einmal das Haus.

Sie hatte das auch so mit den anderen Pflegeplätzen/Heimen gemacht.

Immer machten wir einen Ort über Telefon aus, wo wir uns treffen konnten.

Vielleicht genierte sie sich so sehr, ich weiß nicht den Grund.

Ich stieg aus, bedankte mich für das Weihnachtsfest und den kleinen Ausflug,

ging dann zu Fuß eine halbe Stunde bergauf zum Haus meines Pflegeplatzes und klingelte.

Monika Mittermayr öffnete die Türe.

Sie war nett zu mir und fragte wie es so war.

Ich nickte, und sagte Gute Nacht.

Es war der beste Pflegeplatz, den ich in meiner Kindheit und Jugend hatte.

Ich ging die Treppe rauf in den ersten Stock, wo ich sogar (ich war 13 Jahre)

zum ersten Mal in meinem Leben ein eigenes Zimmer hatte, indem ich mich zurückziehen konnte.

Das Zimmer war so groß wie ein Abstellkammerl.

Nur ganz wenige Quadratmeter.

Das Bett passte gerade in der Länge vom Platzvolumen her, noch rein. Ein alter Holzkasten stand auch drinnen.

Sonst hatte ich noch einen alten Wecker. Ich konnte mich kaum im Zimmer bewegen.

Mit 14 Jahre hatte ich außer Gewandt und

einen alten violetten Plattenspieler (von meiner Mutter "geschenkt")

keinen weiteren Besitz. Ich zog mich aus und ging,

ohne mich zu waschen oder meine Zähne zu putzen ins Bett.

Ja, es war ein schönes Weihnachtsfest, einer der schönsten, die ich erleben durfte.

Wenn es um Knochenbrüche geht, um Prellungen, oder dergleichen hatte ich

mit Ärzten keine Probleme, da ihre Kompetenz in der Diagnostik im anatomischen

Bereich, wie auch in anderen somatischen meistens für mich außer Frage stand.

Doch was ihre seelische Seite betrifft habe ich mit ihnen meistens

Negativerfahrungen gemacht. Die emotionale Kälte, die ich vorallem als 12 Jähriger

und auch in meiner Jugend erfuhr, waren eine durchgängige Grunderfahrung.

Privat kenne ich keinen Arzt, oder Psychiater. Ich vermute, dass das von

der schon beschriebenen sozialen Spaltung in oberer und unterer Schicht zu tun hat.

Meine Erfahrungen mit ihnen:

Ca. mit 12 Jahren (wohnhaft in Guggenthal 62) hatte ich zunächst unregelmäßig dann immer öfter Hyperventilationen.

Immer nachts, wenn ich alleine im Bett lag in einem Zimmer mit Adi und einen anderen

Kind. Ich empfand das als sehr bedrohlich bis ich irgendwann einschlief.

Am nächsten Tag konnte ich mich an dieses als lebensbedrohlich empfundene

um die Luft schnappen nicht mehr erinnern.

In der Schule wirkte sich das so nach, dass ich gar nichts mehr aufpassen konnte,

oder zuhören. Lehrer gaben mir, ohne zu fragen, warum ich so schlecht waren,

5er in das Heft. Dementsprechend steigerte sich meine Angst und die möglichen

schlimmen Folgen (Einsperrren, Geschlagen werden), wenn die "Mama" davon erfahren sollte...

Es war gerade beim Übergang von der Volksschule zur Hauptschule, die ich ohnehin

für mich schon als ein persönliches Versagen interpretierte,

weil ich lieber gerne ins Gymnasium gekommen wäre.

Aber ich wurde ja nicht gefragt darüber,

und musste mit der Tatsache alleine fertig werden.

Meine Hyperventilationen häuften sich und wurden auch immer bedrohlicher.

Gefühle der Hilflosigkeit und Angst steigerten sich und damit auch das extrem

tiefe Einatmen vor der psyisch erlebten "Erstickungsgefahr".

Bevor ich wieder in Erschöpfung und Schlaf fiel schaffte ich es zu Adis Bett

zu gehen. Da ich vor lauter Einatmen mir selbst die Stimme versagte, warf ich mich

auf seinen Bett (Hilfeschrei). Danach war ich bewusstlos.

Leute verzählten mir hinterher, dass ich mit Rettung eingewiesen wurde, die

Mama, dass ich Schaum vor den Mund gehabt haben sollte...

In der Kinderabteilung der Landesklinik Salzburg erwachte ich zunächst und sah

gegen blendendes Licht. An der Stimme konnte ich den Mann meiner Mutter hören,

der mich fragte, ob ich geschlagen worden bin.

Der Mann meiner Mutter war recht besorgt und wollte

noch beim ersten Aufwachen aus der Erschöpfung dringend wissen, was los war.

Das empfand ich als Kind überrumpelnd und konnte auch keinen einzigen Ton

von mir geben, zudem traute ich mir das auch nicht.

Meine Mutter, die Erzeugerin besuchte mich in der Kinderklinik allerdings kein einziges Mal,

obwohl sie davon erfuhr, ab und zu kam Dr. Michael Bertl, der nicht weit von seinem

Arbeitsplatz in der Blutzentrale arbeitete. Er brachte mir einen Apfel, oder manchmal

eine Flasche Orangensaft. Seelische Unterstützung, die ich gerade jetzt so nötig gehabt hätte,

ein einfaches Danebensitzen am Bett,

auch wenn keine Worte fallen würden, erhielt ich nicht. Die erste Zeit war ich im Bett

in einem Zimmer mit anderen. Die Ärzte machten Visite, sprachen mit mir nichts.

Der Oberarzt der Abteilung diagnostizierte: "Epilepsie".

Eine Fehldiagnose unter der ich als Patient litt, bekam ich Tabletten verschrieben

um diese "Krankheit" zu "bekämpfen". EKG, EEG und andere Untersuchungen, wie

auch einen Persönlichkeitstest (Baumzeichnen) wurden an mir angeordnet.

Die Krankenschwester machten ihre Arbeit, gaben mir den Fieberthermometer unter

die Achsel, und so weiter.

Alles empfand ich emotional recht kalt und ich vermisste den Halt des Waldes und den Hund Ajax

sehr.

Kaum Einer, ob Krankenschwester, oder Patient im Krankenhaus gab sich mit mir ab...

Das Schlimme war, dass ich im Krankenhaus keinen Halt hatte.

Die Räume wirkten kalt und nichtssagend. Die vertraute Umgebung der Natur fehlte.

Mit nichts konnte ich mich ablenken, nichts hatte Bezug, mit nichts konnte ich mich aufheitern.

Nichts konnte mein Interesse wecken. Niemand sprach mich an. Niemand schenkte mir eine Aufmerksamkeit,

niemand auch nur einen freundlichen Blick, oder saß einfach, ohne zu sprechen neben mir.

Ich hielt es nicht mehr aus. Ich wollte ausbrechen. Hatte aber keinen Plan, wohin.

Weg.weg.

Die weitere Geschichte habe ich bereits detailierter in älteren Texten geschrieben.

Mein letzter Pflegeplatz befand sich in Plainfeld 122 (heute Quellenweg 3),

Nähe Hof bei Monika und Josef Mittermayr. Nachdem ich die Hauptschule abgeschlossen habe, oder besser gesagt

abgesessen habe, drang man darauf, dass ich eine Lehrstelle und eine Arbeit suchen

sollte. Auch diesmal war das nicht mein eigener Wunsch. Niemals wurde ich gefragt.

Ich wollte eigentlich eine weitere Schule besuchen. Die Lehrberufe, die man mir willentlich aufzwang, sagten mir

niemals zu. Auch fragte man mich niemals, welchen Beruf ich machen möchte.

Zu dieser Zeit erfuhr ich, dass was ich unter "geistiges Leiden"

verstehe intensiv bedrohlich. Ich hatte angst, ich könnte geistig sterben.

Sehr frustiert über die geistig anspruchslose Arbeit als

Speditionslehrling versuchte ich durch "über die Nacht Schachaufgaben komponieren"

einen Ausgleich zu der total unbefriedigenden Lehrlingsarbeit, 8 Stunden immerhin,

zu bekommen.

Monika Mittermayr brachte mich im Kolpinghaus, das ein ehemaliges Lehrlingsheim war,

unter. Wegen permanenter Schlaflosigkeit konnte ich den Arbeitsbeginn in der

Früh nur schwer einhalten. Ich erinnere mich noch, wie mühsam und betrübt ich jedesmal

in der Früh zur Arbeit ging... Wie traurig ich Minuten um Minuten auf die Uhr sah...

Wie endlos mir die Zeit vorkam.

Anschluss zu den Arbeitskollegen erfuhr ich auch nicht.

Ich versäumte zuletzt die Beginnzeit. Habe einfach verschlafen.

Den lauten Wecker habe ich gehört, bin aber nach dem Abstellen sofort wieder

"weg" gewesen. Der nächste Bus (vom Land in die Stadt) ging aber erst viel später.

Der nervöse Chef der Abteilung holte mich in sein

Büro, bemerkte ganz richtig meine Traurigkeit und auch die mangelnde Konzentration

und Müdigkeit und legte mir nahe, mich um eine andere Stelle zu kümmern.

Am nächsten Tag ging ich auch nicht hin, verschwieg dies auch vor der

Erziehmutter Monika M. und blieb nur im Kolpinghaus...

Im Kolpinghaus war ich dann ganz auf mich zurückgeworfen, aß weißen Zucker als

Hauptmahlzeit über längeren Zeitraum... ich verweise auf die schon verzählte Geschichte.

Der weitere Lebensabschnitt (Jugendpsychiatrie und danach)

meiner unglücklichen Jugend ist äußerst düstern. Diese sind mit Worten

gar nicht recht beschreibbar.

Darüber zu schreiben kostet mich größte Überwindung, Schmerz und Angst

dass die grauenhaften Gefühle der Selbstunsicherheit sich wieder einen

Weg in meine Gegenwart bannen könnten...

Hatte ich zwar mit starken Schwierigkeiten der Anpassung und Problemlösung

wegen meiner Verschlossenheit zu tun.

Kommt jetzt auf mich etwas höcht verhängnisvolles zu.

Nachdem ich weitere Lehrstellen beispielsweise im Goldenen Hirschen und Peterskeller

als Kellnerlehrling nachgehen sollte und diese eben wegen der oben beschriebenen

inneren geistigen Nöte, sowie der Tatsache, dass diese Lehrstellen mir aufgezwungen

wurden und meinen Vorstellungen einer weiteren Zukunft fremd waren, lies mich Monika

Mittermayr komplett in Stich. Noch immer im Kolpinghaus untergebracht, hatte ich

keine finanzielle und irgendeine Stütze mehr. Da ich auf ein selbstständiges Leben

völlig unvorbereitet war, stürzte mich diese Situation tief in eine finanzielle und somit

auch in eine Lebenskrise.

Darüber zu berichten versuche ich später.

Meine ganze Jugendzeit bis zum Erwachsenenalter war ich ohne berufliche, oder

schulische Perspektive und konnte mich nur an das Schach und

einigen Philosophiebüchern halten, die ich zu jeder Zeit im weißen Einkaufs - Plastiktascherl herum

schleppte. Mit den äußerst wenigen Geld in der Tasche ging ich auch in Kaffeehäusern wie "Fürst"

und gab dort mein letztes Geld aus, damit ich Schopenhauer und Nietzsche (einziger Besitz)

lesen konnte und zugleich das Gefühl hatte, nicht ganz alleine zu sein.

Meine geistigen Lähmungserscheinungen,

die mir seit meiner frühen Jugend (nur mir und sonst niemand) bekannt waren

begleiteten mich auf schreckliche Weise bis in das Erwachsenenalter, und auch danach.

Rückblickend erkläre ich mir das aus der emotionalen, finanziellen Haltlosigkeit

und daraus entstehenden Unsicherheiten und wenigen Selbstvertrauen.

Die Philosophiebücher, in denen ich nur wenig lesen konnte, weil mich meine

Ängste fest im Griff hatten waren, wie auch das Schach ein Mittel,

diese Lähmung irgendwie zu überwinden. Gerade Schach erwies sich für mich wertvoll,

weil man sich in das "Spiel" wegen ihrer Komplexheit sehr vertiefen kann und

traumatische Erlebnisse und die traurige, zukunftslose Seinslage wenigstens

zeitweise vergessen lässt. Die Konzentration während des Schachspielens mit

anderen war aber dennoch gestört, da unkontrollierbare Ängste, Angstschweiss, Unsicherheit und

seelische Verletzbarkeit während des Schachspielens mich ablenkten.

Wegen dieser Nachteile hatte ich deshalb niemals ernsthaft Turnierschach gespielt,

und ist mit ein Grund, warum ich mich auf das Komponieren von Schachstudien

spezialisiert habe.

Aber trotzdem spielte ich im Kaffee Mozart in der Getreidegasse im ersten Stock.

Die Kellner kannten mich schon und wussten, dass ich kein Geld für das Getränk hatte.

Dennoch konnte ich in den verrauchten Raum wegen meiner Gewinne mein Selbstvertrauen

etwas steigern. Ein Gewinn an Selbstvertrauen, das ich in den Lehrlingsstellen nicht

bekommen konnte und Schach für mich viel mehr ist, als ein Hobby oder Spiel.

Es steigert meine Konzentration, mein Selbstvertrauen, und ich hatte das Gefühl,

wenigstens auf den begrenzten 64 Feldern Boden zu bekommen und sogar nicht wenig

Erfolg.

Wie psychologisch wichtig mir deshalb Schach war und auch heute noch ist,

konnten meine "Ersatzeltern", meine Erzeugerin niemals verstehen, da

sie ja vom Schach keine Ahnung hatten und sich absolut nicht in meine Lage versetzen

konnten. Schach linderte meine geistigen Nöte.

Ich wurde - noch immer im Kolpinghaus verweilend vom Jugendamt bestellt.

Am Jugendamt saß eine ältere Frau, die mir die Möglichkeit nahe legte,

in die Jugendpsychiatrie für eine Weile zu gehen. Sie sagte, dass ich da auch

ein und aus gehen konnte, und dass ich mit essen und schlafen versorgt werde.

Da ich überhaupt keine andere Alternative kannte und schon viele Erfahrungen mit

tagelangem Hungern hatte, sagte ich - ich hatte ja auch keine andere Wahl zu.

Dass die wenigen Monate in der Jugendpsychiatrie eine einzige Katastrophe für mich geworden

waren, die mir sogar viele Jahre danach fürchterlich belasteten,

konnte ich damals nicht ahnen. (ich leide auch heute nach über 30 Jahre daran)

Wegen meiner Verschlossenheit und Ausdrucksunfähigkeit

war es für mich zu dieser Zeit (es war nach der Hauptschulzeit)

unmöglich, selbstständige Wege ohne Hilfe eines einfühlsamen, sensiblen Begleiter zu gehen.

Ich war zu introvertiert, schüchtern, unvorbereitet und
wegen der gescheiterten Lehrlingserfahrungen in der Speditation und beim Goldenen Hirschen wurde ich sehr selbstverunsichert, obwohl es hinter her logisch ist, dass ich "gescheitert" bin, denn es war eigentlich kein scheitern, sondern
ich war mit einer Lehrlingsausbildung und mit der Arbeit einfach nur frustriert und unglücklich, da es mich nicht geistig förderte
und konnte aber dieses Problem meiner Pflegemutter nicht mitteilen.

Eine weitere Schule, vielleicht ein Gymnasium hätte mich bestimmt sehr gefreut, aber leider stellte ich nie Ansprüche, oder zeigte nieee meine Wünsche, so wie ich es ja von kleinst auf im Heim antrainiert bekommen habe.
Das Schlimme war auch, dass Monika, so hieß die Erziehmutter überhaupt nicht auf mich eingegangen ist, möglicherweise
weil ich eben so verschlossen war, dass sie es erst gar nicht versuchte..;

Mit dem Eintritt in die Jugendpsychiatrie ging es mit mir psychisch steil bergab.
Die Zeit danach bis zum Erwachsenenalter war die psychisch schlimmste in meinem bisherigen Leben. Es war gar nicht auszuhalten.
Es zog mir bildlich und förmlich gesprochen den Boden unter meinen Füßen weg und ich lernte
zum ersten Male im Leben eine große Selbstunsicherheit kennen, die mich Schritt für Schritt, Stunde um Stunde, bis in den Morgengrauen quälten und paralysierten.

Wegen der großen Selbstunsicherheit konnte ich vor Angst kaum einschlafen und lag lange Stunden für Stunden wach im Bett, bis ich einschlief.
Morgens war ich erholter, aber die Selbstunsicherheit bemächtigte sich dann so, dass ich auch morgens kaum Tätigkeiten verrichten konnte und bei allem was ich tat war es mir so, dass mir jeder Halt abhanden gekommen ist.
Im Nachhinein betrachtet war die Entscheidung vom Jugendamt völlig daneben und ich vermute, dass diese wieder nur schnell eine neue Unterkunft und Lösung für mich suchten, ohne sich mit meiner Person, meinen Schwierigkeiten, meinen Sehnsüchten, Träume abzugeben.
Wegen meiner Verschlossenheit hätte das allerdings lange gedauert.
Der richtige Weg wäre der Psychologe gewesen, der die Geduld damals alsich noch 12 Jahre war, aufbrachte, Stunden um Stunden mit mir alleine zu verbringen, bis ich mich langsam getraut hätte etwas zu sagen, oder der Psychologe mich dazubringen könnte, Neugierde auf ein Thema zu lenken...
Ja ein Psychologe, vielleicht Tiere und eine Schule, dieses Konzept wäre das richtige für mich gewesen. Aber wie gesagt, man gab sich mit mir wieder nicht ab, sondern steckte mich in die Nervenklinik.

Amerken möchte ich, dass ich mich mit sehr gefährdeten und schwerkranken, aber dafür hochsensiblen und bemerkenswerten Jugendlichen zu tun hatte,
die dem System "Jugendpsychiatrie - Psychiater - Spritze - Diagnose - Unverständnis" so wie ich auch, absolut hilflos ausgeliefert waren.

Wenn ich nur daran denke, dann bekomme ich Wut über die Psychiater, musste ich doch mitansehen

wie eine Frau wiederholte Selbstmordversuche (vor dem Zug schmeißen) machte, wie

sie mir ihre Verzweiflung, ihre Not anvertraute, von der Psychiaterin mit Spritze und

Bettfixierung zwangs -ruhiggestellt wurde, und dann schließlich sich umbrachte.

Sie war noch keine 20 Jahre alt. Sie war sehr sensibel..;

Dieses Trauma des Erlebten konnte ich bis heute (nach 30 Jahre) nicht überwinden.

Nachdem ich die Jugendspsychiatrie nach einigen Monaten höchst schockiert und traumatisiert

verlassen habe und mir persönlich in meiner seelischen Not dabei nichts geholfen wurde,

sondern erst gerade jetzt mit etwas Unfassbaren etwas Entsetzlichen konfrontiert

worden bin, ging es mir psychisch sau schlecht und ich war fortan mit einer

haltlosen, traurigen eigenen Situation konfrontiert.

Einer psychischen Seinslage ohne Hoffnung, ohne Vertrauen zu jemanden, ohne Zukunft.

Die gemachten Erfahrungen konnte ich wieder nur mit mir in meinem Inneren

herumschleppen, wusste ich doch, dass mich jeder, der davon erfuhr, dass ich

in der Nervenklinik war, zumindest "verdächtig" wenn nicht gar als "verrückt"

hielten..;

Fortan konnte ich keinen Boden unter meinen Füßen finden und trauerte viele Monate um

die junge Frau nach, die sich vor dem Zug geschmissen hat und über die Psychiatrie, sowie

die Psychiater, die durch ihre Art der Einfühlslosigkeit und Chemie -Keulen

junge, sensible Menschen anstatt aufzufangen, sie im Gefühl der Verständnislosigkeit und

Ausweglosigkeit zurückließen und Selbstmord als einzigen Ausweg für sich sahen.

Weder die schwere Erkrankung dieser Frau, noch die kalten Behandlungen von den

Psychiatern konnte ich psychisch verputzen und diese Erinnerungen folgten mich auf Schritt

und Tritt, Jahre lang, in allen Lebenslagen. Nach solchen Erinnerungen entwickelte sich

bei mir eine starke Hypochondrie hinsichtlich geistiger Erkrankungen, die ich zuvor

nicht kannte. Ich ging in Buchhandlungen und sah nach, was Schizophrenie ist, ich las

was Manisch Depressiv bedeutet und steigerte mich in der Angst, vielleicht hätte ich

auch solche Anzeichen...

Immer versuchte ich mich zu beruhigen. Ja. ich habe solche Symptome nicht.

Aber bei allen Alltagserlebnis waren mir diese Bücher im Hinterkopf und ich tat

mir zeitweilig sehr schwer auf Geschehnisse der Gegenwart zu konzentrieren, oder

unbeschwert Schach zu spielen. Ich nahm die Gegend um mich nur halb war, meine

Trauer um die schrecklichen Erlebnisse in der Jugendpsychiatrie, sowie die

entsetzlichen Ängste, die ich oben zu beschreiben versuchte, machten es mir

fast unmöglich selbst kleinste Alltagserlebnisse konzentriert auszuführen.

Die Zeit war für mich eine der schwierigsten meines Lebens, da die Ängste

mich Schritt auf Schritt begleiteten und ich darüber mit niemanden zu reden

getraut habe, damals nicht und auch heute nach 30 Jahre nicht.

Zum ersten Mal beschreibe ich diese Zustände von denen kein Psychologe jemals

erfuhr.

Ich weiß nicht, wie es auf den der das liest wirkt, und ob ich mich nicht doch

schlecht ausgedrückt habe, aber unabhängig davon kann ich sagen, dass es für mich die Hölle war, die ich in mir seit damals bis heute in mir trug.
Bisher ungeahnte existentielle Unsicherheiten begleiteten mich die Abende und gestörten Schlaf, niemand erfuhr davon.
Meine so verängstigte Seele durchstreifte die Stadt, ich ging immer zu den gleichen Plätzen, ich las meistens dasselbe, die Gedanken kreisten immer um dasselbe, um die gleichen Hypochondrien, dessen Auslöser die verdammte Nervenklinik war.
Auch Psychologen konnte ich diese Angst nicht mitteilen, aus Angst, sie könnten mich nicht verstehen, oder mich in meiner Hypochondrie und irrealen Ängste bestärken.
Schach spielen konnte ich kaum. Während ich mich auf das Schach konzentrierte, überfiel mich unbeschreibliche, Angstsorgen um meine Person.
Zu dieser Zeit war ich in der Jugendkrise in der Werkstättenstrasse, deren Leiter Dr. Helmut Bieler, ein Psychologe war. Ich war zeitweise, und auch wochenlang im Winter ohne Behausung und da ich mit den anderen Obdachlosen Säufern und Kettenraucher wegen ihrer primitiven Umgangsverhalten sehr miet, war ich alleine Nachts, bei Minusgraden, immer unterwegs in der Stadt Salzburg und am Rande der Stadt Salzburg. Die Kälte konnte teilweise meine fürchterlichen Ängste überlagern, aber meine Gedanken kreisten zu dieser Zeit immer um die ewig gleichen Ängste.
Es war eine Zeit ohne Freude, ohne persönliche Freiheit, ohne jeden Besitz, ohne ein einziges tröstendes Buch, ohne ein Schachbrett, ohne einen Schachpartner, ohne eine Möglichkeit zum Komponieren. In der Jugendkrisenstelle durfte ich

übernachten aber wegen meiner Ängste um meine Person war ich angreifbar, wie noch nie zuvor.

Die sozial sehr geschädigten und oft aggressiven Jugendlichen, die dort waren konnten schnell ausfindig machen, dass ich sehr selbstunsicher war und nutzten jede Gelegenheit mir alle Schimpfwörter und Beleidigungen über mich zu schütten, ohne dass ich mich wirklich wehren hätte können.

Jeder negativ wirkender, mir geäußerte Gedanke eines Menschen, eines Psychologen wirkte auf mich verherrend, und fühlte mich ihnen schutzlos ausgeliefert.

Da ich aufgewachsen bin in "sich zurückhalten", sich selbst verstecken, verbale Attacken zu schlucken, nicht zu reagieren, Gefühle nicht zu zeigen etc. konnte ich mich solchen Jugendlichen nicht erwehren und war in dieser Sache völlig hilflos. Helmut Bieler hatte offenbar davon auch nichts bemerkt.

Und als ich zu ihm in die Gesprächsstunde kam, saß ich da, verzählte nichts von meinen Nöten, von meinen Selbstquälereien, und von der Hilflosigkeit Menschen gegenüber, die mich verbal attackierten, oder mich attackiert fühlte.

In der Jugendkrise lernte ich Hermann Hraschan kennen, der zu dieser Zeit die Gewohnheit hatte, offene Autos aufzumachen und Wertgegenstände zu entnehmen.

Er sagte mir, dass er auch schon Geld fand...

Zu dieser Zeit hatte ich kein Geld. Hermann Hraschan zeigte mir, wie leicht es ist, Autotüren aufzumachen...; Es dauerte nicht lange, dann gingen wir gemeinsam die Straßen durch. Das war durchaus spannend.

Mit diesem Mittel, nämlich das Stehlen konnte mich von meinen Ängsten wenigstens teilweise trennen.

Das war auch die Zeit, in der Hermann Hraschan und ich in das Jugendzentrum gangen.

Ich hing mich an Hermann, der damals die einzige Person war, mit der ich etwas unternahm,

und konnte durch ihm auch andere neue Orte in der Stadt Salzburg erkunden.

Endlich musste ich nicht mehr ganz alleine in einem Kaffeehaus sitzen und Leute anstarren, sondern hatte einen Kumpel, der mich aber leider in die kriminelle Zohne einführte, deren Aktivität den eigentümlichen Reiz hat von Ängste und seelischen Schmerzen abzulenken. Zu zweit kann so etwas mitunter auch spassig sein.

Diese von Hermann erlernte Ablenkung, bei der wir nebenbei bemerkt eigentlich kaum Erfolg hatten, zeigte ich noch einen jungen Menschen namens Conny. Er war blond, war selber recht selbstzweiflerisch und las psychologische Bücher.

Meistens sprach er von den psychologischen Manipulationen anderer, deren Mechanismen ihm bekannt sind. In dieser Zeit machte er die Matura nach und lebte in einem ganz kleinen, aber sauberen Zimmer innerhalb der Stadt.

Wir streiften herum und zufällig sahen wir am Mönchsbergweg, nahe der Müllner-Kirche ein kleines Auto mit Sachen drinnen.

Ich wies Conny darauf hin und sagte, dass die Autotüre offen ist.

So wie ich es von Hermann Hraschan lernte, öffnete ich die Türe und tat das Klumpert raus. Es war nichts, was ich brauchen konnte, sondern nur die aufregende Tat und Ablenkung waren Grund genug, dies zu tun. Jemand sah das, ruf die Polizei.

Wir wurden verhaftet und kamen in die Untersuchungshaft. Ich hatte in dieser Zeit auch einen kleinen Hund, den ich durch diese Aktion aber leider verlor.

Über die Zeit im Gefängnis in meiner Jugendzeit habe ich schon berichtet...

und tue das an anderer Stelle wieder.

Jedenfalls wandt ich mich an das Jugendsozialamt. Ich bekam zunächst einige Monate

Geld, es waren so um die 3500 Schillinge. Zusätzlich wurde die Miete bezahlt.

Zu dieser Zeit war ich wegen meines psychischen labilen Zustandes und der beherrschenden,

aber immer gleichen Ängste, an die ich mich mittlerweile aber auch schon gewöhnt habe,

ziemlich außerstande eine Arbeit anzunehmen.

Eine soziale Watsche

Nach einigen Monaten finanzieller Sicherheit wurde ich wieder beim Jugendsozialamt

vorgeladen, und wurde darüber aufgeklärt, dass das nicht einfach so geht, dass ich weiter

Geld vom Sozialamt beziehen kann. Sie schickten mich zu einem Psychiater, der in

der Nähe des Papagenobrunnens in einen der alten Häuser war. Mir war der Psychiater

fremd. Ich trat in sein Zimmer.

"Nehmen Sie Platz" Ich erklärte ihm, dass ich vom Jugend-Sozialamt zu ihm bestellt

wurde.

Er interessierte sich überhaupt nicht für meine Person, für meine Nöte, sondern

fing an mich auszufragen, ob ich diese, oder jene Symptome habe...

"Haben Sie Halluzinationen?"

"Beispielsweise hören Sie Stimmen?"

Ich sagte ihm, dass ich seine Stimme höre und dann fragte er weiter, offenbar ging es ihm nur darum, mich abzustempeln als Geisterskranken.
Ich erklärte ihm, dass ich keine Halluzinationen habe und nicht die Symptome die er mir fragend naheliegen wollte, habe.
Ich war sehr böse, weil mir die damaligen Erinnerungen und meine geheimen Ängste mich eh so plagten und eine solche Fragerei eigentlich meine Hypochondrischen, irrationalen Ängste nur nährten.
Aufgebracht und wieder einmal bestätigend, dass die Psychiater alle wenn es um psychische Probleme geht, unbrauchbar sind, verließ ich das Zimmer.
Danach war ich - da ich noch die traumatischen Erfahrungen von der Jugendpsychiatrie im Hinterkopf hatte - lange Zeit selbstverunsichert und seine Worte waren neue Nahrung meiner Hypochondrie.
Wieder musste ich mit dieser weiteren Verunsicherung selber fertig werden, was mir aber nicht gelang.
Ich kaufte mir eine Flasche Rotwein, und obwohl ich sonst nie Alkohol trank, zwang ich mich, die ganze Flasche auf einmal auszutrinken, um mit den Erfahrungen, die ich bei diesen Psychiater und Abstempelmeister machte, fertig zu werden. Die Wirkung allerdings des Alkohols half nicht. Meine Ängste, und besorgten Selbstbeobachtungen meines Zustandes erreichten einen Höhepunkt, den ich zuvor nicht kannte.
Fortan beobachtete ich mich, ob ich eh die psychiatrischen Zustände habe... und das Kreisen um diese Gedanken waren fürchterlich einschränkend, da ich zu dieser Zeit in meiner Jugend nicht fähig war, mich auf Arbeiten zu konzentrieren.
Menschen, die mich kannten sahen mich und warfen mir vor, dass ich sie nicht

sah und immer mit dem Kopf Richtung Boden geneigt durch die Straßen ging.

Ich rasierte mich nicht mehr und vernachlässigte mein Äußeres.

Auf den Psychiater hatte ich noch lange Zeit Wut!

Aber die Methode vom Jugend-Sozialamt wirkte:

Um weiteren Konfrontationen mit den Psychiatern aus dem Weg zu gehen,

verzichtete ich auf das Geld und wählte das freie Feldbett am Kapuzinerberg.

Ich nahm mir Decken mit und hoffte mit den physischen Schmerzen der Kälte, Nässe

und Schlafmangel meine quälenden Selbstzweifeln, Angstpaniken um meine psychische

Gesundheit und deren Plagegeister wie Kreisen um die Worte des Psychiaters,

das mir zwar nichts half, jedoch aber durch sein diagnostisches Gespräch

Jahre noch danach plagten.

Der Psychiater darf sich doch auf die Schultern klopfen,

wieviel Macht er über mich hatte! Mein schwaches Selbstvertrauen,

das sich offenbar in meiner gesamten Kind und Jugendzeit nicht stärken konnte,

außer durch das Schach, oder manche erbauende Bücher, war negativen, belastenden

Gedanken anderer hilflos ausgeliefert. Weder konnte ich auf Verletzung mich zeigen,

weil dieses Verhalten schon immer so meine Strategie war, noch konnte ich darauf

reagieren. Und das genau war das Verhängnisvolle: Alle Verletzungen von Menschen,

auch wenn diese nicht so gewollt waren, und ich das auch in manchen

Fällen so wusste, dass das kein Angriff war, schluckte ich in mir hinein und

versuchte es mit mir alleine auszumachen. Das Ergebnis war jahrelange

herumgetragene Verletzungen, irrationale Ängste, die sich unauslöschlich und tagtäglich

stündlich, Minute um Minute mir ins Bewusstsein drängten und mich grausam quälten.

Die tiefere Ursache dieses Leidens war in den ersten Jahren im Kinderheim Itzling zu suchen. Mein Schutz war die PSYCHISCHE ISOLATION: "Sich quasi TOTSTELLEN". Im Heim lernte ich, dass es besser ist, nicht zu weinen, zu schreien Gefühle zu zeigen, sich möglichst nicht auszudrücken, nicht aufzufallen, damit man eben nicht in den gefürchteten Keller gesperrt, oder sonst seelische weitere Zurücksetzung zu erfahren, die ich als Kind zahlreich erfahren musste. Dieses Verschließen und die Unfähigkeit seine Lage und Bedürftigkeit auszudrücken, setzte sich in der nächsten Stelle in Guggenthal fort.
Die Erstickungsanfälle waren ein weiterer Höhepunkt dieser bedrohlichen Situation der "Sprachlosigkeit" und Unmöglichkeit Gefühle wie "Wut, Agression, Ab- und Zuneigung" und so weiter auszudrücken, immer nur
- aus Angst vor den Konsequenzen -.
Diese Unmöglichkeit mich auszudrücken und zu sagen, was mit mir los ist, wurde in meiner Jugend zu einem System der inneren Angst und komplexen Vermeidungsstrategie.

Die ersten wirklichen Lichtblicke waren, als ich zum ersten Mal als Beinah-Erwachsener verliebt war...Die Hürde der gefährlichen Verschlossenheit konnte ich aber noch längst nicht überwinden.

Mittwoch, 29. Mai 2013

Generelle Bemerkung zur meinen autobiografischen Textversuchen

Neue Texte schreibe ich darüber, weil ich mir so Zeit erspare.

Die älteren Texte sind also ganz am Schluss, die neueren anfangs.

Auslöschen tue ich im Prozess des Aufschreibens gar nichts, sondern nur hinzufügen.

Einige Erlebnisse versuche ich wiederholt zu schildern, da neue Inhalte

damit verknüpft werden, und Geschehenes durch Wiederholung (Versionen)

besser umzuschreiben.

Bereits Geschriebenes lese ich meistens nicht durch, weil mich das belastet,

Zu einigen geschildetern Erlebnisse in älteren Texten konnte ich neues

dazufügen - aber das ist nur sehr wenig.

In chronologischer Reihenfolge sind diese Texte keinesfalls,

einmal schreibe ich mehr von Kindheit, einmal mehr von Jugend oder Erwachsenenalter.

Meine Erfahrungen mit Psychologen in der Jugendzeit (nach dem Pflegeplatz)

Einige einfühlsame, engagierte Psychologen konnten zum kleinen Teil das Vakum des Unverstandenen in meiner Seele lindern.
Schon die Tatsache, dass sie mir gegenübersaßen und Aufmerksamkeit schenkten, empfand ich wohltuend, litt ich doch in meine Kindheit und Jugend unter dem Mangel an Beachtung.

Als Kind und Jugendlicher hatte ich keinen einzigen menschl. Freund (sowie keinen Erwachsenen/Eltnern/Verwandten) mit dem ich mich anfreunden und vertrauen konnte.

Tiere waren die einzigen, die ich seelisch anvertraute und mir einen gewissen Ersatz für diefehlende menschliche Vertrauensbais gaben. Nonverbale Kommunikation mit Tieren linderten zum Teil seelische Einsamkeit und gaben mir Trost. Gefühle wie Trauer Erfahrung der Sprachlosigkeit und fehlender Aufmerksamkeit teilte ich als Kind mit den in der Ecke liegenden Hund (7-11 Jahre - Guggenthal).
Bis zu meinem Erwachsenenalter erfuhr ich fast keine menschliche Zärtlichkeit, sehr selten menschliche Berührungen und Umarmungen und wieder waren es nur Hunde oder manchmal eine Katze am Wegrand, die ich streicheln konnte, und ihnen meine Traurigkeit zum Ausdruck bringen konnte.
Das war das einzige Gefühl von Verbundensein, ein Gefühl, das mir Erzieher, meine Erzeugerin niemals vermitteln konnte.

...So saß ich den studierten Psychologen gegenüber, redete oft nichts, aber dann doch wieder..; Psychologen nickten, hörten zu, sahen mir interessiert und aufmerksam

in meine Augen, aber konnten sich nicht auf mich

einlassen, da die gemeinsame Erfahrung und -Leidenssbasis fehlte.

Echte psychologische Dialoge im Vertrauen fehlten, da ich die Hürde

der Schweigemauer nicht überwinden konnte.

Aber das lag, wie schon angedeutet auch daran, dass Psychologen

eben die Erfahrungen als Heimkinder und Pflegekinder nicht hatten.

Somit fehlte die gemeinsame Erfahrungs - und Leidensbasis,

die damals als Jugendlicher für mich nötig gewesen wäre,

damit ich mich wirklich öffnen konnte.

Den guten Willen der Psycholgen konnte ich dennoch spüren...

Zum Teil mahm ich die Psychologen nicht ernst, da ihnen die

Erfahrungen von Macht und Hilfslosigkeit, so wie ich es machte fehlten und ihre

Autorität als Diplom Psychologe oder Doktoren der Psychologie hauptsächlich

für ihre Leistung des "Dicke Bücher-Durchackern" in "lebensfernen", stillen

Universitätsbibliotheken erwarben.

Verstanden fühlte ich mich von den Psychologen wegen dieser oben besprochenen Hindernisse

grundsätzlich nicht, und ich verlass den gemeinsamen Therapieraum

mit einem frustrierenden, unbefriedigenden schalen Gefühl.

Ich warf mir hinterher nach,

nicht den Mut gehabt zu haben, zu sagen, was ich fühlte, mich bewegte,

oder welche Ängste und Zweifeln mich plagten.

Es fehlte meistens die Vertrauensbasis, weshalb ich solche psychol. Therapiestunden

rückblickend eher für die "Katz" waren.

Dennoch vertraute und schätzte ich Psychologen viel mehr, vergleichsweise zu den Psychiatern,

die mir seit Jugend "ein Horror" waren/sind.

Mehr als 28 Jahre suchte ich keinen Psychologen auf.

Von den "sprachlosen Jugendlichen"

Ehemalige Heimkinder und Pflegekinder, die ihre elendige seelische Situation Jahrzehnte schweigend

mit sich im Stillen tragten, fanden in der Jugend (-Krise) und in ihrem Erwachsenenalter keine

Ansprechpartner.

Das System psychiatrischer Anstalten und ihre Ausführungsorgane,

die Psychiater nahmen sich keine Zeit "Sprachlose Jugendliche" zuuhören,

und kümmerten sich nicht (oder nur vereinzelt) darum,

die psychischen Schutzmauern solcher Jugendliche

als ehemalige misshandelte Kinder zu verstehen.

Unter die "Sprachlosen" meine ich jene, die über ihre Gedanken, über ihre

Sorgen und Nöte, ihr psychisches Leid nicht fertig wurden und sich nicht

darüber wagten beispielsweise den Psychiatern dieses Leid zu artikulieren, da Psychiatern mit

ihren gefürchteten Waffen ihrer Diagnostik solches unmöglich machten und bestimmt auch heute

noch unmöglich machen.

Lebensgefährdete JUgendliche in ihrer Verzweiflung wurden von Psychiatern

nicht "aufgefangen", sondern darin "bestärkt", dass niemand sie verstehen möchte,

und meine Vermutung ist es, dass Jugendliche in ihrer existenziellen Krise

gerade in der Jugendpsychiatrie (als sogenannter "Verrückter" wird man ja nicht ernstgenommen)

bis an den Rand des Selbstmordes, oder gar in den Selbstmord getrieben wurden.

Die Jugendpsychiatrie als "Heilanstalt" im Sinne von Aufarbeitung,... wieder Vertrauen

bekommen und an sich glauben hatte damals und ich vermute wird auch noch heute

zum Großteil versagen. Zumindest war das bei mir (damals) so.

Wie können sich Psychiater, die sich nicht um die Lebens - und Leidesgeschichte

der Jugendlichen kümmern und verstehen wollen sich anmaßen Urteile im Sinne

von Diagnosen abzugeben?

Wer von den "Verantwortlichen/Psychiater" dieser Art "Gerichtsvollzugs" kann (will) sich die

verherrende destruktive psychische Wirkung dieser Urteile an Seele und Leib

-noch nicht erwachsener, gefährdeter sensibler Jugendlicher vorstellen?

Warum ist das System Nervenklinik überhaupt so "besessen", Diagnosen abzugeben,

aber uninteressiert den leidenden Menschen in der Gesamtheit seiner Lebensgeschichte

und seiner einzigartigen Individualität zu verstehen?

Warum versuchen Psychiater Gefährdete Menschen in ihrem Verhalten zu normieren,

und ihnen einzureden, was wahr ist, was nicht,

wobei Tatsache ist, dass der Psychiater als Vertreter der "Realität" mächtigen

Einfluss auf Gefährtete, denen "Realitätsflucht, Realitätsverleugnung" nachgesagt

wird nimmt. Jugendliche werden in ihrer Wahrnehmung uns Seinslage nicht erntgenommen,

diese gelten für das System Nervenklinik abnorm und müssen deshalb manipuliert und

mit Medikamenten ruhig gestellt werden.

die psychiatrische Spritze, eine chemische Keule zur Ruhigstellung und Normierung

In unserer modernen Zeit brauchen Ausführungsgewalten keine Gummizelle und Zwangsjacken mehr.

Duchgedrehte Jugendliche werden von Psychiater - notfalls von "ausgebildete" Pflegern

festgehalten zwangsweise mit körperlicher Gewalt niedergespritzt.

Danach ans Bett hilflos mit Segufixgurten gefesselt (fixiert) werden diese Jugendlichen die Wirkung solcher

Kuren zum spüren bekommen. Sie werden still und brav und scheinbar sogar von ihren

schweren Symptomen befreit.

Die Opfer solcher Kuren wissen, dass sie jetzt ruhig bleiben müssen.

Als psychisch Totalamputierte dürfen diese Jugendlichen, wenn sie sich möglichst

unauffällig benehmen die "Irrenanstalt" verlassen...

Solche Spritzkuren wirken nicht nur auf Patienten traumatisch und leidzudeckend,

sondern waren auch für mich als jugendlicher Zuschauer traumatisch.

Dabei ist es etwas anderes, ob man solche Spritzszenen als Außenstehender,

Pfleger, als sogenannter "Normaler" erlebt, oder ob man das als "Patient" ansieht

und deshalb die Distanz dazu fehlt und die Furcht in sich trägt, dass einem

selbst solches widerfähren könnte, wenn man sich nicht "normgerecht" verhält.

Heilung wird in der Nervenklinik synonym mit "unauffälliges Verhalten" gleichgesetzt.

Dienstag, 28. Mai 2013

Weshalb schreibe ich das alles?

Namenlose und unbeschreibliche psychische Ängste, die sich vergleichbar

wie Zecken an meiner Existenz nicht abschütteln lassen...

Beständige Selbstunsicherheit, zu geringes Selbstvertrauen um

eigene negative Gedanken, aber vorallem um fremde negative Gedanken ...

wären einige der Gründe.

Aber da habe ich schönere Mittel mit dem ich umgehen könnte, als Worte niederzuschreiben,

Erinnerungen, die mich schmerzen and sometime sogar bedrohlich wirken.

Der wichtigste Grund, warum ich versuche, ehrlich zu sein sind

die zahlreichen gemachten seelischen Vernachlässigungen, die ich und leider auch

schon bereits verstorbener Kinder ungehört ertragen mussten, und von der Gesellschaft verharmlost werden und nicht ernst genommen werden, ja sogar ins lächerliche gezogen wird...

Ich erinnere mich, dass ich einmal mit einer alten Bekannten Richtung Guggenthal gingen und ich ihr das HaUS zeigte, indem wir als Pflegekinder unser Schicksal fanden. Wir gingen die kleine Straße von der Volksschule Richtung dem Haus am Eck rechts. Entgegenspazierend kam ein alter Herr. Es war der Nachbar des ehemaligen Kinderdorf Projuventute.

Er grüßte uns freundlich und ich erzählte vom Kinderdorf und der Frau Leitner.

Der Herr kannte die Frau Magarethe L., die damals unsere "Mama" war. Er kannte noch mich und den

Adi und andere. Er sagte, dass er Adi auf der Straße sah und welchen verwahrlosten Eindruck Adi machte. Als ich diesen alten Herrn verzählte, dass wir oft geschlagen und auch manchmal eingesperrt wurden, lachte dieser alte Herr und sagte: "Wenn die Kinder so misshandelt worden sind, warum habt ihr dann noch beide Arme?", und der Herr (den Namen gebe ich nicht bekannt) deutete auf meine beiden Arme, um zu zeigen, dass er im Recht ist.

Wir wussten nicht, was wir darauf noch antworten sollten und das Gespräch mit diesem alten Herrn verlief sich bald ins Nirvana..;

Wann werden unsere seelischen Schmerzen, unsere Einsamkeit unsere Ängste und geheimen Alpträume angehört und endlich ernstgenommen?

Tiere sind sensibel. Selbst wenn sie nicht verstehen können, fühlen diese mit. Ich ging als Kind zu Kühen und versuchte ihnen mitzuteilen,

wie traurig ich mich fühlte. Einige Kühe weinten mit mir, als ich ihnen davon verzählte.

Die Erzieher und die Gesellschaft aber hatten kein Ohr für meine Nöte, vor allem der seelischen und geistigen.

Montag, 27.Mai 2013

Über 29 Jahre ist es her, dass ich mit Psychiatern zu tun hatte.

Privat offenbar nicht, weil ich sozial in einer anderen Schicht bin,

und wegen psychischen Probleme nicht, weil ich die Psychiater seit meiner Jugend an fürchte.

Wenn ich wählen müsste, ob ich lieber mit einem Wolf, oder mit einem Psychiater zu tun haben möchte, würde ich den Wolf bevorzugen.

Mit Psychiatern machte ich ausnahmslos NUR Negativerfahrungen:

Abstempeln (Diagnose stellen) tun sie leicht!

Gegenseitiges Vertrauen gab es absolut nie.

Ihre "scharfe Messerschneiden" (bildlich gesprochen),

die man als Diagnoseverfahren bezeichnen kann, ritzten sich

giftig für alle Zeit in meine Gehirnwindungen ein.

Diese Praktik sich nur auf augenfällige Symptome und Äußerlichkeiten zu beziehen,

anstatt für den Menschen und deren Lebensgeschichte sich zu interessieren

wird für manchen Patienten ein Grund mehr für Zweifeln und Verzweifeln sein.

Ähnlich wie in Heimen wurden in der Jugendpsychiatrie Menschen - sobald

sie in die Psychiatrie kamen unglaubwürdig gehalten und ihre Beschwerden nicht

ernst genommen. Weitere Parallele zum Heim gibt es in der reinen äußerlichen

Anpassung an bestimmte Verhaltensnormen, die als vorgegebene "Realität"

den Patienten aufgenötigt wird.

...Dass aber eine solche erzwungene Anpassung an einer rein äußerlichen Realität den Menschen von einer

von seiner inneren Realität, seiner Empfindungs- und

Wahrnehmungswelt entfernt, kümmert dem System und deren Ausführungsorgane keineswegs.

Solche Gewalt an der Psyche des Patienten entzieht Menschen (wie oben gesagt) den Boden

ihrer SELBSTSICHERHEIT;

Eine schlimme Erfahrung.

Wird dieser dann gar auffällig scheut der Psychiater nicht vor Psychopharmaka zurück,
deren Nebenwirkungen "verantwortungsvoll" in Kauf genommen wird.
Der Gott im weißen Mantel wirds schon abwägen können..;
Ob auch Experimente mit Patienten und der Medikamete gemacht werden -
wie ich schon von einigen Menschen gehört habe, weiß ich nicht.
Jedoch war mir auffällig, wie leicht Medikamente in der Psychiatrie verschrieben wurden/werden;
Symptombekämpfung, anstatt auf dem Grund des Leidens zu gehen entspricht einem System, das "keine Zeit" für Lebensläufe und inneren Konflikte der Patienten übrig hat.

Ähnlichkeiten Heim, Gefängnis, "Irrenanstalt"

Eine weitere Parallele war zumindest geschichtlich damals die Gummizelle,
die im Heim vergleichbar der gefürchtete Keller, oder das
beschriebene Besinnungskammerl war.
Im Gefängnis gibt es noch weitere Isolierungsräume,
wenn Häftlinge aus irgendeinem Grund nicht mehr in der Zelle sein "dürfen".
Das Isolieren in zusätzliche geschlossene Räume war und ist ein Mittel,
um zu "beruhigen" und zu "NORM-ALISIEREN".

Psychiater haben niemals den Versuch gemacht,

sich (in meiner Jugend) auf meine Lebensgeschichte einzulassen.

--

Der treffende Titel "Abgestempelt und ausgeliefert" eines Buches über

Heim - und Pflegekinder könnte ebenso auf die Jugendpsychiatrie passen.

- "Ausgeliefert" den Normvorstellungen des IN - SICH - GESCHLOSSENEN SYSTEMS Nervenklinik.

--

Von Oben nach Unten

Unsere Gesellschaft ist ein dem Pyramidensystem ähnliche Struktur,

das von "Oben" nach "Unten" wirkt, aber leider nur wenig

von "unten" nach "oben".

Wenige, materiell einflußreiche Leute (die Oberschicht) bestimmen,

was viele Menschen tun und zu denken haben.

Kleine Beobachtung

Im Buch "Abgestempelt und ausgeliefert" existieren nicht weniger als 6 Seiten

von Buchveröffentlichungen angefangen von "A" wie Aichhorn bis "Z" wie Ziering.

Siehe dazu im Literaturanhang.

Keines dieser Expertenbücher habe ich gelesen.

vergleichsweise sperlich ist das Material der veröffentlichten autobiografischen

Texte der Betroffenen und drückt aus, wie wenig Gewicht diese Texte

in der Gesellschaft bisher hatten.

Sonntag, 26. Mai 2013 14:40

sehr schwaches Selbstvertrauen, eine Quelle immer neuerer unkontrollierbarer Ängste und Unsicherheiten

Die Unsicherheit als seelischen Dauerzustand nicht selten rund um die Tageszeit, die ich nicht kontrollieren konnte waren Grund

für permanentes Missverstehen anderer Menschen. Selbst wenn ich diese

psychologischen Kreisläufe selbst immer wieder beobachten konnte, und mir die Absurdität

des Missverstehens der Wörter des anderen oft klar war, überwältigte mich Unsicherheit

und sehr schwaches selbstvertrauen jedes mal.

Jedesmal fühlte ich mich ausweglos und die Strategien damals in der Jugendzeit waren wenig:

Ablenkung in die laute Musik, Schach spielen, geschätzte Bücher lesen etc.

Seit meiner Jugendzeit musste ich damit

leben aber wenn ich mich an Szenen mit meiner Erzeugerin in der Kindheit erinnere,

war ich auch da verbale Attacken hilflos ausgeliefert.

Samstag, 25. Mai

Eingeschlossen in meinem Inneren

psychische Isolation als Überlebensstrategie, eine Andeutung

Lebenserinnerungen bezogen auf meine ersten 6 Jahre im Kindheim Itzling

Erst seit der Aufarbeitung, beginnend im Jahr 2010, also nach über 40 Jahren lernte ich meinen dritten

Namen kennen. Ich heiße nämlich auch Siegfried.

Bisher wusste ich nur, dass ich Peter Krug heiße.

Da in der Nähe, wo ich wohnte in den letzten Jahren in der Salzachgegend Liefering die

Polizei viel abends gegen 10 Uhr vorbeilaufende Menschen kontrollierte, war auch

ich einmal an der Reihe. Zwei Polizisten (ein Mann und eine Frau) fragte mich nach dem Namen und ich sagte:

"Peter Krug" und die angeforderde Wohnadresse. Die Polizei gab diese Daten durch

das Funkgerät, darauf ich nur das Wort: "Negativ" aus dem Funkgerät des Polizisten hörte.

Der Polizist fragte mich, wie ich noch heiße, und ich wiederholte:"Ich heiße Peter Krug"

Darauf er mir mit unfreundlichen Ton entgegnete: "Sie heißen Peter Siegfried Krug".

Ich staunte über seine Antwort, aber erinnerte mich im Laufe des kurzen Gesprächs

nur ganz nebelig ahnend an diesen Namen. Tatsächlich stand dieser auch in den Dokumenten,

die ich allerdings in meinem Leben erst sehr spät - jenseits von 25 Jahren anforderte. Und über den

Namen Siegfried konne ich mich als Erwachsener einfach nicht anfreunden.

Mittlerweile bin ich allerdings wieder froh, dass ich einen dritten Namen habe,

da ich im Internet erstmals die Erfahrung machte, dass es viele Menschen gibt,

mit Namen Peter Krug, interessanterweise viele sehr gebildete.

In dem Buch "Abgestempelt und ausgeliefert" wurde mir nach und nach bewusst,

dass über die psychischen Qualen, über das Ausmaß des Leides in der Kindzeit

nur andeutungsweise beschrieben wurde, und führe das auf die Tatsache zurück,

dass Heimkinder und Pflegekinder über ihre Kindheit, vorallem aber ihre Gefühlslage

sich niemals äußern haben dürfen, da die autoritäten Erziehungsmethoden

von "oben herab" und die Strafen, die man als Kind sogar bekam, wenn man weinte,

vehement von Erziehern unterdrückt wurden - vor Psychotherror wurde nicht zurück

geschreckt, sondern offenbar wirkunsvoll eingesetzt, mit dem Ziel zusammengewürfelte Kinder

zu kontrollieren und ihnen eine bestimmte Verhaltensnorm im Heim aufzuzwingen.

Heimkinder hatten kein Ventil ihre reiche Gefühlswelt, ihre sprudelnde Kreativität zu äußern, sondern "lernten" in ihrer

Frühkindheit, diese zu verbergen, fest verschlossen im Inneren zu halten.

Es blieb ihnen nichts anderes über, als Fantasien und Gefühle für sich zu behalten

und nach außen, vorallem gegen die Erzieher, aber auch gegen die Heimkollegen sich

taktisch klug zu verhalten.

Ein Heimkind, erfuhr somit 3 Facetten der Einschließung:

1. Die sichtbar Äußere, mit Mauern und Türen umgebene Gefängnis
2. Die durch Bestrafung auch schon nach geringster Vergehen, wie Weinen oder Verweigerung in sogenannte "Extraräume", wie Keller (der war sehr gefürchtet), oder Kammerl des Wegsperrens
3. Die psychologische Reaktion auf die Repression der Erzieher: sich Verschließen, möglichst unauffällig wirken, sich indifferent verhalten, Gefühle nicht äußern, Fantasien nicht äußern, Gedanken nicht äußern. Nicht teilen. Nicht teilnehmen, oder nur nach dem Anscheine teilnehmen.

Die dritte Form, die den hilflosen frühkindlichen Wesen von Seiten der körperlich

übermächtigen Erzieher in einem Umfeld der Kontrolle aufgezwungen wurde,

stahl den Kind alles wirklich Schöne im Leben, nämlich die Möglichkeit mit anderen Erfahrungen auszutauschen, die Möglichkeit

zu teilen, sich emotional zu beteiligen, die Möglichkeit sich geistig frei zu entwickeln,

unbeschwert zu lachen, laut zu reden, unbeschwert sich zu bewegen, Träumereien

nachzugehen...die eigene Schmerzen auszudrücken..., ein Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Dies mussten wir Kinder

mit uns alleine im Inneren ausmachen und kann man bildlich vergleichen mit

einer "Hölle", wo alles Schreien nichts nutzt, da niemand hinhören wollte,

wo Ängste, anstatt sich normal abzureagieren und durch Unterstützung liebevoller

Eltern bewältigbar gewesen wären, im Inneren dieser Heimkinder - von allen Menschen verlassenen,

schon frühestens auf sich gestellten Kinder zu einer besondern Giftquelle wurde,

wobei gerade meine starke Fantasie und meine Fähigkeit zur plastischen Vorstellung

Ängste und Angstvorstellungen und Angstgeschichten auslöste, die sich Erwachsene nicht einmal annähernd

vorstellen können. Diese meine Angstgeschichten, die ich mir plastisch und lebhaft

vor Augen stellte, ausgelöst durch reale Bedrohungen der Erzieher wirkten auf

mein ganzes Leben bis heute wie zerstörerisches Gift, Wobei ich auch den Satz im Schach:

"Die Drohung ist wirkungsvoller als der Angriff!" in meiner frühesten Kindheit

erleben musste, und die Auswirkungen meiner Ängste sich unkontrolliert und

zerstörend auf meine weitere Existenz auswirkte und sich bemächtigten.

Mein psychischer und geistiger Überlebenskampf im Heim und danach

Eine Andeutung

Meine ersten Lebensjahre im Itzlinger Heim in Abgeschlossenheit von der Umwelt

erlebte ich zutiefst frustierend bezüglich meiner Gefühlswelt, meinen

Bedürfnissen. Ämgste steigerten sich phasenweise bei Androhung ins Überdimensionale.

Ich schwitzte nachts im Bett. Nicht selten fand ich mich nass wieder vor dem

vielen Weinen - immer nachts, wenn ich endlich im Schutz der Dunkelheit und "Nachtruhe"

mich ausweinen durfte, natürlich musste ich auch da aufpassen, nicht erwischt zu werden.

Meine Fantasien kreisten sich um die Androhungen un den Psychotherror der Erzieherinnen.

Wir hatten nur Frauen als Erzieherinnen. Gute und Schlechte.

Ich kroch unter meine Decke, möglichst fest verschlossen von allen Seiten,

in der kindlichen naiven Meinung, ich könnte mich so vor den Monster schützen,

von denen uns manche (nicht alle!) berichteten. Ich stellte mir vor, wie

die anderen Kinder im Nebenbett von diesen Monster abgeholt wurden, weil diese

nicht brav waren. Ja das mussten wir Kinder in den Heimen von Erziehern hören,

wenn wir nicht folgten und taten, was sie von uns verlangten.

Eine weitere, nicht weniger gefährliche Tatsache im Heim, war die völlige

geistige Unterversorgung.

Seit meiner frühester Kindheit (bis heute fortsetzend) rang ich nach dem geistigen

Überleben in einer stumpfsinnigen, nur unverständlichen Regeln gehorchenden,

unverständliche Verbote beherrschende Umgebung, die mir keine geistige

Nahrung bot. Mit den anderen Kinder hatte ich meistens kaum Austausch.

Die damaligen Kinderspiele und "gemeinsamen" Gruppenspiele

empfand ich schon als Kind blöde. Im Heim unter den vielen Kindern war

ich eigentlich mehr oder weniger vereinzelt und ohne emotionalen Bindung zu

den meisten Erzieherinnen, ausgenommen der Frau Olga, auf deren Schoß ich sitzen

durfte, wenn sie halt da war. Frau Olga (ist bereits tot) selbst war eine Ausländerin, hatte aber

im Gegensatz zu den anderen Erzieherinnen etwas warmherziges. Ich habe

nur ein paar Fotos von dieser Zeit. Ein Foto davon zeigt Frau Olga und ich auf ihrem

Schoß. Die anderen Schwarz-Weißbilder hatte meine Erzeugerin in einem

Fotoalbum verschwinden lassen. Das ist schon viele Jahre her, als ich diese

Fotos sah, jedenfalls kann ich mich erinnern, dass ich auf diese Fotos

sehr unglücklich und traurig aussah.

Einmal die Woche, aber leider nicht regelmäßig, sondern überraschend kam

meine Erzeugerin, holte mich ab, redete mit mir fast nichts, und ich auch mit

ihr fast nichts. In der Goethestrasse 12 nicht weit vom ehemaligen Heim (heute ist es eine

Kindergarten) wohnte sie. Sie holte mich ab und oft war ich dann in dieser

Gemeindewohnung - am Boden sitzend - wieder auf mich alleine gelassen. Ich hatte dort einige Spielsachen,

wie eine Kreisel, das man aufziehen muss, Legospiele, einige kleine Autos, die ich

anschieb und neugierig war, wie weit diese fuhren - von einem Ende des Zimmer zu dem

anderen. Diese Matchbox - Autoleidenschaft "pflegte" ich auch in Guggenthal in der

Volksschulzeit noch weiter. Blickkontakte, körperliche Berührung, Zärtlichkeiten,

aufbauende Worte, ermutigende Worte erfuhr ich nur stelten, fast nie.

Stattdessen belastete mich meine Erzeugerin in der kurzen Zeit des Beisammenseins in den ersten Jahren mit schweren traurigen Geschichten ihrerseits, oder mit vorwurfsvollen Gesprächen über meine "Unzulänglichkeit". Sie verglich mich gerne mit anderen Kinder meines Alters, die sie nach ihrer Meinung viel fähiger hielt. Sie sprach von Kindern, die sie von ihren Freundinnen kannte, die ich selber nur selten zu Gesicht bekam und mir fremd waren.

Ich weiß noch, wie niederdrückend solche Vorwurfsgespräche auf mein kindliches Gemüt drückte,

Ihre entmutigenden Monologe konnte ich nur schwer folgen. Stumm saß ich daneben, meine Traurigkeit darüber fest in mir versteckend - und hoffte, dass sie bald wieder aufhören wird zu reden - ich traute ihr ja nicht sagen, dass sie aufhören sollte - und ich wieder ganz alleine mit meiner Welt bin,

ganz und gar alleine, eingeschlossen in meiner Welt.

Musik war mein Strohhalm, an dem ich mich zeitweilig festhalten konnte

In der Besuchszeit durfte ich das Itzlinger Heim verlassen und sogar eine Nacht bei meiner Erzeugerin übernachten. Meistens am Wochenende.

Wie oben geschildert bekam ich keine geistigen Anregungen und musste mich mit Eigengeschichten, die ich mir immer nur selber verzählte am Boden sitzend mit einigen wenigen Spielsachen begnügen. Geredet wurde mit mir fast nichts. Spielfreunde hatte ich meistens nicht. Die Eigengeschichten waren mein einziger Trost und darin versuchte ich als Kind die reale harte Realität zu kompensieren.

Meine Erzeugerin förderte mich, wie auch das Heim geistig in keiner Weise, sondern ließen mich mit meinem Schicksal ganz alleine.
Heim und meine Erzeugerin erlebte ich immer als recht stimmungsniederdrückend.

Eine große Freude allerdings war es an manchen Besuchstagen, wo meine Erzeugerin in ihrer Wohnung klassische Radiomusik liefen lies.
Heute weiß ich, dass es vorallem die Mozartmusik war, die mich in bisher ungeahnte Empfindungen bringen konnte.
Selbstverständlich ließ ich mich diese meine Freude ihr gegenüber nicht anmerken. Außerdem hatte ich niemals das Gefühl, dass sie sich für meine Ab- und Zuneigungen interessierte. Sie sprach ja nicht einmal normal mit mir.
Ich stellte mich ihr gegenüber schlafend, während die Musik lief.
Legte mich auf die Coach und horchte mit großer Aufmerksamkeit diesen Klängen und vorallem die Zwischenklänge nach.
Auf die Zwischenklänge, die feinen Nuancen dazwischen legte ich besonders wert.
Ich fing von selbst an mit Händen zu klopfen mit den Fingern zu experimentieren, aber immer nur so leise, dass meine Erzeugerin es nicht merken konnte.
Als ich wieder ins Heim zurückgehen mußte, fand ich mich wieder in der üblichen Einöde ohne Musik. Aber beim nächsten Mal wusste ich, dass ich die Melodien lernen muss, damit ich diese Musik für mich als " den einzigen Besitz" im Heim "mitnehmen" konnte.
Beim nächsten Anhören der Radiomusik war mir das bloße Hinhören schon zuwenig.
Ganz von selbst fing ich an mir Variationen der Musik auszudenken.
Es machte mir unheimlichen Spass, im Kopf weitere Nuanzen der Musik auszudenken.

Diese Beschäftigung machte mir unheimlich viel Spass und setzte diesen

Spass auch im Heim fort, indem ich mir die Musik merkte und in beängstigten

Nächten, ganz allein unter den anderen Kindern, diese Musik im Kopfe nach zu

musizieren, Hände und Finger gegen einen Widerstand klopfend waren meine Unterstützung.

Niemand erfuhr davon.

Niemand interessierte sich dafür, das wusste ich.

Niemand. Niemand. Niemand.

Ich war ganz allein.

Aber für mich war es einer der schönsten Erinnerungen aus der Heimzeit.

Geschrieben am 24. Mai 2013, 15.07

Ehemalige Pflegekinder, Heimkinder sollen das Recht haben, ihre seelischen

Qualen und Trauer ausdrücken zu dürfen.

...ohne Gefahr zu laufen, wieder nicht verstanden zu werden, oder

als Gefahr selbst fehl zu interpretieren.

Oder Angst haben zu müssen, vor unangenehme Folgen.

So meine Hoffnung.

Die Aufarbeitung einerseits, die "tickende Bombe" im Inneren eines jeden Menschen,

der viel Gewalt und Unrecht jahrzehnte mit sich ungehört und unverstanden, ungeteilt herumschleppen musste, wirkt

selbstzerstörerisch und die gesundheitlichen und seelischen Folgen bis hin zum

Selbstmord sind eine logische Konsequenz.

Als warnendes Beispiel möchte ich Franz Innerhofer wichtige Stelle erwähnen.

In seinem Buch "Schöne Tage" schreibt er:

"Man erwartete Tränen, aber Holl biß die Zähne zusammen. Er tat, als ob nichts geschehen

wäre. Stunden später fand er hinterm Stall eine verlassene Scheune, wo er wußte,

daß ihn niemand finden würde. Dort klagt er sich seinen Verlust..."

Duch Innerhofers spezieller Situation des Arbeitszwangs und Erfahrung von Gewalt

fehlten ihm seit Kindheit die Möglichkeit seine traumatischen Erfahrungen wenigstens

gefühlsmäßig auszuleben. Es blieb ihm nichts anderes über, als diese wegzustecken.

Zeit fürs Weinen und Klagen gab es so gut wie nie.

Wie ein roter Faden durchzieht sich sein Buch mit der Unfähigkeit Gefühle Ausdruck zu verleihen. Innerhofer wirkt auf mich empfindungsarm.

Schlimm an seinem Buch fand ich, dass er keinen Trost in der Schönheit der Natur und der Tiere, die um ihm waren, fand. Zumindest las ich nichts dergleichen…

Auch konnte er seine kindlichen Fantasien und Träumereien, die gewissermaßen ein Selbstschutz jedes Kindes sind nicht ausleben,
weil diese durch Arbeitszwang und Anpassung an primitive Umstände unterbunden wurden.
Dennoch hat er mit seinen zahlreichen Beschreibungen von Demütigungen und Gewalt versucht, auf seine Art damit fertig zu werden und die Öffentlichkeit damit zu konfrontieren.
Sein Selbstmord ist Symbol einer inneren höllischen seelischen Situation, eine tickende Bombe, die erst spät in seinem Leben zur vollen Entfaltung kam.

Viele der heutigen Menschen, die ähnliches erlebt haben, stehen in dieser Gefahr ihre inneren tickenden Bombe letztendlich zu erliegen.
Aber selbst wenn es nicht bis zum Selbstmord kommt, sind die Zeichen sichtbar in Verfall der Gesundheit, des Zahnverfalls,
der sozialen Absicherung, in der gesellschaftlichen Ausgrenzung zahlreicher Süchte, und wenn es nicht mehr anders geht und alle sozialen Netze reißen im Abgleiten in die kriminelle Grauzone.

Wieviele Menschen, die in Heimen oder auf Pflegeplätze waren kamen in die Gefängnisse?

wieviele verloren frühzeitig jeden Besitz, müssen betteln gehen?

wieviele von denen wurden alkoholsüchtig, schlugen Frau und Kind?
Kamen in die Nervenklinik?
Wurden für immer als "geisterskrank" abgestempelt?

...
Nervenklinik, Psychologen, Psychiater. Diese haben ihre eigene Geschichte auch nicht aufgearbeitet, weshalb typisch ist, dass sie solche Berufe wählen, und eine Therapie eines sogenannten "Gestörten" wird fragwürdig, wenn Psychiater oder Psychologen Patienten betreuen, damit sie ihrer eigenen Leidensgschichte aufarbeiten können;
...eigene Erfahrungen, weshalb ich sehr distanziert zu Therapien und Psychologen bin.

In der Gesellschaft wurden immer die Leute abgestempelt, die Außenseiterpositionen einnahmen, oder seit ihrer Geburt hineingeworfen wurden, und die dann niemand verstand.
Alles was ein Psychiater oder Psychologe nicht versteht läuft Gefahr als "verdächtig" zu gelten und wird in eine Schablone gesteckt.
Die Diagnostik der Psychiater und Psychologen sind schrecklich verallgemeinert... erklärt alles, aber auch nichts, da diese nicht wirklich über die individuelle

Befindlichkeit zu berichten weiß.

Noch heute ist es in der Christian Doppler Klinik nicht unüblich, dass nach einem kurzen Gespräch von wenigen Minuten mit dem Herrn Alleswisser Psychiater ein "Urteil" man spricht vornehm und gebildet von "Diagnose" über die sogenannten Patienten verhängt wird.

Da man aber nicht wirklich in einem Menschen reinsehen kann - und schon überhaupt nicht in wenigen Minuten ist der Patient in aller Regel dieses Urteil absolut hilflos ausgeliefert.

Widersprüche sind in der Gesellschaft nicht erlaubt. Der Patient ist der unmündige den man nicht glaubt, und wenn er sich gegen eine Verurteilung (sprich Diagnose) wehrt, dann glaubt man ihm nicht und wirft diesen Patienten Realitätsverlust, Fantasiererei und so weiter nach...

Meine Vermutung ist, dass es in keinem Bereich des Gesundheitswesen so viele Fehldiagnosen gibt, wie in der Psychiatrie und dass Menschen, die sowieso schon nichts zu sagen haben, sich nicht auszudrücken wissen und von Kind an schon mundtot gemacht wurden, solchen "Quick - Diagnosen" hilflos ausgeliefert wurden und psychisch mit diesem Urteil (sprich "Quick - Diagnose) nicht zu rande kamen.

Ja mit dem den "Gestrandeten" konnte eine ganze Schar von Menschen gut leben, ihre Villen bauen und großes öffentliches Ansehen in der Gesellschaft genießen!

Selbstverständlich auf Kosten der sogenannten "kranken Gehirne", denen man eben nicht glaubt, die sich auch nicht ausdrücken können, die auch nicht die Möglichkeit haben, sich an die Öffentlichkeit für ihre erlittenen traumatischen Urteile zu wenden.

Einnmal werden diese sogenannten "Geisterskranken" die Nervenklinik verlassen und müssen

dann ihr Leben lang mit ihren falschen Diagnosen leben, müssen diese hinnehmen.

Die Nervenklinik, damals, als ich diese erlebte, war ebenso ein geschlossener Kreis und die Befugnis der Alleswisser Psychiater über die sogenannten "Geisterskranken" überdimensional groß. Das ist auch heute noch so.

Ihre sogenannten "Diagnosen", die sie als Stempel den Patienten für immer in ihre Stirn brannten, richteten einen ungeheuren seelischen Schaden an und diese sogenannten "Geisterskranken" (heute spricht man von Psychotiker) wurden (und werden vielleicht auch heute noch so) entlassen,

als oberflächlich angepasste (da den sogenannten "Geisterskranken" die Chance fehlte, leidvolle Erfahrungen aufzuarbeiten) ambutierte Idioten entlassen.

Alle Gefühlslagen, vorallem die sogenannten unverständlichen, die damals schnell als "verrückt" heute als "psychotisch" leichtfertig abgetan wird, sind oft unaufgeabeiter, verdrängte Erfahrungen in einer kinderfeindlichen Umgebung.

Das ist ein verhängnisvoller Kreis.

Um Vergangenes aufzuarbeiten, ist es unumgänglich, dass "Quick - Diagnosen" möglichst ausgeschlossen werden, dass sich Psychiater anstatt letztlich nichtssagender Diagnosen sich der Wirklichkeit der sogenannten "Patienten" stellt, ihnen hilft Gefühle zu äußern, Schmerzen zu äußern und so fort.

Verständnis zu zeigen...

Aber eben diese Tugend geht den Psychiater - so meine Erfahrung - ab.

"Patienten" - auch kein schönes Wort, den es wertet ab, müssten in einer

Augenlinie mit den Psychiatern kommunizieren, müssten sich beschwerden können und

ihre "Diagnose" in Frage stellen dürfen und diese nicht als Weisheit letzter Schluss

angesehen werden.

Es sollte ein Ventil geben, eine Überprüfung ob überhaupt die "Quick Diagnose",

die aber sowieso nichts erklärt, der Wahrheit standhalten kann.

Ein kranker Patient ist allen Einflüssen, auch seelischen viel zugänglicher als

ein sogenannter "Gesunder".

Er ist viel angreifbarer, und deshalb psychisch gesehen schutzloser.

Der Psychiater hat deshalb sehr große Macht, die in der Gesellschaft offenbar

kritiklos toleriert wird und niemals in Frage gestellt wird.

Dementsprechend ohnmächtig sind die Patienten...wenn Hr. Psychiater seinen

Sanktus und Richterspruch in wenigen Worten, in wenigen Sekunden aufs Papier schmiert.

Heimkinder und Pflegekinder wurden von einem geschlossenen Kreis zu einem

anderen geschlossenen Kreis geschickt, vom Heimkind zum Pflegekind,

vom Pflegekind zum Häftling (Gefangenenhaus), von Häftling zum psychiatrischen

Fall.

Die geschlossenen Kreise haben eines gemeinsam:

Die "unglaubwürdigen" Wehrlosen auf der einen Seite, die Mächtigen, offiziell

anerkannten und geglaubten und "unantastbaren" Autoritäten auf der anderen Seite.

Der Mangel an Kontrolle ist allen gemeinsam.

Was den Psychiatern von den Psychologen unterscheiden sind ihr sozialer Status

und oft auch ihre Herkunft:

Während Psychiater ein Medizinstudium sich leisten durften, deren Absolventen meistens

schon aus familiären gehoberen Schichten kommen, kommen Psychologen auch von niedrigeren

familieren Schichten und haben dementsprechend auch bessere Einfühlung der

sogenannten Pflegekinder, Heimkinder, Gefängnishäftlinge, Ausgestoßene, "Gescheiterte".

Die leidvollen Erfahrungen der Wehrlosigkeit in Heimen haben Ärzte und Psychiater

in aller Regel nicht gemacht, und dementsprechend gering ist ihre Einfühlung in

sozial benachteilige Kinder, Jugendlichen und Erwachsene.

Diese Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen, die daraus oft unterschiedlichen

gemachten Erfahrungen der beiden schafft ein Vakum der Verständnislosigkeit und

Dialogunfähigkeit und mangelnde Informationsaustausch, welche

wiederum die Schwächeren in Irrenanstalten, Gefängnissen und Heimen in der ganzen

Tragweite zu spüren haben, samt der gesellschaftlichen Verachtung und daraus

resultierenden Ausgeschlossenheit.

Die Situation der Heimkinder ist den Situationen der Häftlinge

in Gefängnissen nicht unähnlich. Auch in Gefängnissen gibt es mangelnde

Rückzugsmöglichkeiten, schlechtes Essen.

Ich war selbst im Gefängnis. Morgens erhielt ich schwarzen Kaffee und

Brot ohne Butter. Das Essen im Gefängnis ist meistens nicht genießbar,

...ich erinnere mich noch gut daran, wie ich unwillkürliche Speianfälle

bekam und gerade noch rechtzeitig die Klooschüssel in der nur wenig

Quadratmeter (ich hatte Platzängste) großen Zelle erreichte um es auch gleich

weder auszubrechen.

In der Zelle waren wir zu zweit. Mein Gefängniskollege,

ein junger Erwachsener hat mir gestanden,

dass er eine alte Frau über den Kopf schlug und ihr die Handtasche wegnahm.

Darauf war ich so schockiert, dass ich 2 oder 3 Monate, in denen ich mit ihm

zwangsweise Tag und Nacht beisammen sein habe müssen, mit ihm in dieser Zeit

kein einziges Wort austauschte.

Die Zeit in der Zelle versuchte ich mit Lesen von Stefan Zweigs Lektüre zu überbrücken,

aber ich konnte in einer Stunde höchstens eine halbe Seite lesen.

Der psychische Druck und die emotionale Belastung war damals bei mir derart, dass ich

mich nur mit großer Mühe in der Zelle auf ein Buch konzentrieren konnte.

Wir hatten da ein Stockbett wieder nur aus Eisen. Am Kopfende war ein kleiner

Kopfhörer, da dürften wir an bestimmten Stunden Radiomusik hören.

Über die Nacht brannte das Licht, was gerade nicht das Einschlafen förderte.

Oft dachte ich, wie ich das Licht in der Gefängniszelle kaputt machen könnte,

aber das ging nicht, weil die Gefängiszelle in der U-Haft derart hochgebaut ist,

dass ich nicht einmal das Licht einschlagen konnte.

Die menschenverachtenden Struckturen in den Gefängnissen sind die gleichen wie in den Heimen oder auch mancher (nicht alle) Pflegeplätze.
Will man heutzutage die Situationen in einem Heim nachempfinden, dann genügt es ein Gefängnis zu besuchen, am besten selbst einmal einige Tage eingesperrt zu sein und mit den Heftlingen, die eh meistens eine verhängnissvoll schlechte Kindheit hatten sich zu beschäftigen, ohne zu verraten, dass dieses ein Experiment ist.

Ich habe diese Kreisläufe (Macht auf der einen Seite, Ohnmacht auf der anderen) zu beschreiben versucht, die ich selber erfahren habe.
Ein Kreislauf geht leider oft in den anderen über und ähnelt sehr in der Struktur.
Nicht wenige sahen den Selbstmord als Erwachsener deshalb als einziges Mittel, dieser unerträglichen Ausweglosigkeit und Ohnmächtigkeit aus diesem geschilderten verhängnisvollen Kreis, sowie sozialen desolaten Zuständen und psychischen Elend zu entfliehen.

Heim- und Pflegekinder haben verständlicherweise große Angst vor diesen Stigmatisierungen und Abschiebungen, denen sie Jahrzehnte lang ausgesetzt waren und auch heute noch leiden.
Deshalb haben diese "Randgruppe" sich meistens eine Maske der "Normalität" aufgesetzt, sich angepasst und ihre drübe seelische Seite, ihrerer oft heftigen Schmerzen,
Trauer und ihre "unverständlichen" psychischen Befindlichkeiten, wie Unsicherheit, Angstbesetzheit, denen wir misshandelnde Pflegekinder und Heimkinder als Erwachsene nun wahrscheinlich lebenslänglich zu ertragen haben, in die geheimen

Kammer des Inneren verbannt.

So ist es für Opfer der Gewalt nach einiger Zeit leichter darüber zu reden,

welche körperliche Schläge man bekam, aber viel schwieriger über die seelische

Befindlichkeit und Gefühlslage damals und auch heute zu sprechen.

Dass diese seelische Seinslage der Heimkinder und Pflegekinder vergleichbar

sind mit einem spannenden und erdrückenden, seelenzerreissenden Psychothriller möchte ich an dieser

Stelle anmerken.

Als Jugendlicher und Erwachsener hat man die Folgen dieser "Erziehung" zu tragen:

Die damaligen Ängste wurden unvollständig verdrängt, wurden abartig, wurden unverständlich,

verzerrt und erweitert wie eben die Würmer im Internet, die sich schädlich auf

die Computer ausbreiten.

Manche Psychologen sind überfordert, wenn es um Grenzerfahrungen, Seinslagen ehemaliger

Heim und Pflegekinder geht..

Ich möchte nicht den Namen dieser Person nennen, aber es passierte vor einigen Monaten:

In der zeit der Opferkommission und Anlaufstelle in Urstein hatte ich intensiv

in meiner Vergangenheit gebohrt, bin nach vielen Jahren Nichtbesuch zu meiner

Erzeugerin (mein echter Vater, den ich nie kennenlernte, existiert nach Aussage

meiner Mutter nicht mehr).

Es war klar, dass ich wieder die grausamen Gefühle in den Jahren 2-6 nachempfinden konnte, in der ich im Kindheim Itzling, Kirchenstrasse 33 war.

Diese waren so schrecklich, dass ich in der Zeit der Aufarbeitung große Schmerzen in der Bauchgegend bekam. Für mich war diese Erfahrung allerdings nichts neues, den als Kind musste ich diese Schmerzen alleine aushalten, konnte mit niemanden darüber reden. Diese Schmerzen entstanden - so nach meiner Interpretation - als Ausdruck des von allen Seiten in Stich gelassenen Kleinkindes.

Mir persönlich war diese Erfahrung gar nicht einmal so ungewöhnlich.

Solcher Schmerz war auch nicht überfallsartig da, sondern entwickelte sich kontinuierlich

während ich erste intensive Nachforschungen betrieb. So hatte ich selbst diesen Schmerz eigentlich unter Kontrolle. Ich fühlte mich davon keineswegs bedroht.

Aber leider fühlte sich die Psychologin bedroht (in ihrer Verantwortlichkeit),

in dem Sinne, dass sie sich nicht

mehr auskannte, wie sie jetzt ín solcher Situation handeln soll. Zunächst

zuhörend sah sie wie ich mich beim Reden meiner Vergangenheit vor Schmerz krümmte.

Und da mir dann das Sprechen darüber schwer fiel, meinte Sie ich wäre in Gefahr zusammenzubrechen.

Sie sagte, dass Sie meinen psychischen Zustand nicht einzuschätzen versteht und deutete sogar an, die Nervenklinik anzurufen.

Ein solches Verhalten, obgleich verständlich aber zeigt mir, dass Sie mit

Aufarbeitung schwerer Kindheitstraumen wenig Erfahrung machte.

Ich wusste intuitiv natürlich, dass die Aufarbeitung nur schrittweise möglich ist,

dass Pausen wichtig sind, damit sich die seelischen Schmerzen wieder beruhigen und

sah gar keinen Grund, irgendwie beunruhigt zu sein.

Solcherart echt grausamen seelischen frühkindl. Schmerzen musste ich mein ganzes bisheriges Leben

mit mir tragen, nur war dieser eher dumpf, da verdrängt.

Im Erzählen kamen diese Gefühle wieder zur Oberfläche, was ich durchaus nicht unbedingt

als so negativ, oder bedrohlich empfinde.

Sicherlich und das deutete auch die Psychologin an, kann Konfrontation nur schrittweise

geschehen, aber im Namen der Heimkinder und Pflegekinder wünsche ich mir,

dass es Therapeuten und Personen gibt,

die auch stärkere Gefühle wie "tiefe Trauer, seelischer Schmerz" im Gespräch aushalten,

und diese zunächst nicht irgendwie als Bedrohung - da fremd, oder negativ zu werten.

Gerade heute nachs machte ich eine unheimliche Erfahrung im Schlaf:

Ich schrie und schrie im Traum... wachte dann auf und anstatt aufzuhören, schrie ich einige Sekunden weiter,

intensivste Schmerzgefühle überfielen mich.

Nun mache ich wieder eine Pause bis sich solche ungewöhnliche Zustände von selbst beruhigen

... und kann dann weiterschreiben.

Peter Siegfried Krug

Aufsatz geschrieben 23. Mai 2013, 14:52

Etwas über meine Ängste wie diese damals waren und wie ich heute damit umgehe

...Niemanden konnte ich von diesen beherrschenden Ängsten verzählen, wiederum aus

Angst nicht verstanden zu werden.

Ähnlich wie die Würmer, die es heutzutage im Internet "überall" gibt und Computer schädigen können,

sich fortpflanzen können und weiterhin Schaden anrichten können, so waren meine

alles beherrschende Ängste im Inneren. Destruktive Gespräche rund um das Kapitel

Angst mied ich, weil ich die begründete Angst und Erfahrung machte, dass solche

Themen ähnlich vergleichbar wie die Computerwürme meine Ängste rund um meine Person

nähren und vertiefen könnte, Ängste, die ich nicht kontrollieren konnte, Ängste

die mich Minuten um Minuten quälten, Stunden um Stunden, die ganze wache Zeit meines Lebens, und

es mir oft unmöglich machte, Tätigkeiten konzentriert auszuführen.

Selbst im Buch von Nietsche konnte ich nur wenige Zeilen lesen, dann habe ich wieder immer wiederabgebrochen durch

meine Selbstunsicherheit und ewig quälenden, alles beherrschende intensive Ängste ließen mich niemals in Ruhe.

Deshalb ist Schach für mich so wichtig gewesen und ist es auch heute so,

seitdem ich es in der Jugend kennenlernte.

Es ist einer der wenigen Beschäftigungen, indem ich mich fast gänzlich vergessen konnte,

indem ich mich auf die 64 Feldern konzentrieren konnte.

Schach ist für mich nicht so, wie es bei anderen ist nur ein Spiel, eine geistreiche

Abwechslung zum Alltag, kein Hobby, sondern eine Therapie

um kreisende Gedanken, die sich ewig um meine verunsicherte Existenz dreht, wenigstens

zeitweilig auszuschalten.

Ich habe im Schach keine eloZahl, weil man diese nur bekommt, wenn man eine Zeit lang

Turniere mitspielt und in einem Club angemeldet ist.

Das allerdings war für mich schon nicht mehr drinnen, ich war (und bin es auch heute nicht) geistig nicht so frei,

dass ich mich in einem fremden Raum mit fremden Menschen treffen konnte und Turniere

zu spielen. Jede Veränderung des Umfeldes löste in mir Alarmsignale und Unsicherheit aus

und die Gefahr, dass bedrohlich empfundene existenzielle Ängste mich überwältigen oder

gar verschlingen können.

Diese Ängste, über die ich bis heute mit niemanden gesprochen habe sind der Grund,

dass ich kaum einen 8 - stündigen Arbeitstag an einen fremden Platz mit fremden

Leuten unter fremden Bedienungen ohne Qualen durchstehen kann.

Diese Ängste sind weiters der Grund, dass ich im Monat nur 400 oder höchstens 500 Euro

zur Verfügung habe, dass ich nicht einmal krankenversichert und pensionsversichert bin,

noch arbeitslosenversichert über viele Jahre bin.

Diese Ängste sind weiters der Grund, dass ich wegen mangelndes Geldes

meine Zähne nicht sanieren kann, meine Zähne gelb sind, und ich in Gefahr bin,

dass ich alle Zähne noch verlieren werde

... der Grund, dass ich einen Fusspilz, den ich mir 1993!

eingefangen habe, bis heute noch nicht überwunden habe,

weil mir das nötige Geld fehlt, 5 Wochen lang mich einzusalben, dass heißt

immer wieder Geld für die neue Salben auszugeben

... der Grund, dass ich die Matura nicht fertig machen konnte,

nicht studieren konnte

... der Grund, dass ich - obwohl ich Kinder sehr liebe,

selber keine Kinder bekommen konnte, also keine Familie gründen konnte

Folgende Strategien gegen meine heutigen quälenden Ängsten ersann ich im Laufe

der 40 Jahre:

- die Schachkomposition (ich komponiere Schachstudien, diese werden auch als Kunstschachendspiele oder Schachspielstudien bezeichnet) als psychologische Eigentherapie, das hat den Vorteil, dass ich alleine sein kann, kreativ und produktiv sein kann

- Arbeiten in teilzeit, Beshäftigung mit Möglichkeit zur Rückzugsmöglichkeit

an besten in vertrauter Umgebung, netten Leute, keine Bahnhofsgegend,

abgelegen von "kalten" nur auf Zweck ausgerichtete Räume, unter der ich als Heimkind litt.

- bestimmte Musik, vorallem jene, die mich erheben und angenehme Assoziationen auslöst.

heutzutage liebe ich aber eher die nonverbale Musik, da bestimmte gesungene Sätze

in einer Musik recht unangnehme gedankl. Erinnerungen auslösen können.

- Yoga hilft sehr gegen Ängste, Unsicherheit und seelischen Schmerz

Es hilft Abstand zu gewinnen, Yoga ist fast ohne Worte, und der Bezug zum Körper, das Körpergefühl verbessert sich, was auch das "Verkopft-sein" lindert

- Reden mit meiner Freundin, die Nähe einer vertrauten Person auch beim Einschlafen

- Natur, verbunden mit Bewegung, manchmal auch meditativ

- Laufen, Sport allgemein

- Tiere fehlen mir. Tiere habe ich immer sehr geliebt. Als Kind waren Hunde die einzigen, die ich streicheln konnte, körperlichen Kontakt aufnehmen konnte, zärtlich sein konnte.
  Von früher Kindheit lernte ich die Nonverbale Sprache der Tiere kennen und schätze diese Sprache auch heute noch sehr. Leider dürfen wir, meine Freundin und ich keinen Hund in der Wohung haben. Das steht so im vertrag

- Schluss machen mit Leuten, die auf mich konsequent destruktiv wirken:
  es war hart, aber es musste so sein: Ziemlich alle Menschen, die ich damals im Saftladen kennenlernte, oder im Gefängnis, oder auf der Strasse machte ich konsequent Schluss, ich sah ein, dass die Spirale nach unten geht, wenn ich mich mit destruktive Leute treffe und unterhalte...
  Aber das war auch nur möglich, weil ich eine so unterstützende Freundin hatte...

Vergleichsweise zu früher, als ich noch meine Freundin nicht kannte, kann ich es als Fortschritt sehen, dass ich heutzutage Tätigkeiten besser und konzentierter ausführen kann, als die gesamte Zeit vor 20 Jahren.
Quälende Ängste beherrschen mich auch heute noch den ganzen Tag und die Nacht, aber ich habe umgehen gelernt, und vorallem verdanke ich in diesem Punkt sehr viel meiner italienischen Freundin, ohne der ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben wäre. Sie gab mir emotionale Sicherheit, die Möglichkeit mich bei

seelischer Not an sie wenden zu können.

Ich komme zur Erkenntnis, dass die Tragweite meiner Kindheit und Jugend nicht nur auf diese Zeitspanne gerichtet ist und sich auswirkt, sondern ich mit Sicherheit mein ganzes Leben lang ein schwer benachteiligtes Leben ohne soziale, medizinische Absicherung führen muss!

Das Land Salzburg (Steidl) hat sich an die Heimkinder entschuldigt. Ich finde, dass das ein sehr erfreulicher Meilenstein ist.

Ich bekam als "Entschädigung" für meine Kindheit und Jugendschicksal: 25 000 EURO.

Darüber war ich zunächst sehr froh und vorallem auch meine Freundin, die neben ihrer Arbeit noch mich über viele Jahre unterstützt hat, ohne der ich auf der Strasse wäre, aber mit ziemlicher Sicherheit mich selbst schon umgebracht hätte (kein negatives Denken)

Was ich mit den 25 000 Euro Opferentschädigung tat:

Da mich meine Freundin unentgeltlich so unterstützte, ohne der ein Weiterleben von mir bis heute

für mich fast nicht denkbar gewesen wäre, habe ich meiner Freundin als Dank

13 000 Euro "geschenkt", dass heißt eigentlich nicht geschenkt, sondern

meine Freundin dafür "entschädigt", dass sie mich bisher immer so unterstützt hat.

Meine Freundin hatte es geschafft, dass ich mich ihr anvertrauen konnte,

muss aber auch sagen, dass mich das große Überwindung gekostet hatte,

ich war zuvor richtig verhaltensgestört.

Ich konnte meine Gefühle nicht ausdrücken. Wenn ich als Kind jemanden gern hatte,

drückte ich das nicht mit Umarmung aus, oder Gespräche, sondern so, dass ich

mich gestört verhielt, den Menschen den ich mochte, hatte ich den Rücken zugewendet,

um so auszudrücken, dass ich ihm gern habe.

Ich lernte auch erst sehr spät zu sagen, wann ich etwas gern mochte, wann ich etwas

nicht gerne mochte.

Ich weiss noch die großen Anfangsschwierigkeiten mit meiner Freundin, wo ich

bei jeder Schwierigkeit anstatt etwas zu sagen, einfach davon lief - weg lief aus

dem Haus lief. Wenn ich mich verletzt fühlte von meiner Freundin, sagte ich ihr

das nicht, sondern frass ich es, so wie ich es die ganze Kindheit und Jugend an so

tat, immer nur in mir hinein. Die Konsequenz war verherrend, denn wenn Missverstände

zwischen meiner Freundin und mir kamen, was ja eigentlich natürlich ist,

dann drohte ich mit Schlussmachen der Beziehung. Ich terrorisierte meine

Freundin die ersten Jahre somit.

Sie musste es so lange aushalten, bis ich gelernt habe, meine Zu und Abneigung

mein Ja und mein Nein auch auszudrücken und zu artikulieren, was mir gefällt oder nicht

gefällt...

Mit den restlichen 12 000 Euro, das ich auf meiner Bank hatte, habe ich mir mit

- 1000 Euro

ein Fahrrad geleistet, weil ich kein eigenes hatte, und mir bis heute

keine Buskarte leisten kann. Ich bin sämtliche Strecken meistens zu Fuss gegangen

In der Zeit vom 2. bis 3. 08 2011 war ich im Krankenhaus Barmherzigen Brüder, wegen

1. Pneumonie, bakterille Superinfektion bei viralem respiratorischem Infekt

2. Begleithepatitis im Rahmen des mutmaßlichen viralen Infektes

3. St.P Erythema chronicum migrans (Borreliose)

Neben den Aufenthaltskosten für diese Nacht habe ich auch Antibiotika, Vitamintabletten,Rotlicht

und vieles andere selber bezahlt, weil ich nicht krankenversichert bin.

Das kostete mir etwas über 1000 Euro und private Geldverluste, weil ich über einen

längeren Zeitraum von mehreren Wochen wegen Lungenentzündung bettlägrig.

Ich war froh, dass ich in dieser Zeit genug Geld auf der Bank hatte.

- über 5500 Euro

habe ich für die Ausbildung "Fitness und Wellnesstrainer" im Wifi

Leiter ist Benedikt Egger geleistet. Diese Ausbildung habe ich auch abgeschlossen

Neben der Ausbildung "2 jährige Yogalehrerausbildung" ist nun die zweite Ausbildung "Fitness u. Welln." meine einzige Ausbildung, die ich mir beide selber bezahlt habe.

Da ich eine schreckliche Kindheit und Jugend gehabt habe, war es nicht möglich eine konventiunelle Ausbildung zu machen.
Nicht weniger trauriger bin ich über die Tatsache, dass ich auch keine Matura habe, kein Studim machen konnte, keine Fremdsprache richtig beherrsche...

Obwohl heutzutage dank meiner Freundin nicht mehr in der Natur frei übernachten muss, ist es auch so,
dass ich weder wie schon oben erwähnt, eine Buskarte leisten kann,
noch ein eigenes Internet zu hause,

Mit den restlichen 6000 Euro, kaufte ich mir die dringend benötigte Kleidung für Yoga (ich unterrichte in der Woche Yoga, aber noch zuwenig, und bin nicht angemeldet),
dann Sportkleidung für die Ausbildung zum Fitnesstrainer, dann Bettzeug für zu hause, Pullover für Winter und so weiter... Mietbeiträge für Yogaräume, eigene Miete

Heute bleiben mir ganze 2000 Euro!
Wie geschildert habe ich die 25 000 Euro keinesfalls vom Fenster geschmissen.

Aber da soviele lebenswichtige Dinge an allen Ecken und Enden zu erledigen waren,

habe ich nur noch diese 2000 Euro auf der Bank.

Fazit:

Die 25 000 Euro habe ich für nötigste Sachen ausgegeben, oder meiner Freundin,

die mich so unterstützt hatte als Dankbarkeit gegeben.

Ich bin mir aber bewusst dass ich meiner Freundin damit auch noch zuwenig gab.

Nun sind die 25 000 Euro fast verbraucht.

Meine Überzeugung ist, dass dieses Geld viel zuwenig war für die schwerwiegenden

Benachteiligungen, (keine Ausbildung, keine schulische Unterstützung nach der Pflichtschule)

- Finanzielle Benachteiligungen gegenwärtig und im Zukunft

- keine medizinische Betreuung, keine medizinische Absicherung

- keine Pensionsversicherung

- keine Arbeitslosengeld

- keine Familiengründung, keine Tochter, keinen Sohn

- kein Geld für Sanierung der Zähne

- keine Entschädigung für die unentgeltliche Hilfe meiner Freundin!

- keine Entschädigung für schwere, quälende Ängste, die mich auch heute noch

massiv einschränken (in beispielsweise einer Arbeit über mehrere Stunden (8 Std), in der Konzentration,

---

ein Versuch einer Autobiographie meiner Kindheit und Jugend

Aller Anfang ist schwer. Das gilt für alles was nicht eine Routine ist, nicht

Schablone, nicht mechanische Arbeit.

Und so setze ich im Vorraum am Pfingstmontag 20 Mai 2013. Es ist schon 6 Uhr abends...

Draußen, außerhalb der Wohnung hagelt es heftig.

Im Hintergrund habe ich mir angenehme Musik eingeschaltet um mich angenehm zu stimmen...

aber bevor ich anfange muss ich über die Hindernisse sprechen, die mir da in den

Weg stehen:

Da ist vorallem der Schmerz, der dumpfe, öfter aber auch bedrohlich, beängstigende Schmerz,

dann der Kampf gegen das überall (außer halb von mir und in mir)

wirkende Prinzip der Verdrängung unangnehmer, schmerzl.

Erfahrungen...

dann die vielen Jahre, wo so schon so viel Gras darüber gewachsen ist...

dann die Menschen, mit denen ich damals notgedrungen zusammenlebte... einige

sind schon tot, die anderen sind sehr schwer auffindbar und meinen Erfahrungen gemäß

wollen diese Menschen, diese Zeugen auch nicht mehr so viel darüber reden, wollen

auch nichts mehr wissen. Dann die Erzieherinnen, die auch nichts mehr von negativen

Erfahrungen wissen wollen, vorallem nicht wenn sie selbst gewaltätig waren...

Also zunächst keine gute Ausgangslage! Aber ich muss derzeit nicht soviel arbeiten und ich

erhielt ein tolles Buch über eine Studie von Ingrid Bauer, Robert HOffmann und Christina Kubek

Es heißt Abgestempelt und ausgeliefert.

Da sind eine Fülle von Informationen, Statistiken und so weiter, es wurden

viele interviewt, aber so viele Infos von Kinderschicksale erhalte ich auch nicht.

Das Buch ist ein wichtiger, aber unvollständiger Sieg über kindliche Tragödien.

Das allermeiste, das Pflegekindern, Heimkindern angetan wurde bleibt der Öffentlichkeit unbekannt und die Betroffenen selber

neigen zur Schweigsamkeit bis sie diese Geschichten als Erwachsener selber möglichst

aus dem Gedächtnis ausradiert haben...

Auf Seite 137 sind zwei Pflegekindheiten, eine davon verzählt in nur

8 Seiten meine wichtigsten Stationen und beschreibt die Situationen skizzenhaft,

noch dazu mit fremden, aber einfühlsamen Worten Situationen, allerdings in

zensierter Version, so kommt kein Wort darüber, was mich nur irgendwie in der

lesenden Öffentlichkeit groß schaden könnte.

Diese Zensur allerdings ist wieder nur die halbe Wahrheit, die ganze allerdings

ist hässlicher und weniger verdaulicher.

In meinem Wunsch, meine unerfreuliche Kindheit aufrichtig und ehrlich zu erzählen, diese

zu überwinden

Dennoch einige sehr wichtige Eckpunkte werden angesprochen.

Zu meiner Mutter hatte ich auch gesagt, dass wir uns nie wieder sehen werden,

obwohl ich weiß, dass sie gerade für meine Geschichte so wichtig sein könnte,

aber sie macht mir das Erinnern so schwierig, sie überhäuft und überschüttet mich

förmlich mit Schuldzuweisungen, wenn ich von der Vergangenheit anfange und sie

merkt überhaupt nicht, dass sie mir mehr Steine vor die Füße wirft, oder macht

dieses auch absichtlich...

Nun bin ich über 40 Jahre, und die Situation bezüglich meiner Ängste hat sich nicht

völlig verändert.

Jedoch konnte ich Strategien entwickeln, mit den Selbstunsicherheiten (ich konnte bis

ich 20 Jahre war, kaum fremden Menschen in die Augen sehen, und schon gar nicht einen

Arzt, oder Chef. Da ich wusste, dass man einen Vorgesetzten oder Arzt besser in die

Augen ansieht, lernte ich als Erwachsener dies eben als reine Äußerlichkeit zu tun,

aber es war jedesmal eine Überwindung)

“Wer Unrecht, das ihm zugefügt wird,

schweigend hinnimmt,

macht sich mitschuldig.” Gandhi

Ich heiße Peter Siegfried Krug und bin am 23. 11. 1966 (lediges Einzelkind) im Landeskrankenhaus Salzburg, Müllner Hauptstraße 48 um 2.45 Uhr geboren.

Leibl. Mutter: Herta Brigitte Krug,

Vertragsbedienstete im Gesundheitsamt Salzburg, heute aber schon in Pension

damals wohnte sie noch in der Müllner Hauptstraße Nr. 18 im dritten Stock.

Mein leiblicher Vater war bei der Geburt nicht anwesend.

Bis zum 18.November 2010 hatte ich geglaubt, dass mein leiblicher Vater Siegfried Gmachl, ein Hilfsarbeiter (ungelernter Maurer) sei., da meine Mutter bis dahin die Wahrheit über meinen richtigen Vater mir vorenthalten hatte.

Ständige Anklagen, Vorwürfe und Schuldzuweisungen von meiner Mutter und dem Seelenkomplize Michael Bertl, machten eine Kommunikation für mich nach meiner Jugend komplett unmöglich.

Nach einem solchen “Elternspießrutenbesuch” - selbstverständlich immer zu zweit gegen mich - fühlte ich mich jedes Mal niedergeschlagen, eingeschüchtert, was dann in der Regel in selbstschädigenden Aktionen als Ausdruck meiner totalen Elternverzweiflung (eigentlich nur meine Mutter) wie das Gesetz der rollenden Eisenkugel

umschlug.

Beide zeigten niemals Verständnis noch irgendein Mitgefühl für mich und meiner Lage.

Immer wurde es als mein Versagen und Verschulden interpretiert, wenn ich mit Situationen, gleich welche im Heim nicht mehr fertig wurde. Welchen enormen Druck sie da auf mich als Heimkind ausübten war ihnen offenbar egal.

Über ein Jahrzehnt hatte ich meine Eltern nicht mehr besucht! Um aber ihre Destruktivität gegenüber meiner Person nicht mehr zu verdrängen, zu verniedlichen, setzte ich mich letzter Zeit absichtlich ihrer bodenlosen Ignoranz und Ungeistigkeit aus. Es war für mich immer eine Hölle ganz besonderer Art, die aber auch etwas gutes hatte:

Denn nun nach fast 44 Jahren weiß ich nach Angaben meiner Mutter, dass mein richtiger Vater Arzt war und Dr. Peter Strobl hieß.

Er war nach ihrer Beschreibung blond, groß und kommt aus Kitzbühel/ Tirol.

Sie war mit ihm im ungefähren Zeitraum von 1962 - 1966 befreundet. In Kitzbühel gingen sie tanzen.

Dr. Peter Strobl hat aber schon eine andere Familie gehabt, sodass er meine Mutter riet, mich abzutreiben. Meine Mutter empfand das sehr charakterlos und enttäuschend.

Sie verlangte von meinem Vater keine Alimente und meinte, dass sie das nicht tun konnte, weil sie sonst ihm schädigen würde. Er sah mich nie bisher in meinem Leben und kümmerte sich bisher nie um mich.

Sie behauptet, dass mein Vater mich verleugnet hat.

Aber das stimmt nicht so ganz. Denn er hat mich niemals gesehen. Er wollte gar nicht, dass ich - erst geboren werde.

Die Wahrheit ist, dass meine Mutter bis jetzt meinen bereits toten Vater verleugnet hat, indem sie mir ihn fast ein halbes Jahrhundert unerwähnt gelassen hat.

Das war aber ihr nicht genug Rache, Zerstörung und Auslöschung ihres Gedächtnisses, des Schmerzens, des Gefühls ihrer Hilflosigkeit. Ich musste in den Heimen weggesperrt werden und wurde so von ihr als Teil meines Vaters und ihrer Verletzlichkeit und Ichbezogenheit mitverleugnet, verstoßen.

Schwer traurig und verstört war ich, als ich in meiner frühen Kindheit die Heftigkeit ihres Leidens und ihre ablehnende Haltung fühlte. Sie stand nie zu mir und warf mir noch zwanzig Jahre später vor, dass ich die Schultasche in Parsch mit 12 Jahren weggeschmissen habe und schlechte Noten heimbrachte. Sie sagte, dass sie für ihre Leiden, die ich ihr angetan habe, das Recht nach Schmerzensgeld erheben sollte.

Zu meinem vierundvierzigsten Geburtstag behauptet sie und ihr Mann Dr. Michael Bertl, dass

ich ein Taugenichts bin, weil ich nur eine Yogalehrerausbildung und eine Yogapraxis, und weil die Arbeit, die ich als Kinovorführer und Nachtportier machte, in ihren Augen keine Leistung ist, da ich dafür keine Ausbildung nachweisen kann.

Sie machte mir Vorwürfe, weil ich die Matura nicht abschloss, und Michael B. erwähnte darauf, dass ich ein Schwachkopf bin.

Seit dem ich meine Mutter kenne, hat sie nichts gutes über mich sagen können, und meine Freundin bezeugte mir schon so oft, dass sie über mich nur schlechtes zu berichten wusste.

Warum musste meine Mutter sich immer in meine Welt einmischen, diese richten, zu entscheiden, was wert oder unwert, wahr oder nicht wahr zu sein hat?

Warum immer das von oben herablassende, ungleichgestellte Verhältnis?

Michael Bertl, ihr Mann war mir immer fremd. Nie hatte ich zu ihm ein Gefühl.

Das kann ich auch auf einem Foto, wo ich mich zur Wehr setzte, wie er nur die Hand auf meine

Schulter aus einer Distanz legte, sehen.

Imponiert hat mich als naives Kind

an ihm nur, dass er ein Arzt war. Aber ich wurde wieder geblendet.

Dieser Rohling, der selbst im Alter keinen

einzigen Freund hat, hat sich in meinen letzten Besuchen als ein

äußerst empathieloser Mensch erwiesen, dem absolut nichts als nur ein Titel eine Existenzberechtigung

bedeutet. Für meine Person hat er nur abgrundtiefe Verachtung übrig. Für ihm bin ich ein absoluter Versager.

Als ich von den Schwierigkeiten erzählte, wie ich von einem Heim zum nächsten kam, und sozusagen

Wald, Kinder mit einem Male verlor, sagte er, ich muss mich halt nach den Gegebenheiten richten.

Und als ich ihm sagte, wie ich mit Fäusten von Erzieher Gerold Ladinig geschlagen wurde, und blutend am Boden lag, sagte er (Michael), dass ich nur verweichlicht bin. Meine Mutter fragte mich darauf, ob ich mich nie die Frage gestellt habe, warum ich solche Aggressionen auf mich zog....

Ich sehe klar- diese beiden seelischen Totalkrüppeln, meine Mutter und der empathielose, einseitig rationale Michael B. passen wie zwei Puzzelstücke zusammen, sind sozusagen Komplementärpersönlichkeiten.

In ihrer Einsamkeit haben sie sich zueinander auf Lebzeit verschworen.

Immer war mir die grausame Tatsache im Leben klar:

Ich konnte (bis jetzt) nur überleben, weil ich gänzlich in den Heimen abgeschoben wurde.

Mein echter Vater (Strobl Peter) konnte mir nie helfen, er wusste ja nicht einmal sicher, dass ich überhaupt geboren wurde.

Ich muss an meine Grenzen gehen, um mich zu verstehen.

Um den Mut zu haben, meine naturgegebene Empfindsamkeit endlich zu akzeptieren.

Nicht alleine meine Mutter trägt die Schuld, die selber fürchterlichst unter die Räder der Gesellschaft gekommen ist. Aber das entschuldigt nicht, dass sie ihre destruktive Wirkung seit meinem Säuglingsalter auf mich abreagierte. Todesfeindlich stehe ich heute meiner (realen) Mutter gegenüber.

Ich habe keine Depressionen.

-- Aber unerhört intensive seelische Leiden ergreifen mich, wenn ich zu meiner Mutter und ihren kaltschnäuzigen Komplizen Mister Doktor Bertl auf Besuch mich überwinde.

Die vielen Jahre der Ablehnung, Abschiebung, Zeit meines

Lebens haben tiefe Gräben hinterlassen.

In ihrer Anwesenheit fühle ich, dass meine Qualen sich in selbstzerstörerischen Tendenzen umschlagen und Selbstmordgedanken mir in allen Varianten durch den Kopf gehen.

Aber so etwas stört meiner Mutter nicht. Für sie bin ich ein Taugenichts. Die Tätigkeit als Kinovorührer, Nachtportier und als Yogalehrer bedeutet meiner Mutter nichts. Ist keine Leistung.

Auch dass ich es schaffte, dass ich in Studienschach so erfolgreich bin und zum Beispiel in der

“die Schwalbe“ , die berühmteste von Europa, den ersten Preis 2005 und 2006 bekam und 2007 und 2008 den zweiten P. Immerhin einen großen Stapel voll Schachzeitungen und Fachzeitschriften (die Schwalbe, Problem-Forum, Schach Aktiv...) habe ich zu hause, wo meine Schachaufgaben veröffentlicht wurden.

Sicherlich hätte ich aus meinem Leben viel mehr machen können.

Wenn ...

ich nicht eine derart grausame, gottverlassene Kindheit gehabt hätte und nicht von den meisten im Stich gelassen worden wäre.

Wenn ich einfühlsame, intelligente, und wirklich erwachsene Leute um mich gehabt hätte...

- Wird es mir zuviel, kann ich wieder Schluss machen mit dem Kontakt zu meiner Mutter.

...Wieder 10 oder 20 Jahre - warten.... und es dann von neuem versuchen. Dann aber könnte meine

Mutter schon tot sein und ich befürchte, dass dann auch meine Erinnerungen nicht mehr so frisch sein werden, wie sie es jetzt mit meinen 44 Jahren - noch sind.

Die Zeit drängt also und ich fühle mich heute seelisch stabiler als in meinem bisherigen verlebten, oder besser gesagt dahingelebten, dumpfen Leben.

Meine Mutter hat eine ungeheure Macht auf mich. Ob ihr das klar ist, oder nicht. Sie konnte sich niemals in mir hineinfühlen, sie stand niemals zu mir, für sie war ich nur eine Last.

Solche Schmerzen - solche Macht - solche Ohnmacht auf meiner Seite. Das ist Macht! Keine Macht der Liebe könnte sich damit vergleichen.

Aber sie war und ist eine Zeugin und eine Erzeugerin meines Lebens und folglich ein wichtiger, wenn auch hochgiftiger Schlüssel zu mir selbst. Sie ist wie eine Art “Meereshexe”.

Mit Michael B. möchte ich den Rest meines Lebens nie mehr zu tun haben.

Jetzt tue ich mir die Hölle an, sie beide zu besuchen nur, um möglichst viel über meine Kindheit

zu erfahren, um dann für immer von ihnen Abschied zu nehmen.

Meine Geburt verlief für meine Mutter sehr schmerzhaft.

Noch einen Tag zuvor arbeitete sie in einer Firma.

Die Hebammen machten ihr Vorwürfe, weil sie solche Schmerzen hatte und diese nicht mehr verstecken konnte.

In meiner Geburtsurkunde, die ich nachträglich 1989 anforderte,

steht nur meine Mutter drinnen.

Über meinen Vater Dr. Peter Strobl (oh wie schön, dass ich den Namen heute weiß!) wurden keine Daten angegeben.

Im Taufschein (Taufbuch, Band 61 Seite 171, Rz 1416) steht als “Pate”: “Gmachl Siegfried, römisch kath. Hilfsarbeiter Salzburg”

Ich sah meinem Taufpate,

den ich - wie schon erwähnt - in meinem ganzen bisherigen Leben irrtümlicherweise als meinen Vater gehalten habe, zuletzt als ich drei Jahre alt war.

Meine Mutter und ihre verzählte Kindheitsgeschichte:

(geboren 21.12.1943 in Salzburg als lediges Kind einer taubstummen Mutter - Säuglingsheim Salzburg - aufgewachsen am Land in verschiedenen Pflegeplätzen Lungau, Lessach: bis 10 Jahre bei Frau Brandtauer - dort musste sie schon sehr früh als Kind am Feld arbeiten ...wegen Unterernährung kam sie 1953 in ein Erholungsheim - erstmals Möglichkeit zum Spielen, es war eine glückliche Zeit für sie, dann wieder nach Lessach - Messnerarbeiten (Kirchenboden putzen, Glocken läuten etc.), dann auf verschiedene Bauernhöfe in Tirol, wo sie als Kind immer arbeitete und gedemütigt wurde)

Die Mutter meiner Mutter war taubstumm und wurde im Dorf deshalb für blöde gehalten.

Ihr Vater starb schon früh.

Meine Mutter heiratete später, als ich ca. 11 Jahre alt war, Dr. Michael Bertl (praktischer Arzt) und heißt seitdem Herta Bertl.

Wie lange sie sich schon kannten, ist mir unbekannt. Sie wohnten einige Zeit in der Goethestraße 12.

Die beiden kauften sich zunächst eine Eigentumswohnung in der Künstlerhausstraße 1.

Einige Jahre darauf zogen sie in die Hellbrunnerstraße 7b, wo sie noch heute im

obersten Stockwerke hausen. Adoptiert wurde ich vom Michael B. nicht.

Man wollte ja nicht mit einem ledigen Kind Scherereien haben.

(ich möchte noch mehr über ihre Vergangenheit schreiben)

So wie ich aus ihren Erzählungen erkennen konnte war, dass sie in

Ihrem Leben nur Pflichten gekannt hat, und dass sie diese Tugend über Mitgefühl, soziale Kompetenz, geistiges Streben stellte. Heute weiß ich, dass ich von den Erziehern und Erzeugern geistig fast vollständig zugrunde gerichtet worden bin.

Etappen meiner Kindheit mit einigen markanten Anhaltspunkten:

Die ersten 1 ½ Jahre meines Lebens:

Privates Säuglingsheim: Frau Grüner (Herta?), Stelzhamerstraße in Salzburg,

meine Mutter war damals 23 Jahre alt

1968 - 1973 (Alter: 1 ½ -6 ½)

Itzlinger städtisches Heim, Kirchenstraße 33, tiefe Traurigkeit über mein Schicksal,

ohne Rückzugsmöglichkeiten, Freiheit oder Freunde;

Als Kleinkind war es mir möglich in die Seelen anderer Menschen und auch meiner Mutter wie in ein offenes Buch "hineinzufühlen". Selbstverständlich konnte ich in dieser frühen Zeit nichts über geistig-seelische Vorgänge verstehen, da mir noch die Erfahrungen dazu fehlten. Doch Stimmungen, Launen,

Zu - oder Abneigungen, Freud, oder Trauer anderer fühlte ich und prägten mein Gemüt wie Eisen in Wachs. Ich spürte die abwechselnde Zu - und dann wieder die endlose Abwendung der Erwachsenen. Fühlte ihre Wärme und wurde dann wieder in ihrer unergründlichen Kälte fallengelassen. Die Erwachsenen bewegten sich in ihrer rätselhaften Welt der Regeln und unverständlichen Geschäftigkeit meistens immer nur an mir vorbei. Sie waren immer wo anders, und auch die Erwachsenen meinten von mir, ich träume nur, ohne an den Freuden des gemeinsamen Spielens mit Gleichaltrigen teilzunehmen.

Ich fühlte den leblosen, zerdrückten, freudlosen, schwermütigen, immer nur mit sich selbst beschäftigen Seelenzustand meiner Mutter bei jedem ihrer Besuche. Ihr belastendes Gemüt brachte mich jedes Mal in einer verwirrenden Drucksituation, die mich beherrschte: In ihrer Anwesenheit verlor ich die Unbeschwertheit und Leichtigkeit meiner Welt der Musik, Sehnsüchte und Träume. Und es war mir nicht möglich in Anwesenheit meiner Mutter, oder anderer Gleichaltriger kreativ zu sein.

Stattdessen versuchte ich mich irgendwo in eine Ecke auf dem Boden "zu verschwinden", und fantasierte so vor mich hin. Wo andere Kinder sich trauten, Dinge in die Hand zu nehmen und zu spielen, träumte ich nur von diesen Dingen und nahm die schönen Eindrücke der Umgebung auf - nur um sie viel, viel schöner in meinen geheimen Geschichten umzuwandeln.

Für meine Mutter war ich aber lediglich ein verschlossenes, weinerliches Kind, das schrecklich langweilig war. Oft war sie auf Marcello, einen gleichaltrigen Buben neidisch, weil dieser Blumen für seine Mutter pflügte und sich viel unbekümmerter bewegte und sprach. Schmerzlich registrierte ich solcherart von Vergleiche meiner Mutter und fühlte mich ihr gegenüber abgestoßen.

Meine federleichte, atmosphärische Welt zerschmetterte fast jedes Mal auf einem Schlage und stieß mich in eine bodenverdammende, trostlose und haltlose Verwirrtheit. Ihre klagenden Töne übertönten meine inneren Regungen, die in diesem Moment ihre Existenzgrundlagen verloren und so erloschen.

Schon sehr früh zog sich zwischen mir und meiner Mutter, die für mich nur Gebote und Klagen übrig hatte eine unsichtbare Mauer auf.

Am Wochenende besuchte sie mich. - Nicht aus Liebe, sondern, wie sie es selbst gesagt hatte, aus Pflicht.

Mit cirka 3 Jahren versuchte ich klassische Musik meistens Mozart, die damals für mich sehr viel bedeutete in der Besuchszeit bei meiner Mutter auswendig zu lernen, indem ich diese immer wieder mühelos im Kopf durchspielte, um dann im Heim etwas schönes "zu haben". So saß ich im Heim auch meistens irgendwo...

Die Erzieherinnen im Heim:

Schwester Olga, die zu mir "Peterle" sagte, ist leider 2009 verstorben (sie war für mich die gute Fee)

Elisabeth Ott, Trude, Herta, Gerti, Anna Maria Schwester Anna Maria, Helga, Brigitte, Lia, Tante Elli

---

Volksschule Guggental bei Koppl 10.9.1973 - 8.7. 1977 (mein Alter: 6 ½ bis 11)

(bei den Volksschulelehrern Anna Karl 1. 2,Klasse und Direktor Hugo Müller 3.,4.Klasse)

Religionslehrer: Johann Paarhammer, Prälat und ordentl. Professor für Kirchenrecht,

laut Magarete Leitner besuchte er of sie und aß. Welche Funktion er uns gegenüber hatte,

weiss ich nicht.

Hauptschule: Hof bei Salzburg 8.7.1977

Wohnsitz: Guggenthal 62 (heute Georg Weicklweg 21), Kinderdorf Pro Juventute Österreich,

Großpflegestelle

Erziehungsberechtigte: Magarete Leitner geboren 1930 Tel: 43 43 62, Salachzeile 10

"Mama" war damals 42 Jahre - 47 Jahre

Andere Kinder:

Adi Hillimaier: geb. 20. Juni 1966, wohnhaft derzeit Besserabierstraße 51, Tel: 0681/10285639

Wohnte 4 Jahre lang mit seinem Hund auf dem Kapuzinerberg im Freien.

Er meinte, dass das Schlafen im Freien, die Kälte seine traurigen Kindheitserlebnisse

betäuben kann.

Kurt Schmidl: geboren 1962 Gorlicegasse 3, Dachdecker Tel: 0676/6664930

Gabi Stögbuchner: Werkstätterstraße 17 (Schwester von Kurt)

Alexander Robl: wohnt derzeit in der Hans Sachsgasse 27, Tel: 450197 arbeitet in der Raiffeisenbank

Andreas Gassner: Spedition Weiß, habe Kontakt zu ihm völlig verloren

Daniel Spitzl: mehrere Jahre (Volksschulzeit und auch danach war ich mit ihm und Adi beisammen.

Er war als Kind sehr verschlossen, redete wenig und zeigte kaum seine Gefühle; 1966 geboren;

mit 34 Jahren an Überdosis Heroin gestorben; hatte eine Gemeindewohnung in

der Goethestraße 16, Kurt besuchte ihn oft. Kurt sagte, dass Daniel sehr viel Heimweh nach

uns Heimkindern (Guggental) hatte, als er ins Borromäum kam.

Das Wechseln von einem Heim zu einem anderen Internet brach - nach seiner Ansicht - sein Genick.

Reinhard Tutschko: geboren 1961, wurde von uns Kindern geschätzt. Er hatte ein weiches Herz und

War immer auf der Seite der Schwächeren.

Er erhängte sich in der Untersuchungshaft (Schanzlgasse 1)

Adi redet mich mit “Bruder” an. Für ihn sind die ehemaligen Heimkinder alle Brüder und Schwester.

Peter Siegfried Krug, geboren 1966:

Hyperventilationen, nachts - mindestens 15 mal, wenn ich alleine wach war und im Bett lag; Einlieferung mit der Rettung: Februar 1978 ins Kinderspital

Magarete Leitner (geb.1930) wohnt mit ihrem Mann gegenüber von Vis a Vis Freilassing in der rechten Saalachzeile 10

Wohnsitz: Landeskrankenhaus Salzburg, Müllner Hauptstraße 48

Kinderspital (mit der Rettung nachts während ich schlief, eingeliefert) - mir kamen die Wochen unendlich vor (wie lange der Aufenthalt tatsächlich war, ist mir nicht bekannt) Diagnose vom Facharzt für Kinderheilkunde Dr. Christian Gross: Epilepsie (eine Fehldiagnose! - heute ist dieser Facharzt bereits in Pension (0676/3057270)

Meine Mutter sagte zu mir anklagend, dass die Frau Leitner mich wegen der “Epilepsie” nicht mehr haben wollte;

Hauptschule Schloßstraße (nähe Kühberg) - 22.11.1978 (mein Alter bis 12 Jahre)

Wohnsitz: Schülerheim Parsch, Aignerstraße 7a; ca. 3 Monate, alles war neu; hatte keine Chance in der Widereingliederung mit den anderen Buben, die so anders als ich waren; eine unglückliche, verlorene Zeit; kein Blickkontakt auch nicht mit den Lehrern in der Hauptschule Schloßstraße in Parsch;

Jeder Halt wurde mir ohne Ersatz genommen; trauerte das verlorene Waldleben mit den Rückzugsmöglichkeiten nach; Der Verlust der Naturnähe war so schrecklich, dass ich obwohl ich

keine körperlichen Schläge und keine Psychofolter bekam, erschöpft und tagsüber immer nur müde war. Ich trauerte immerzu den Verlust der Guggentaler Kinder nach.

Wegen der Schlafstörungen tat ich mich schwer nach dem Wegruf frühmorgens sofort aufzustehen,

und schlief nach wenigen Minuten wieder ein.

Wegen Diebstahl in einem Lebensmittelgeschäft gleich neben der Bushaltestelle (2 Orangensaftkonzentrate) und wahrscheinlich auch, weil ich mich nicht in die völlig anders strukturierte Heimordnung eingewöhnen konnte, keinen Anschluss an die Kinder fand und meistens müde und erschöpft war, wurde ich von diesem Schülerheim verwiesen;

Hauptschule Liefering 22.11.1978 - 1980 (mein Alter: 12 bis 14)

Wiederholung der 1. Klasse Hauptschule

Wohnsitz: Haus Lazar, Zanderstraße 5, Liefering

Erzieher: Gerold Ladinig (1952-2003 +, an Leukämie gestorben)

und Anna Maria Ladinig, (1955-1987+, mit nur 32 Jahren an Diabetes mellitus 1 und Schlaganfällen gestorben)

Anna Maria Ladinig: verbot mir nach der Schule aus dem Haus zu gehen. Deshalb konnte ich keinen

Freund finden.

Ich musste mich immer nur in der Küche aufhalten und saß meistens hinter dem Küchentisch. Tat nichts, sprach nichts, spielte nichts, traute mich nichts, fragte nichts.

Sie war zu mir eiskalt, würdigte mich selten einen Blick und tat so, als wäre ich nicht existent. Morgens machte sie mir in den ersten Wochen und Monate Leberstreichbrote. Später stahl ich vom Kühlschrank Milch. Das war mein Frühstück; ich bekam keine Jause für die Schule. Aus Hunger klaute ich in der Hauptschule Liefering Schokoladekekse oder Lebkuchen. Dabei wurde ich nicht erwischt.

In den zwei Jahren bei dieser Familie bekam ich zum Mittagsessen oder Abendessen überhaupt meistens Leberstreichbrote.

Ich redete selten mit ihr oder mit Gerold Ladinig, da diese neuen Befehlshaber mich verängstigten.

Anna Maria Ladinig befahl mir beispielsweise, in dem Schlafzimmer im Kniestand zu bleiben.

Heute weiß ich, dass sie sadistisch war. Hr. Ladinig Gerold bestraf mich mit hemmungslosen Schlägen und machte mich während dieser Züchtigung Vorwürfe, um sich dafür zu rechtfertigen.

Ich hatte nur einen ganz kleinen Kasten (15 Quadratzentimeter), wo ich das wenige, was ich hatte (Gewand) hineintat; Es war aber leider im Schlafzimmer von den beiden und ich musste immer den

Moment abwarten, wo ich möglichst unauffällig an mein Zeug kam.

Bis spätabends vor dem Zu -Bett -gehen saß ich ganz allein in der Küche - völlig alleine - immer hinter dem kleinen, niedrigen Tisch. Gerold und Ladinig sahen abends meistens Fern und kümmerten sich nicht um meiner Wenigkeit.

Ich hasste es vor dem Fernseher zu sitzen.

Wurde mir diese Stelle vom Jugendamt zugewiesen?

Hauptschule Hof/Salzburg 1980 - 9.7. 1982 (mein Alter: 14 bis ungefähr 16)

Wohnsitz: Plainfeld 122 (heute Quellenweg 3),

Pflegeeltern: Monika und Sepp Mittermeyer

Durfte sehr oft ins Nachbarhaus zum Freund und Schulfreund Hermann Hautzinger gehen und sogar am Wochenende bei ihm übernachten; hatte gute Spielfreunde, mit denen ich ganz normalen Kontakt hatte;

Durfte auch mit dem blauen Klappfahrrad eigene kleine Ausflüge machen;

Zu dieser Zeit bekam ich große Sehnsucht nach den Kindern Adi H., Daniel S., Alexander Robl und Reinhard T.;

- Besuchte sie auch eines Tages. Daniel fand ich im Wald oberhalb des Hauses in einem ärmlich, kleinen, löchrigen mit Holzstämmen gebauten Einmann -Indianerzelt; Wie immer war er schweigsam, ernst, verschlossen und freudlos.

Nach meiner abgesessenen Hauptschulzeit wurden mir einige Lehrstellen zugemutet:

Speditionskaufmannslehre Pamsped: wenige Monate… meistens Akten einordnen oder suchen.

Ich war froh, wenn ich endlich zur Abwechslung durch die Büros durchging, und für die

Büroleute einkaufen gehen durfte. Meistens aßen die Leute immer dasselbe: Leberkäsesemmel, oder andere Wurstsemmeln mit Coca Cola. Trinkgeld bekam ich wenig. Die Zeiger der Uhren quälten mich

unablässig.

Jeden Tag musste ich in dieser hässlichen, “farblosen” Lagerstätte ausharren. Die Arbeit empfand ich als einen Schlag direkt auf “meinen Geist“.

Deshalb bekam ich Schlafstörungen, kultivierte diese sogar wegen totaler geistiger Unzufriedenheit und komponierte zum Ausgleich heimlich über die Nächte Schachaufgaben. Um nicht vor Müdigkeit

einzuschlafen, öffnete ich jede Nacht leise die Zimmertür, schlich die Treppe hinunter und suchte nach

Naschzeug wie Schokolade, das oberhalb des Kühlschrankes zu finden war. Dann setzte ich mich ins Wohnzimmer, nahm das Holzschachbrett mit den Plastikfiguren heraus und komponierte.

Früh morgens, wenn ich schon viele Ideen und eigene Themenvariationen in Windeseile durchgearbeitet hatte, merkte ich mir die wichtigen Schachstellungen auswendig und ging zwei oder drei Stunden schlafen.

Dann hieß es wieder aufstehen und die Arbeit in der Spedition 8 Stunden lang durchhalten und zu ertragen. Zwei oder 3 Stapeln von Akten mit 8 -stelligen Erkennungsnummern lagen im Verlauf des vormittags schon auf meinem Schreibtisch . Diese sollten möglichst schnell und fehlerfrei in die riesigen Ordnerwandschränke einsortiert werden. Die selbstgefälligen Spediteure telefonierten ständig mit den Lagerleuten, streiften ihre Akte bei mir kommentarlos ab, und unterhielten sich über ihre nächsten Urlaubsziele. Ich war der Jüngste in dieser Abteilung. Die Spediteure sagten mir wiederholend, dass die Arbeit schneller geschehen müsste, da sie sonst ihre

Ordner nicht finden würden. Nach der Arbeit ging ich im finsteren die traurigen, breiten, trostlosen asphaltierten Straßen entlang bis zur Bushaltestelle.

Nach dem Hinter - mir - gebrachten - Tag war ich froh, wenn ich wieder möglichst bald für mich alleine sein konnte und in der einsamen Finsternis die interessantesten Stellungen eingehender zu studieren, Variationen auszuarbeiten, und diese dann verbinden versuchte.

Zum Schluss suchte ich eine gute Einleitung dazu. Für eine einzige Schachaufgabe brauchte ich

mehrere Nächte.

Mit meiner selbst auferlegten, völlig geheimgehaltenen Schachtherapie lernte ich den grauenvollen intellektuellen Hemmungen, und die Angst vor einer geistiger Umnachtung zu betäuben.

Diese geistigen Ängsten waren derart, dass von außen erzwungene Tests mich aus der Fassung brachten und einmal mehr, andere mal weniger paralysierten.

Mit niemanden konnte ich über solche Probleme reden.

-All diese geistigen Unsicherheiten versuchte ich im engen Bereich der 64 Feldern zu überwinden.

Nicht genug damit. Meine qualvolle Empfindsamkeit sollte damit beherrscht werden. Es war ein einsamer Überlebenskampf gegen geistige Erstickung in einem Umfeld von Leuten, die es so gut mit mir meinten..; Erzieheltern, von denen ich niemals sah, dass sie ein Buch in den Händen hielten und deshalb auch nie auf die Idee kamen, mir Bücher zu kaufen, mich geistig zu fördern. Mein Los, völlig unverstanden zu sein, wie es ja auch immer schon früher war, stürzten mich psychisch in einen tiefen Abgrund, wo mir kein Mensch mehr verstehen und helfen konnte. -

Es war eine absolute Einsamkeit mitten unter Menschen.

Ohne den Halt des Schachaufgabenkomponierens wäre ich damals seelisch umgekommen.

Die steingraue, hässliche Berufsschule war in Lehen. Im Fach “Rechnen” mussten wir einige 5- stellige Zahlen addieren, die jeder Volkschüler hätte bewältigen können. Nach einigen Besuchen war mir die Sinnlosigkeit klar.

Ich konnte dieser Art von intellektueller Erniedrigung nicht mehr ertragen, und ging zuletzt nicht mehr hinein, sondern nur noch vorbei.

In der Arbeit ging es mir nicht besser. Ich verschlief jedes Mal ...stellte den Wecker ab und war binnen wenigen Minuten im schwerelosen Traumland den irdischen Widrigkeiten enthoben. Schon verspätet nahm ich den nächsten Bus, der die Straße viel zu schnell hinabrollte, und marschierte widerwillig zur Arbeitstelle.

Der zittrige, zigarettensüchtige, fast glatzköpfige, schnurbärtige Abteilungsleiter holte mich in seinem gläsernen Büro zu einem Gespräch. Er bat mich Platz zu nehmen.

Sein geknickter Kopf starrte stets zum Boden. Ich ahnte böses.

Geradeheraus sagte er mir, dass ich unglücklich wirke, ständig mich verspäte und unkonzentriert sei.

“So kann das nicht weiter gehen...” Darauffolgend ich die Speditionsstelle für immer verließ.

Die nächste Lehrstelle war im Goldenen Hirsch, Getreidegasse -

auch diese gefiel mir überhaupt nicht und nach meiner Meinung wurde nicht gefragt; Jugendzentrum Mark: Sticks machen - eine absolute Trottelarbeit;

Das konnte mich, der sich nach geistigen Dingen sehnte nur unglücklich machen.

Ja, natürlich. - Man ging von meinem sehr schlechten Abschlusszeugnis der Hauptschule Hof 1981/82

(erster Klassenzug) aus: In Englisch hatte ich sogar eine 4 bekommen. In Deutsch eine 3! In die anderen Fächer war ich nicht viel besser.

Ich denke, dass Monika M. mit mir nicht mehr weiterwusste, und da ich sehr verschlossen und schüchtern war, und überhaupt nicht traute, meine Bedürfnisse zu äußern, eskalierten die Probleme. Meine Mutter sagte, dass Monika Mittermeyer sagte, dass ich etwas aus dem Kasten gestohlen habe und deshalb im Kolpinghaus zurückgelassen wurde... ---Letztendlich wurde ich im Kolpinghaus (Franz Josef Straße 15) zurückgelassen.

Sie sagte wortwörtlich - wieder in Anklage:” Die Monika Mittermeyer mochte dich auch nicht mehr.”

Wohnsitz:

Kolpinghaus, Franz Josefstraße 15,

Eisenbetten im Mehrbettzimmer, (mein Alter: ungefähr 16 ½ Jahre) von allen Menschen zurückgelassen

Cirka 2 Wochen ausschließliche

Ernährung mit

gestohlenen weißen Zuckerwürfeln;

Am Tag konsumierte ich ca. 4 oder 5 weiße Würfelzucker. Mehr traute ich mir wegen der

Gesundheit nicht zu. Als ich zu viel Angst bekam die gestohlen weißen Zuckerwürfeln weiter zu verspeisen - hungerte

ich bis zu einem Monat. Auf die Idee zu betteln kam ich - wie auch später - nie.

Dafür aber fragte ich den Hausmeister um Brot und bekam ein paar alte Scheiben Brote,

wenn ich wollte.

Zu dieser Zeit hatte ich keinen einzigen Freund im Kolpinghaus, keinen Ansprechpartner, keine finanzielle Perspektive, meistens kein Essen.

Einsam schritt ich durch die dunklen, großen Räume um dann wieder ins schlichte Zimmer zurückzukehren. Verzweifelte Lehrlinge unterhielten sich abends in diesem Zimmer. Einer von ihnen schlief illegal am Boden.

Sie alle planten, während ich einsam, spätabends in meinem Bett lag, wie es möglich ist, dass sie von Österreich flüchten, und mit 20 000 Schilling nach Brasilien abhauen könnten. Dann schalteten sie das Licht aus. Und es wurde geschnarcht.

Einer von denen aber onanierte nachts so heftig, dass das ganze Bett quietschte.

Unbemerkt verschwanden sie frühmorgens.

Ich schlief ein, wachte auf, schlief ein, wachte wieder bald auf.

Der wochenlange Hunger quälte mich so sehr, dass ich

mich gänzlich erschöpft fühlte. Deshalb lag ich einfach im Bett.

Und komponierte eine neue Schachaufgabe, ganz

ohne Ansicht von Brett und Figuren:

Weiß: Ke3, Df8, Lc7, Sd7, Sg6, e3,d3, f6, c3

Schwarz: Kd5, La7, Sb7, Sc6, e6, g5, b6, b5

Weiß am Zug setzt matt in 2 Zügen;

Es ist ein Zugzwangsproblem, mit einigen netten Verführungen.

Die Lösung sollte der schöne Schlüssel 1.Da8! mit Mattwechsel in Satz und Spiel sein.

1.De7? Sd8; 1.Db4? Sc5!; 1.f7? e5; sind die Verführungen.

Damals als Jugendlicher hätte ich nicht geglaubt, dass diese Schachaufgabe später nach fast einen halben Jahrhundert in der berühmten Schachzeitschrift “Die Schwalbe” aufgenommen wird.

Ich möchte betonen, dass ich nicht glaube, dass ich ein besonders talentierter Schachspieler bin, sondern eben nur Schachaufgaben komponierte, die ganz anderes verlagerte Fähigkeiten erfordern.

Schach spielen, so wie es die meisten taten, interessierte mich nicht sonderlich, weil ich fühlte, dass ich damals nicht die psychische Stabilität dazu hatte.

Auch irritieren und verunsicherten mich die ordinären, zynischen Witze der Schachspieler. Dennoch trieb mich der Hunger hinaus. Ich ging ins Cafe Mozart in der Getreidegasse und spielte mit Geldeinsatz Schach. Meistens suchte ich mir natürlich Leute aus, die genauso wenig wie ich vom Schachspiel verstanden, und blitzte mit denen. Zu dieser Zeit lernte ich auch Rupert Sonnbichler,

Hermann Hamberger, Reinhard Hanel, Teufl, Peterwagner, Schwaninger, Herr Probdinger … kennen.

Schnell wurde ich - trotz meiner Selbstzweifeln viel besser und gab dann auch den Gegnern Bedenkzeit vor. Mit dem verdienten Geld kaufte ich sogleich Cafe und Kuchen, oder ging zum Alten Markt, um ein Paar Burenwurst beim Würstelstand zu bestellen.

Jeden Tag konnte ich mich auf solcherart vor dem Verhungern retten.

(mein Alter: 16-17 Jahre)

Wohnsitz: Jugendpsychiatrie von Dr. Biebl geleitet, (für cirka ein Monat?),

In der Christian Doppler - Klinik Salzburg,

Ignaz - Harrer Str. 79

Das graue Haus, indem wir Jugendlichen waren, war länglich und hatte zwei Stockwerke.

Über der hölzernen Eingangstüre ist ein steinernes Wappen mit den Initialen H W. in die Mauer eingraviert.

Darüber steht Wolf Holzl. Darunter die Zahlen 1626. Die Fenster im Erdgeschoss waren mit

geschwungenen Gitter versehen. Wenn man die Eingangstüre reinging war links das Büro von einem

Melancholisch - resignativen, aber gutmütigaussehenden Psychologen. Seine wenigen Haare, die er noch hatte, standen ihm seitlich weg. Der nächste Raum war der Beschäftigungsraum, wo

wir tagsüber uns aufzuhalten hatten. Im Gang stand auch noch ein Tischtennistisch.

Rechts war die Küche, die aber meistens nur fürs Teemachen oder zum Wiederaufwärmen von Klinikspeisen benutzt wurde. Einmal vergaß ich die Herdplatte auszuschalten und hatte fast eine Stunde damit zu tun, die Verkohlung des Topfes wegzukratzen.

Im ersten Stockwerk war links der Personalraum, der nur vom Pflegepersonal mittels eines Schlüssel geöffnet werden konnte. Einmal am Tage - glaube ich - hatten sie eine Besprechung von deren Inhalt wir halb entmündigten nichts wissen durften.

Rechts war das mittelgroße Zimmer, indem ich mit einem geschüttelten Jugendlichen diese Räumlichkeit teilte. Außer den Betten und einen Schrank stand nichts drinnen.

Vis a Vis waren die Mädchen. Im Gang stand später auch noch ein Fernseher und ein größerer, runder heller Holztisch. Gerne spielte ich dort das MEMO - Spiel, um nicht zu verblöden J.

Dr. Biebl mit weißem Kittel in dünner Gestalt und einem intelligenten Gesicht, war der Leiter dieser Station. Er war tagsüber nicht oft zu sehen.

So als wäre er ständig auf der Flucht lief diese nervöse Gestalt bald wieder von der Station weg ...

Grund meines Aufenthaltes: eine vom Jugendamt zugewiesene neue Verpflegung - und Unterbringungsmöglichkeit;

Das Argument von der alten Frau vom Jugendamt war:

Besser ich bin in der Nervenklinik als ich bin obdachlos;

Die Frau vom Jugendamt sagte,

dass ich da ein und aus gehen konnte wie ich wollte, und auch dort mit Essen versorgt werde.

Anstatt ein Zimmer zu bekommen, Beratung und Aussprache zu bekommen, wurde ich wieder

in eine Anstalt gebracht!

Eine Lehrstelle stattdessen kam für mich nicht in Frage, rückblickend aber denke ich, dass eine Schule das beste gewesen wäre.

Aber da waren auch noch meine ungelösten Lernängste und die quälenden Minderwertigkeitskomplexe, die offenbar durch das jahrelange Für - blöde - gehalten - werden schon vom Schulanfang gerade jetzt in der Jugendzeit mich geistig hemmten. Gegen diese Qualen kämpfte ich an, in dem ich mich beispielsweise viel mit Schach beschäftigte. Zu dieser Zeit war aber mein Selbstvertrauen sehr zerbrechlich.

Jedenfalls war dieser geistige Kampf für mich so vorrangig, dass

ich diese Schwierigkeiten vor einer Lehre, oder irgendeiner anderen Arbeitsstelle für mich setzte. Wusste ich doch aus Erfahrung, dass in der Arbeit keine Zeit und Kraft fürs geistige übrig blieb.

Niemanden interessierte sich aber für meine Probleme. In der Gesellschaft heißt es nur zu funktionieren, oder aber man wird als krank - genauer als psychisch krank diagnostiziert - besser gesagt für den Rest des Lebens abgestempelt.

Da mir keine anderen Alternativen zur Jugendpsychiatrie angeboten wurde, und ich auch sonst die

Welt noch überhaupt nicht kannte, blieb mir nichts anderes über, wenn ich nicht auf der Straße übernachten wollte, dass ich in die Nervenklinik gehe.

Das Pflegepersonal, sowie der Psychologe in der Nervenklinik allerdings gingen auf meine geistige Not und meinen inneren, quälenden Hemmungen überhaupt nicht ein.

Ich musste lediglich hinein, um mich - was ja auch mit den anderen Jugendlichen passiert ist- ohne weiteren Nutzen abstempeln zu lassen. Entweder man funktioniert, oder man wird abgestempelt und so im eigenen positiven Selbstverständnis vernichtet.

Die Räder der Gesellschaft verrichten ihre mechanische, zerstörerische Arbeit.

Denn der Klinikaufenthalt stellte sich für mich als “eine Freikarte direkt zur Hölle” heraus.

Ich trat in eine neue, bizzare Welt ein, wo mir schon nach wenigen Tagen jeder Boden unter den

Füßen fast vollständig weggezogen wurde. Die Uhren begannen sich zu biegen und flossen der Treppe hinunter. Kaum ging ich die Treppen zum ersten Stock hoch, wurden meine Beine seltsam weich und jede Kraft entwich mir aus meinem Körper. Nichts festes gab es, an dem ich mich anklammern konnte, und das Gefühl jeder Zeit in den Abgrund zu fallen ließ mich nicht los.

Dieser Ort ist eine seltsame Welt,

wo die Gesetze der Schwerkraft nicht mehr gelten,

und die hier abgeschobenen Seelen wie verlorene Geister völlig haltlos zwischen der Notwendigkeit

des Schlafens und des Essens einerseits, und der Zerbrechlichkeit andererseits grausam pendeln.

Das einseitig rationalgeschulte Pflegepersonal tut das übrige im guten Glauben und spannt solcherart Seelen in den Schraubstock ihrer Diagnosen und ihrem Zwang zur Anpassung dieser “Unangepassten“,

und wissen nicht welchen zusätzlichen Schaden sie mit ihren bekundeten Scheinverständnis und der Abrichtung zu einem “normal funktionierenden Menschen” anrichten.

Die Ignoranz der Psychiater für seelische Nöte wie Mangel an Liebe, Zuneigung und Zärtlichkeit, sowie das Nichtangenommenwerdens, und die daraus resultierende Qual des Nichtverstandenwerdens ist ein Giftkraut, das sicherlich schon viele Menschen in den Selbstmord getrieben hat.

Ob darüber mit solcherart Versteinerten, die nichts anderes sind als seelische Krüppeln, gesprochen wird, oder nicht, ist unerheblich, denn einige dieser leidgezeichneten Seelen sind ausgestattet mit "Antennen" von sehr feiner Unterscheidung, denen auf seelischer - geistiger Ebene so gut wie nichts entgeht.

Intensiv fühlen solche Seelen, dass dieser Ort eigentlich der falscheste für sie ist, aber sie ziehen daraus nicht die Konsequenzen, vertrauen sich einfach selbst zu wenig, und fangen in der Nervenklinik an, geistig sich zu zerstören.

Diese eigentlich wunderbar sensiblen Seelen brachten mich als Jugendlicher an dem Rand meiner Leidensfähigkeit.

Ich lernte dort unter anderem eine junge, liebenswerte Frau mit braunen Haaren kennen.

Sie rauchte beruhigende Tabakpfeifen, und liebte die Liedermacher Simon & Garfunkel.

Während ihres Rauchens hörte ich den Rhythmus des Ausblasens ihres Atems, sah den feinen gespenstischen, zarten Wolken nach wie sie sich ausbreiteten und in die Auflösung übergehen.

Betrachtete ihr in sich ruhendes und versunkenes Gesicht, dass halb

im Diesseits, halb in einer anderen Welt zu sein schien.

Ab und zu lachte sie mich lautlos und mit halboffenen Mundes herzlich an.

Nächsten Moment verschwand dieses Lächeln in einer "beredsamen" Stille,

die ich gerne auf mich "ausklingen" ließ.

Zusammen saßen wir regelmäßig abends ganz für uns alleine im Halbdunkel des Aufenthaltsraums.

Sang mit großer Hingebung die zärtlichsten Lieder der Kassetten mit. Jede Strophe wusste sie.

Andere Abende verbrachten wir mit intensiven Diskussionen.

Als sie ihren Unmut über der Nervenklinik artikulierte, wurde mir klar,

wie sensibel und höchst genau sie die Missstände der Anstalt registrierte.

Gerne strickte sie Pullover für andere.

Sie arbeitete teilzeitlich in einer Wäscherei im Bereich der Nervenklinikumgebung.

In ihrer Verzweiflung vertraute sie mir urplötzlich an, dass sie ganz alleine die Guggenmoosstraße entlang Richtung den Zugschienen ging, um Selbstmord zu versuchen. Kurz davor, kehrte sie doch noch um. Keinen anderen verzählte sie dies.

Ich konnte so etwas nicht fassen und war besorgt. Ich unterhielt mich viel mit ihr… versuchte sie aufzubauen…. wies auf das Schöne des Lebens hin…

Ich spielte mit ihr hingebungsvoll Tischtennis und freute mich, wenn ich sie zum Lachen brachte.

…servierte ihr einen Tee und tat Kleinigkeiten, um ihr das Leben an diesem schrecklichen Ort ein Stück angenehmer zu machen.

Sie schrieb Tagebuch und vertraute mir einige darin enthaltene Stellen an. Ihre Intelligenz und die Art, wie sie schrieb beeindruckten mich.

Um mich von den Erlebnissen abzulenken, las ich das erste Buch, das ich in meinem bisherigen Leben besaß.

Will Durant dickes, schwarzes Buch: “Die großen Philosophen” .

Ich bekam es von meiner Mutter geschenkt.

Auch war dort ein altes Holzschachbrett, wo ich mich im Komponieren von Schachaufgaben versuchte.

Schachspielen konnte keiner dort.

Doch war die Atmosphäre der Jugendpsychiatrie derart unheimlich, das mir zu dieser Zeit nichts

gescheites gelang, und sog zudem wie ein Schwamm all die negativen Erfahrungen und destruktiven Stimmungen der Jugendlichen auf.

Ein neunmalkluger Pfleger damals sagte zu mir, dass ich grüble. Warum ich aber in einer solchen Situation grüble, interessierte ihm nicht weiter.

Ich sollte lediglich nicht grübeln. Das waren billige, ärgerliche Zurechtweisungen ohne Zusammenhang.

Der damalige mir zugewiesene glatzköpfige Psychologe gab sich mit mir nur einige Male ab.

Ich nahm Platz in seinem Büro und er gab mir den Ratschlag, dass ich mich nicht nur mit Philosophie beschäftigen soll, sondern auch sonst das Leben meistern soll.

Auf meine geistige Not wurde nicht eingegangen, vielleicht auch gar nicht bemerkt.

Solcherart von Not war den Psychiatern, den Psychologen, meiner Mutter und der Fürsorge, denk ich scheiß egal.

Außer diesem Gespräch hatte ich die Tage in der Nervenklinik ohne jeden persönlichen Nutzen verbracht.

Nachdem ich bereits die für mich seelenverleugnende,, zynisch - materialistische Psycho - neuro - depro - schizonervenklinik verließ, besuchte ich Karoline regelmäßig wieder in dieser Anstalt und horchte... und litt unsäglich. Und ging deshalb abends wieder alleine in die Nervenklinik, wanderte das schreiende Gelände mit den dicken Gebäuden ab und beschritt im Stockfinstern die leeren, endlos einsamen, schauerlichen Räumen. Ich setzte mich auf eine längliche Sitzbank. Still flossen mir die Tränen wie fließendes Wasser über die Wangen herab. Untröstlich schrie ich den unverständigen Wänden entgegen. Ich ahnte etwas schlimmes.

...Durfte beim Heulen nicht erwischt werden. ...Fühlte die vielen verlorenen, weggesperrten Seelen in den gläsernen Räumen, weinte über sie - bis frühmorgens.

Wenn ich wieder einmal Karoline besuchte, strickte sie.

Immer erhellte sich ihr Gesicht bei meinem Besuch. Sie zündete sich sogleich eine Pfeife an, deren Geruch sie in angenehme Empfindungen gleiten ließ.

Jedes mal tat es mir weh, wie ich sie so immer alleingelassen vorfinde.

Auf einem weiteren Besuch verzählte sie mir, dass sie in die geschlossene Abteilung eingeliefert wurde, und an das Bett gefesselt wurde. Die Nachricht konnte ich zunächst gar nicht glauben. Aber als sie mir das immer wieder versicherte, starrte ich irgendwo hin und war erschüttert.

Zu dieser Zeit übernachtete ich in der Jugendkrisenstelle Werkstätterstraße 5.

Längere Zeit besuchte ich sie nicht mehr und wollte Abstand gewinnen.

Eines schönen, blauen Tages überwandt ich mich und besuchte sie - wartete im Haus - sah sie nicht im Zimmer, sah sie nicht im Aufenthaltsraum. Die Pfleger liefen wie

aufgezogene Uhrwerke über die Flure und nahmen keine besondere Notiz von mir. Ich fragte einige ansässige Jugendliche. Von dem Pflegepersonal erhielt ich die trockene Kurznachricht: “Hat sich vor dem Zug geschmissen, Suizid”

Fassungslos ging ich mehrere Nächte weinend den tödlichen Weg entlang, den sie in ihren letzten Stunden und Minuten ihres Lebens in ihrer Ausweglosigkeit zu den Zugschienen ging.

Selten empfand ich die Kälte unerträglicher - ...sah die stumpfsinnige Logik und die daraus resultierende Brutalität der Psychiater, sowie der sogenannten Helfer mit ihren Konditionierungsversuchen deutlicher, als an jenen winterlichen, stillen und sternenklaren streifenden Mondlichtnächten.

Das für mich unfassbare Schicksal dieser jungen Frau erschütterte mich für viele Jahre.

Keinen Menschen verzählte ich von diesen herzzerreißenden Erfahrungen. - Hätte sie doch mehr

besuchen sollen...

Dr. Biebl, ein nervöser Zigarettenraucher diagnostizierte in meinem “Fall” eine Adoleszenzkrise.

Meine Erfahrung an diesem höllischen Seelenqualort:

Es war für mich viel schlimmer in diesem Höllenort, als obdachlos im Winter alleine in der Nacht ohne Wärmeschutz zu sein!

Meine Selbstzweifeln wurden an diesem Ort nur genährt.

Ich machte die Erfahrung mit psychisch kritischen und teilweise hochsensiblen Fragezeichenmenschen,

die sich größtenteils von den sogenannten Helfern allein und unverstanden gefühlt haben.

Ich hatte keine ausreichende Distanz als “Patient” zu diesen Außergewöhnlichen... Das

schaffte mir Identitätsqualen, die ich gerade zu damaliger Zeit nicht brauchen konnte.

Viele Psychiater sind unfähig, oder überfordert und können sich nicht in die seelischen Belangen solcherart von Patienten einfühlen.

Weiteres spricht gegen die Psychiatrie, dass nicht wenige junge Menschen damals zu mir kamen und sich bei mir ausredeten, da sie sonst niemanden hatten....

Wohnsitz: Werkstätterstraße 4, Itzling, Jugendkrisenstelle, geleitet von Dr. Helmut Bieler: Die für mich unheilvollen, Begegnungen mit hochsensiblen, aber bodenlos gemachten Menschen in der Nervenklinik einerseits,

sowie die völlig unsozialen, sehr sprachgroben, abgestumpften Jugendlichen in der Krisenstelle brachten mich in dieser Jugendzeit immer wieder aus meinem seelischen Gleichgewicht.

Ich lernte dort aber auch Hermann Hraschan (geb. am 4.12.1966) kennen, der sich gut mit mir verstand als einziger dort eine feine Art im Umgang hatte.

Wohnsitz: Sinnhubstraße 6 a, Untermiete (sehr kleines Zimmer mit einem Gitterfenster davor);

Der Kleiderkasten war voll fremden Zeug, das mir nicht gehörte. Ich hatte nur ein Bett und einen

Kochtopfwärmer, wo ich mir höchstens lauwarmen Tee machen konnte;

komponierte zu dieser Zeit bis in den Morgengrauen intensiv eigene komplexe Schachaufgaben (Mattaufgaben), die damals oft in die Salzburger Nachrichten kamen und von den Schachspielern, die mich kannten bewundert wurden; für diese Veröffentlichung bekam ich sogar vom Herrn Schneider Geld (was sehr ungewöhnlich war); auch besuchte ich regelmäßig das Cafe Mozart (Getreidegasse) und spielte dort , trotz meiner damaligen psychischen Labilität und wenigen Selbstvertrauen schon, nach Aussage von den in der Schachszene bekannten Hermann Hamberger, ein gutes Schach;

Alte, weißhaarige Frau (Vermieterin) schmiss mich aus diesem nur wenige Quadratmeter großen Zimmer plötzlich heraus, nachdem sie merkte, dass ich andere obdachlose Jugendliche

(Hermann Hraschan, Helmut Besenböck - beide Bekannte aus der Werkstätterstraße 5 und der Holländer Andi Yanko) bei mir schlafen gelassen habe;

Wohnsitz: Werkstätterstraße 4, Jugendkrisenstation (Dr. Helmut Bieler):

traurige Bekanntschaft mit kriminellen, sprachverletzenden und rauschgiftsüchtigen Jugendlichen;

Der Psychologe konnte mir nichts helfen und mich auch nicht verstehen;

Das Ausgesetzt- sein mit wortbrutalen jungen Menschen stimmte mich sehr traurig und meistens musste ich mich deshalb irgendwo zurückziehen;

Wohnsitz: Lohäuslweg 9, Glasenbach (nicht weit von der Glasenbachklamm entfernt)

bei den Vermietern Hans und Gerhild Anna Hirnsperger

Kleines altmodisches Zimmer mit Kunstteppichboden, Holzbett, das durchhing,

Darin war auch ein alter Holzschrank drinnen, und vor der weißen Türe ein kleines Waschbecken.

Das Kloo und die Badewanne waren im Gang. Wir Mieter durften auch eine gemeinsame Küche mitbenützen.

Im oberen Stock war die Familie Hirnsperger mit warmen Kaminofen im großen Wohnzimmer, sowie

eine altmodische Küche.

Bezahlt wurde dieses Mietzimmer vom Sozialamt.

Hermann Hraschan schlief manchmal auch bei mir, da er nichts hatte.

Und ich fühlte mich nicht so entsetzlich alleine.

Damit es nicht auffiel, stieg er direkt in das Mietzimmer (ca. 15 - 20 Quadratmeter)

Zu dieser Zeit las ich intensiv Schoppenhauer und traf mich regelmäßig

mit Conny. Von dem Geld, das ich vom Sozialamt bekam, kaufte ich mir philosophische Bücher,

und las diese in den Salzburgern Kaffeehäusern;

Ich fühlte mich sehr einsam, und hatte eigentlich niemanden mit dem ich mich verstehen konnte und

Reden konnte

Hermann Hraschan zeigte mir, wie man unabgesperrte Autos einfach schamlos die Autotür aufmacht und Sachen klaut.

Gefängnis (Untersuchungshaft) Schanzlgasse 1, Salzburg für cirka 2 ½ Monate,

Zu zweit in einer Zelle. Der andere junge, hässliche Herr schlief über mir im Eisenstockbett.

Er verzählte mir, wie er alte Frauen über den Kopf schlug, und mit der Tasche davonlief.

Es war sehr verzweifelnd für mich, mit einem solchen Menschen eine unbestimmte lange Zeit

zwangsweise zu verbringen;

Misslungener Selbstmordversuch mit Rasierklinge. Ich schnitt mir die Pulsadern auf.

Der Mithäftling hatte es gemerkt und durch Pumpern an der schweren Eisentür gemeldet.

Ich habe immer nur geweint. Der Psychiater wurde gerufen. Sah mich.

Dieser fand es völlig normal, dass unter solchen Umständen Depressionen kamen.

Ich dichtete und reimte Gedichte. Sehr schade, dass ich diese nicht mehr habe.

Buch, das ich im Gefängnis aufschlug war: Stefan Zweig: “Die Ungeduld des Herzens”.

In der länglichen, winzigen Zelle befand sich ein Stockeisenbett, ein kleiner, viereckiger Holztisch mit einem Holzsessel, dann ein Kloo und ein Waschbecken mit einem Spiegel. Das war alles.

Wir hatten außer der Gefängniskleidung höchstens etwas zum Lesen.

Auch durften wir an bestimmten Zeiten Radio hören. Es war im Bett ein billiger Ohrhörer.

Die Musik war leise.

Die Gefängniswärter waren verschieden. Es gab normale und rohe, harte Burschen.

In der Regel aber waren alle primitiv. In der Früh gab es einige Stücke Brot ohne Butter und einen schwarzen, ungenießbaren Kaffee. Dann mussten wir die Toilette sauber machen, und den Boden mit Putzzeug aufwischen.

Einmal am Tag durften wir für ca. eine halbe Stunde im Hof, der mit sehr hohen Mauern umgeben war in einem vorgegebenen Kreis “spazieren gehen“. Wir durften nur hinterher mechanisch uns bewegen.

Keiner “tanzte” aus der Reihe. So als wären alle Heimkinder gewesen.

Reden war erlaubt, aber es waren nur kurze Informationen. Ein Mörder ging vor uns.

Das Fenster der Zelle war doppelt verriegelt, sodass es unmöglich war, auch nur hinauszusehen.

Extrem dicke Fenstergitter sollten jede Hoffnung auf einem Fluchtversuch ersticken.

Außerhalb hörten wir Tauben.

Die waren es offenbar gewohnt, dass sie gefüttert wurden. Auch ich fütterte die Tauben, indem ich kleine Brotstücke zerlegte und sie durch die kleinen Spaltöffnungen der Gitter steckte.

Das Licht im Zimmer war Tag und Nacht eingeschaltet. Man konnte es nicht ausschalten.

Abends schrien die Gefangenen. Die Wände und

Türen waren fast schalldicht, doch die Geräusche hörte man vom Fenster.

Der Boden der Zelle war aus einem billigen, grünen Kunststoff.

Ich hasste es, wenn der Mithäftling oberhalb im Bett onanierte. Fast jeden Abend machte er dies.

Mittags wurden die Türen für einen Moment aufgemacht.

Es gab Suppe aus einem großen Kochtopf.

Das Essen war meist ungenießbar.

Die Arbeiter waren sehr ordinär.

Immer war ich froh, wenn diese Eisentür wieder zu schnappte.

Zum Mithäftling hatte ich bald keinen Kontakt. Als ich erfuhr, dass er alte Frauen überfiel,

entwickelte ich eine Abneigung gegen ihm. Cirka 2 ½ Monate redete ich kaum, sondern nahm nur die Befehle der Gefängniswerter entgegen. Diese waren allerdings meist sehr einfach.

Der Mithäftling ging wie ein Wahnsinniger andauernd in der Zelle auf und ab. Stundenlang. Dann saß er sich wieder auf dem Stuhl, nahm einen Bleistift und spielte - glaube ich - ein Kinderkriegsspiel.

Nie wusste ich, wie lange ich noch “sitzen” musste. Die Ungewissheit war schrecklich.

Ich versuchte zu lesen.

War aber oft nicht in der Verfassung. Trotzdem klammerte ich mich an den Roman von Stefan Zweig.

Ich schlug es auf und starrte auf die Seiten. Ich hatte Platzangst. Ich starrte auf die Seiten.

Dann lies ich mir andere Bücher bringen. Ich las Dramen und Gedichte von Shakespeare, die so kurz waren, dass ich trotz dem enormen inneren, seelischen Druck und der Niedergeschlagenheit folgen konnte.

Ich lies mir Bleistift und Zettel besorgen und dichtete einige Gedichte. Sie reimten sich.

Eines Abends begann ich immer heftiger zu kratzen. Ich fing zu bluten an. Immer zu kratzte ich mich.

Ich war komplett zerkratzt. Blutete - kratzte weiter. Alles war blutig.

Niemanden sagte ich etwas davon.

Läuse waren es. Sehr viele. Ich traute mir nicht zu, jemanden davon zu sagen.

Ich kratzte wie besessen.

Konnte nicht schlafen. Tag und Nacht.

Ich überwand mich und sagte es den Gefängniswärtern.

Es waren meine ersten Sätze nach über einen Monat langem Schweigen.

Ich musste ein Mittel nehmen, das wie ein Shampoo aussah und musste mich mit

diesem unter einer Brausehalle einreiben bis es schäumte und anschließend

brausen.

Die Bett - wolldecke samt Leinendecke wurde ausgetauscht. - (wird fortgesetzt)

Ich war endlich von den zahlreichen Krappeln der Läuse und des Juckreizes befreit.

Wohnsitz: Lohäuslweg 9

Frau Gerhild Anna Hirnsperger (meine Vermieterin) war hilfsbereit und hat mich frühzeitig aus dem Gefängnis herausgeholt;

Weihnachtsfeier bei Hans und Gerhild sowie den glücklichen Kindern Ingrid, Wolfgang und Hubert

Große Trauer um das von mir nie erlebte Familienglück;

Bekam von der Familie einen Schwarz Weiß Fernseher, der aber heftig flimmerte.

Schaute eine zeitlang fast jeden Tag und konnte mich vom allgemeinen sehr niedrigen Niveau

des Fernsehers überzeugen;

Krise mit Gerhild Hirnsperger, die so tat, als wäre ich ein Depressiver.

Die Folge ihrer “Schwarzseherei“ und absoluten Einfühlungslosigkeit, die mich immer so verstörte war für mich:

Freiwilliges Ausziehen aus dem Zimmer und schlafen auf dem Mönchsberg im Freien auf einer Wiese mit zwei Decken, gemeinsam mit dem kleinen Mischlingshund “Sischi”, ohne mich vom Mietzimmer abzumelden. Nähe Johannes Schlössl.

Ich hatte keinen Schilling und auch keinen Rucksack und kein Essen bei mir.

Das Betteln war nicht meine Sache. Essen mit alkoholisierte, grobe, ordinäre Menschen kam mir nie in den Sinn.

Deshalb hungerte ich nicht selten einen Tag oder zwei.

Den Bekanesehund bekam ich von Christine, die auch als Untermieterin bei Gerhild Hirnsperger wohnte, geschenkt.

Da ich keinen Schlafsack hatte, fror mich in der Früh unerträglich. Zum Aufwärmen ging ich entweder

in das Eduschocafe, oder zum Saftladen (Bergheimerstr. 16). Ich fing heftig zum Stinken an.

Zu dieser Zeit verlor ich meinen heißgeliebten, intelligenten Hund “Sischi“.

Obdachlosenstelle “ die Wabe”, Guggenmoosstraße 3, nähe Maxglan bei Salzburg zur Winterszeit

Durch einen Vorschlag von einem Menschen im Saftladen ging ich zur Obdachlosenstelle “Wabe” nähe Maxglan. Einmal pro Woche musste ich die Stiegen runterputzen. Ich schlief auf einer Matratze und teilte dieses Zimmer mit anderen. Die obdachlosen Leute waren dort alle überraschend nett und unaufdringlich. Eine Frau hatte sich mit mir unterhalten. Wir fuhren - nach ihrem Vorschlag - gemeinsam mit der Gondel den Untersberg hinauf. Und wieder mit den Schieen hinunter ins Tal.

Es war zwar bewölkt, aber mir gefiel es.

Zum Frühstück bekamen wir sogar Semmeln. Aber ohne Butter.

Ein anderer junger Mensch bemerkte mich und verzählte vom Zeitreisen und

der Relativitätstheorie Einsteins. Auch meinte er, dass das Buch Gandhis “Mein Leben” sehr gut ist.

Das gelbe Haus der Wabe machte einen verfallenen und völlig heruntergekommenen Eindruck.

Neuer Wohnsitz:

Gasthaus Alter Fuchs, Linzergasse 47, Stadt Salzburg nur zwei Monate,

Gerhild und Hans halfen mir bei der Übersiedelung;

Offenbar hat Gerhild Hirnsperger mich ganz abgeschrieben und gedacht, dass aus mir nichts wird.

Bezahlt wurde das teure Zimmerloch vom Sozialamt Stadt Salzburg (Franz Josefstraße 34)

Kloo und Badewanne waren im Gang;

Eine Serie von Nietzsche - und Schopenhauer Bücher, sowie Bücher von Bhagwan, die mir sehr viel bedeuteten, und einige heruntergekommene Kleidungsstücke waren damals mein einziger Besitz;

Putzte mir niemals die Zähne, hatte kein Schlafgewand mehr, keine Seife, höchstens ein Handtuch;

Hatte keinen einzigen Freund außer “Conny mit den blonden Haaren”, der älter als ich auf dem Strich ging; Mit Conny gingen wir in den Eduscho und tranken einen billigen Stehkaffee.

Es war Winter. Eines Tages traf ich in der verschneiten Linzergasse einen jungen Mann mit langen Haaren. Er sagte, dass er obdachlos ist. Ich hatte mit ihm Mitgefühl und sagte, dass er eine Nacht bei mir schlafen kann. Wir gingen in das Zimmer. Er war schon müde und legte sich sofort auf dem Holzboden.

Ich fragte ihm, ob er Hunger und Durst hat und ging die Linzergasse hinunter zum Platzl.

Bei der “Heißen Kiste” kaufte ich ein paar Würsteln, Zigaretten und etwas zu trinken.

Mit Freude ging ich wieder die Linzergasse im tiefen Winter hinauf, um ihm das Essen zu bringen.

Ich öffnete die Haupttüre des Gasthauses “Alter Fuchs” und wollte die Treppen hoch in den ersten Stock gehen. Doch leider versperrten zu meiner Überraschung gleich mehrere Chinesen mir den Weg.

Ein stärkerer Mann stand mit einem Holzklotz in der Mitte und stampfte diesen Klotz drohend in den Boden.

Die Chinesen konnten kein gutes Deutsch und machten deshalb mit den Händen Handbewegungen, bis ich begriff, dass sie sagen wollten, dass der Mann oben im Zimmer, der bei mir übernachten hätte sollte, Schwierigkeiten gemacht hatte. Sie sagten, dass er Kinder bedroht hatte.

Ich wollte aber trotzdem hochgehen zum Zimmer. Sie sagten, dass das nicht mehr möglich sein wird, auch nicht, dass ich meine Sachen holen konnte.

Die Chinesen hatten mich einfach ohne Zugriffsmöglichkeit auf meinen Besitz kurzerhand vor die Türe “gesetzt”.

Am 26 April 1986 (mein Alter: 19 Jahre) war die Tschernobyl - Katastrophe.

Es hieß, dass es zum Eigenschutz besser ist, nicht viel ins Freie zu gehen wegen

der radioaktiven Strahlen.

Zu dieser Zeit aber schlief ich mehrere Nächte am Fuße des Mönchsberg im Freien. Außer einer Decke hatte ich nur wenig Geld und sonst nichts bei mir. Frühmorgens merkte ich, dass ich nicht alleine dort oben unter den Sternen lag. Ich lernte einen netten, obdachlosen Straßenmaler kennen.

Er verzählte mir von seinem Vorbild Albrecht Dürer und zeigte mir in einem Buch das Dürer Selbstbildnis.

Außer das eine Buch, seine Malsachen hatte er keinen weiteren Besitz.

In der Getreidegasse nähe des Mozartgeburtshauses malte er auf der Strasse, am Boden

kniend eindrucksvoll genaue, plastische Menschen nach seinem Vorbild von Dürer.

Einmal gingen wir (der Straßenmaler und ich) auch in ein Kaffee und da redeten wir von große KÜnstlerpersönlichkeiten.

---

neues hinzugefügt 22. Mai 2013, 14:44

Wohnsitz:

Obdachlosigkeit im eiskalten Winter und ohne Besitz:

Kein Rucksack, keine Handschuhe, keine Haube über den Ohren, kein Aufwärmzeug, kein richtiger Aufwärmplatz, keinen Schilling mehr in der Geldtasche,

kein tröstendes Buch; Spaziergänge die sich ausdehnende Nacht durch unter fallende Schneeflocken, nur wenige Stunden - wenn überhaupt möglich - Schlaf am Tage;

Aufwärmmöglichkeit im Saftladen neben anderen Gestrandeten: Bergheimerstraße 16 (war die damalige Adresse)

Absolute Besitzlosigkeit, "Beschäftigungslosigkeit", Ziellosigkeit und dadurch bedingter tiefer Vertrauensverlust an Menschen überhaupt;

Jänner 1987:

Wochenlange Nächtespaziergänge im Winter- dann war ich fast am Ende; an das völlig stinkige Gewand und den ungewaschenen Haaren hatte ich mich längst gewöhnen müssen.

Der Saftladen in der Bergheimerstrasse war zu dieser Zeit mein einziger Tagesaufenthalt.

Mit den wenigen Schillinge, die ich hatte, kaufte ich mir Nietsche "Wille zur Macht"

In diesen Schriften wollte ich meine Hilflosigkeit begründet sehen, der Mensch als

Raubtier, deren Macht ich in meiner Machtlosigkeit zu ertragen und erleiden habe...

Diese meine Machtlosigkeit konnte ich aber damals nicht zugeben, denn das

würde mir den letzten Funken von "an mir glauben" nehmen...

Immer suchte ich nach Büchern, die mich entweder zu erbauen versprachen, oder

wo ich glaubte, meinen elendigen Zustand erklären zu können.

Diese Bücher waren mir wichtiger als Essen. Lieber hungerte ich den Tag, oder länger,

als auf ein Buch zu verzichten.

Inzwischen hatte ich als einziger Besitz mein stinkendes Gewand,kaputte Zähne, die ich nie putzte,

wenige Schillinge,

aber dafür ein weißes Handsackerl voll von ca. 3-5 Nietzschebücher.

Diesen Besitz nahm ich überall mit. Ausweiss hatte ich zu dieser Zeit keinen.

Schlüsseln auch nicht, da ich im Freien lebte.

Ich war anders als die anderen, die im Saftladen waren. Die keine Bücher mitschleppten und

sich gesellig an einen der runden, oder rechteckigen Holztische zusammensetzten,

miteinander plauderten und Karten spielten, oder Baschelten.

Einige von diesen Leuten sahen im Gesicht stark vom Schicksal gezeichnet aus.

Ich vermute, dass es der Alkohol und vielleicht weitere Drogen war, der diese

Saftladenleute so zurichtete. In dieser Zeit trank ich selbst keinen Alkohol.

Und geraucht habe ich auch nicht (auch heute nicht).

Der Aufenthaltsraum selbst war gut geheizt, aber stank nach abgestandenen Rauch

und ungewaschenen Leute.

Da die anderen fleißig rauchten, plauderten, spielten und den Tag rüberbrachten, ohne

sich offenbar Gedanken über ihre Randexistenz und Sinnlosigkeit zu machen,

hatte ich ihnen gegenüber eher sehr abneigende, verachtende Gefühle und war schon rein von der Distanz, ich saß immer weit

im hinteren Teil des Raumes an einem leeren Tisch sichtlich von den Saftladenleuten "abgetrennt".

Das war mein Schutz.

Hinter der Bar war meistens so ein Sozialmensch, oder Alternativmensch.

Diese soziale Arbeiter des Saftladens nähe des Elmokinos sahen selber so aus, als wären sie am Rande der Gesellschaft,

waren halb rasiert, die Haare eher umgekämt, etwas schmierig. Im äußeren nicht unähnlich

der völlig gestrandeten Saftladenleute, dutzten Sie uns und hielten einerseits zu

uns Gestrandeten Distanz, andererseits waren diese auch immer offen, wenn es um

Gespärche ging.

Für uns völlig Gestrandete, von der Gesellschaft ausgeschlossenen, gescheiterten Existenzen

waren diese Soziomenschen die einzigen Ansprechpartner. Nachträglich habe ich deshalb

zu diesen Sozialarbeitern großen Respekt.

Die Themen mit diesen Sozialmenschen waren durchaus einmal ernst, einmal spaßig, während

dessen wir von ihnen mit Schinken-Käse Toast und Ketchup auf weißen kleinen

Teller bedient wurden. Dieser Toast war sehr billig und man konnte sicher sein,

dass er auch schmeckte. Dazu gab es schwarzen Kaffee mit Zucker. Es wurden auch andere

Getränke wie Cola, Fanta und so weiter ausgeteilt, doch Alkohol war im Saftladen nicht

zu kriegen.

In der Regel waren 2 oder 3 runde Tische mit geselligen, gleichgesinnten "planlosen" Menschen

beisammen, und einige vereinzelte Menschen, die lieber ihre Ruhe wollten.

Mich interessierte damals auch das Schachspiel, das mich von meiner sehr betrübten Lage

ablenkte und die Selbstzweifeln und ewig quälende Grübelei um meinen bedrohten Selbstwert und meiner

fragwürdigen Pesönlichkeit teilweise abzulenken vermochte. Doch gab es dort kaum jemand,

der mit mir spielte.

Außerdem waren diese Schachleute (Gelegenheitsspieler) einfach viel zu schwach für mich.

Wie gesagt in dieser Zeit hatte ich keine Vorstellung, wie es in meinem Leben weitergehen

könnte, wie ich mit meinem fehlenden Selbstwertgefühl, meine quälenden Selbstzweifel,

meine destruktiven Selbstgespräche, meine ärgsten Ängste, die sich meist um meine Person drehten, beispielsweise meine grausame Angst

psychisch völlig zusammenzubrechen, wahnsinnig zu werden.

Meine Angst, ich könnte den Boden unter meinen Füßen völlig verlieren.

Einige weitere spontane Erinnerungen

1968-1973 (Alter: 1 ½ - 6)

Itzlinger städtisches Heim (Kirchenstraße 33), Salzburg

- ich war meistens tief traurig über das unpersönliche, stumpfsinnige Heim und meiner abweisenden ja abstoßenden

und in ihrer Anwesenheit geistig abwesenden Mutter.

Meistens sprach ich fast nichts, und war sehr eingeschüchtert.

Jedes Wort war mir große Selbstüberwindung und ich wich das Sprechen überall aus.

Ich hatte meistens keinen einzigen Freund, keinen Spielkameraden und keinen Ansprechpartner,

und verstand mich im Itzlinger Heim mit niemanden, außer der Olga.

Wenn die Olga auf uns aufpasste, hatten es die Heimkinder gut.

Wenn ich sprachlos auf ihrem Schoß sitzen durfte, wollte ich nie mehr runter.

Sie konnte mir viel mehr Wärme durch ihre bloße Anwesenheit vermitteln, als

es je meine Mutter vermochte.

Auch andere Kinder versammelten sich gerne um sie.

Die Olga war leider nicht immer im Dienst.

Zu den anderen Erzieherinnen hatte ich keinen Bezug.

Ich mied jeden Kontakt und zog mich in eine Ecke zurück.

Die schlimmen Psychofolter, sowie das Eingesperrt -sein/Kellerstrafen und geistige Verwahrlosung setzten mich sehr zu.

Im Heim wurde mein Wille schon früh gebrochen, und mein Selbstvertrauen war sehr schwach.

Wir wurden von einigen Erzieher (nicht alle) eingeschüchtert und mit allen Mitteln,

die man sich vorstellen kann, verängstigt.

Zum Selbstschutz baute ich mir eine dicke “Mauer” auf,

weil ich keinen einzigen Menschen mehr trauen konnte.

Diese Mauer war später in meinem Leben der Grund,

dass ich ausnahmslos alle Verletzungen in mir hineinfraß,

und Konflikte niemals offen aussprechen konnte und traute.

Lügen, Stehlen, Labilität und Qualen bis zum Zusammenbruch waren in meiner Jugendzeit die Folgen dieser Mauer. Das Problem war, ich musste meine Bedürfnisse unterdrücken und konnte diese im später in der Jugendzeit oft nicht wahrnehmen. Jeder konnte mit mir machen, was er wollte, weil

ich im Itzlinger Heim schon mund - tot, schrei - tot, wein - tot gemacht wurde.

Als Folge wurde ich später im Leben zu einem idealen Opfer für Gewalt und Aggression.

Sogenannte Erzieher konnten im Namen der "Strafe" mit mir tun, was sie wollten,

denn ich wurde im Heim unfähig gemacht mich zu wehren, und dagegenzusprechen, oder jemandem um Hilfe zu rufen.

1973 - 1977 (Alter: 6 ½ - 11 ½)

Pro Juventute Guggental 62 (heute: Georg Weicklweg 21)

In der Volksschule Guggental bei Koppl hatte ich große Lernschwierigkeiten (Lernangst, Lernunsicherheit, Gedächtnisprobleme), auf die ich mit

Strafen wie viele Stunden Zapfenrechnen und Schläge (oder Sätze wie "Ich bin dumm und weiß nicht warum" schreiben musste) abgefertigt wurde.

Lernen war Strafe und deshalb mit Angst und Unsicherheit vor Versagen verbunden.

Adi Hillimaier, geboren 20. Juni 1966 und ich, geboren 23.11.1966 wie auch andere (Daniel Spitzl) wurden seelisch und geistig verwahrloste "Waldkinder".

Der Wald war unsere Zuflucht vor der "Mama" (Frau Leitner Magarete, geb. 1930)

Abends, wenn wir wieder ins Haus gehen mussten,

hatten wir unbeschreibliche, lähmende Angst vor Schläge von der "Mama".

Meistens flüchteten wir im Wald.

Adi und ich lernten sehr wenig für die Volksschule und ich hatte große Versagensängste, weil ich das Gefühl hatte, dass die Frau Leitner (Mama) nicht meine geistigen Fähigkeiten sah, noch im geringsten förderte.

Das verunsicherte mich als Kind sehr.

Ich hatte sehr wenig Selbstvertrauen.

Lob, Aufmerksamkeit, oder aufbauende Worte bezüglich des Lernens (das uns so gut getan hätte!) bekamen wir nie, sondern höchstens Kritik.

Frau Leitner Margarete (wir Kinder mussten sie mit "Mama" anreden) erklärte uns wenig bis gar nichts über irgendetwas im Leben,

und auch nichts über den Wald, die Blumen, und der Tiere.

Sie nahm sich keine Zeit (und hatte sie auch nicht, weil sie zu viele Kinder hatte), um uns elendigsten Kinder weit und breit Aufmerksamkeit und Zuneigung zu schenken.

Große Lernunsicherheit, panische Angst vorm Lernstoff und der Angst zu Versagen und bestraft zu werden;

Gedächtnisprobleme

Sozialer Hintergrund:

"Mama" von Guggenthal 62 Pro Juventute hatte während meiner Schulzeit unberechenbare Launen, und agierte diese vor allem bei mir und Adi mit Besen, Sesseln, Teppichklopfer und Holzschlapfen aus.

Ein Sessel wurde damals sogar kaputt.

Ich litt unaussprechbar unter Ängsten, dass ich (vor allem wenn ich in der Schule Schwierigkeiten hatte) wieder geschlagen werden könnte und ihrer Wut und den Launen ausgeliefert bin.

Adi (in meinem Alter) und ich versuchten uns gegen körperlichen Schlägen

und der quälenden Ängsten vor weitere Prügel von der "Mama" abzuhärten,

indem wir uns gegenseitig im Wald mit Stecken und dicken Äste von Laubbäumen

systematisch möglichst hart schlugen (Abhärtungstraining).

Meine gesamte Schulzeit (Volksschule Guggenthal und Hauptschule Hof, Liefering

und dann wieder in Hauptschule Hof) überfiel mich jedes Mal, wenn ich etwas

zu lernen hatte panische Angst vor Versagen und die entsetzliche Angst vor den Prügeln.

Ich hatte einen Horror vor dem Lernen.

Mit diesen Lernängsten hatte ich in der Schule zu ringen,

wie gegen einen unsichtbaren Feind, den ich nicht anzusehen traute.

Kein Erwachsener ist in meiner gesamten Schulzeit ist auf diese für mich unüberwindlichen Lernschwierigkeiten eingegangen. Keinen Menschen konnte ich mich diesbezüglich anvertrauen.

In der ersten Hauptschule Hof (da war ich noch in Guggental) hatten wir Schüler eines Winters im Fach Deutsch eine “Nacherzählung” über eine Geschichte, die wir nicht kannten zu schreiben.

Die graue Klingel läutete.

Wir Kinder waren uns noch nicht so vertraut, sprachen noch wenig miteinander, aber warfen uns gegenseitig scheue Blicke zu. Jeder von uns nahm zufällig einen Platz in der Klasse ein.

Ich saß in der dritten Reihe rechts vom Pult des Lehrers aus gesehen. Wissend, dass uns eine Schularbeit bevorstand, konnte ich die knisternde Stille bange fühlen. Plötzlich knallte die Tür auf, und der schon ältere Herr betrat, ohne uns zu grüßen in das Klassenzimmer. Auf die Schultafel schrieb er irgendetwas mit weißer Kreide.

Dann ging er zum Pult, die Schritte konnte man gut hören, nahm ein Buch und setzte sich auf einen der leer - gelassenen Tische vorne hin.

Ohne weitere Notiz von uns zu nehmen, und den Kopf fest zu Boden haltend, hob er ein Buch auf Blickhöhe und las laut vor:

“Es war ganz abscheulich kalt” fing er betont akzentuierend zu sprechen an und sah kurz zu uns herunter.

“Es war ganz abscheulich kalt; es schneite, und es begann zu dunkeln und Abend zu werden; ...

In dieser Kälte und in dieser Dunkelheit ging ein kleines, armes Mädchen mit bloßen Kopf und nackten Füßen die Straße entlang”

Es ging in diesem Märchen um ein kleines Mädchen, das von ihren Eltern an einem eiskalten, dunklen verschneiten Winter fortgeschickt wurde, um eine Menge Schwefelhölzer zu verkaufen.

Allerdings verkaufte sie gar keines.

Mit höchster Anteilnahme hörte ich den Lehrer während seiner Erzählung zu.

Schon während des Zuhörens versank ich in einem tieftraurigen Zustand und war so gerührt davon, dass ich unfähig war, die Geschichte bis zum Ende zuzuhören.

Noch während der Lehrer vorlas fing ich haltlos zu weinen an. Die Grausamkeit dieser Geschichte war mir zu vertraut. Auch ich kannte die Kälte, nämlich die seelische Kälte Erwachsener.

Auch ich konnte nichts “verkaufen”, beherrschte nicht die Kunst Autoritäten zu gefallen.

Gut konnte ich in diesem kleinen Mädchen die Todessehnsucht nachfühlen. Ihre Verlassenheit, ihre

Einsamkeit, Ihres Nichtverstandenwerdens, das so schrecklich weh tat, dass sie den Tod durch Erfrierung vorzog.

Meinen Kopf sank ich starr und Teilnahmslosigkeit vortäuschend in den Schreibtisch und weinte bitterlich.

Ich schämte mich dafür, da die anderen Kinder offenbar es besser verstanden die Fassung zu bewahren.

Die Gefühle, die diese Geschichte auslösten waren so intensiv, dass ich vor dem Din A 4 großen Schulheft mit der Füllfeder in der Hand nur da saß, aber keinen Satz zu schreiben vermochte.

Ich zwang mich gegen meinen Willen zwei Sätze zu schreiben. Es war damals entsetzlich für mich.

Ab und zu sah ich zu den anderen emsig beschäftigten Kindern und zu den Deutsch-Lehrer hin. Nach kurzer Beobachtung war mir klar, wie wenig dieser Lehrer von der Klasse, von den Schülern und so auch von mir wahrnahm, und wie sehr dieser mit seiner eigenen Welt beschäftigt und darin verloren war.

Die Schulhefte wurden eingesammelt. Ich bekam dafür die schlechteste Note (5).

Es war mein erster Fünfer in der Schule, und ich war sehr schockiert davon.

Mit so einem Versagen konnte ich damals nicht umgehen.

Der Deutschlehrer ging dieser Sache nicht nach.

Ich verzählte über die schlechtesten Schulnoten nichts, und hatte nur furchtbare Angst von den körperlichen Strafen der Frau Leitner Margarete (Erzieherin “Mama“, (Pro Juventute)),

Die schlechte Note in Deutsch war der Anfang einer Kettenreaktion.

Auch in den anderen Fächern übertrug ich dieses Schlüsselversagen und so steigerte meine Unsicherheit und Angst sich so sehr, dass ich mir fast nichts mehr merken konnte.

Als Folge davon bekam ich auch in den anderen Fächern die schlechtesten Noten.

Immer nur saß ich in der Klasse und war erstarrt vor Angst vor mögliche Strafen und das weitere

Versagen lähmte mich.

Ich sah keinen Ausweg.

Die Konsequenzen:

1977 oder 1978 Gefühl der psychischen Überforderung und Ausweglosigkeit;

Angst vor den unbeherrschten Wutausbrüchen der “Mama” und den körperliche Strafen;

über 15 Hyperventilationen - in jeder der Nacht einen Anfall mit anschließenden erschöpfenden Schlaf in folge der Angst vor Prügelstrafen und weiteren Versagen;

Nach dem erschöpfenden Kampf um das Ringen nach Luft war ich bewusstlos, oder einfach nur eingeschlafen.

Diese Erstickungsanfälle beziehungsweise die Hyperventilationen wurden von den anderen Kinderdorfkinder, oder der “Mama” nie bemerkt,

weil ich diese immer dann bekam, wenn ich im 4 Bett- Schlafzimmer im Bett lag,

und Adi (ein “Sozialwaise“ so wie ich) mit dem ich in diesem Zimmer lag, schon tief schlief.

Wir waren nur zu zweit. Zwei Betten waren damals unbelegt.

Leider hatte Adi immer so einen guten Schlaf, dass er kleine Hilfesignale von mir nie hörte.

Ich konnte oft nicht einschlafen, und blieb lange Zeit nachts nur liegen. Ich redete mit

Adi belanglos, während wir so im dunkeln Bett lagen, damit er nicht einschläft.

Aber Adi hatte so einen guten Schlaf und war bald im Land der Träume.

Ich fühlte mich entsetzlich unwohl, und alleine.

Verspannt beim Nacken, beim Gesicht, “zugeschnürt” bei der Brust lag ich so im Bett.

Es dröhnte mir der Kopf. Das Brummen im Ohr war mir unheimlich.

Das Gesicht kribbelte seltsam und ich bekam es mit der Angst.

Gefühle der Ohnmacht, der Ausweglosigkeit und der Hilflosigkeit überfielen mich.

Die Hyperventilationen kamen schleichend und langsam daher, und wurden von mal zu mal immer stärker und bedrohlicher. Dann aber klangen sie bei weiteren Nächten wieder etwas ab, bis diese von mir bedrohlich erlebten Erstickungsängste wieder stärker wurden und sich Nachts zum Höhepunkt gipfelte.

Mein letzter Zusammenbruch in Guggental 62 in Folge der Hyperventilation nachts im Kinderschlafzimmer wurde dann bemerkt:

Zur Vorsicht hatte ich mich schon in ein anderes freies Holzbett gelegt, damit ich Adi,

der nur wenige Gehschritte von mir entfernt im Bett war, um Hilfe schreien kann.

Nie hatte ich in Guggenthal von diesen Atemanfällen irgend jemand erzählt,

weil diese so entsetzlich grausam waren, dass ich sie nur vergessen wollte.

Im Bett liegend wachte ich plötzlich nachts auf. Adi schlief tief.

Ich fühlte mich ohnmächtig.

Gleich einem Tinnitus dröhnte es in meinen Ohren.

Das Gesicht war verspannt. Der Hals war verspannt.

Die Haut im Gesicht begann zu kribbeln.

Ich spürte, dass mit mir schon wieder “etwas” nicht stimmte,

und fing unruhig und ängstlich mich von einer Lage im Bett zur anderen zu drehen.

Doch es wurde dadurch nicht besser. Ich fühlte mich miserabel, elendig und hilflos.

Angst überfiel mich.

Meine Atmung wurde tiefer.

Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht genug Luft bekam.

Panik ergriff mich.

Immer schneller und intensiver atmete ich. Das konnte ich nicht kontrollieren.

Die Angst steigerte sich.

Das veranlasste mich noch tiefer und schneller durch den Mund zu atmen.

Die Panik war am Höhepunkt und ich glaubte, dass ich kurz vor dem Tod stehe.

Ich stieg mit letzter Kraft aus meinem Bett

und ging zum Nachbarbett von Adi um nach Hilfe zu rufen.

Leider konnte ich keinen Ton heraus bekommen.

Ich stand direkt vor dem Bett von Adi und versuchte zu schreien.

Doch ich war absolut unfähig in meinem Zustand nur einen Ton herauszubekommen.

Meine Stimme versagte völlig.

Der Kampf um die Luft erreichte den Höhepunkt und ich brach erschöpft zusammen,

und fiel auf das Bett von Adi.

Danach war ich nicht mehr wach und weiß somit nichts, was hinterher mit mir passierte.

Einlieferung ins St. Johann Landeskrankenhaus Salzburg, Kinderspital -

"endlos" kam mir der Aufenthalt vor

Einlieferung nachts mit der Rettung ins Landeskrankenhaus, Kinderabteilung Salzburg.

Dort wachte ich im Krankenbett (11 oder 12 Jahre alt) wieder auf.

Diagnose des Kinderfacharztes Dr. Christian Gross: Epilepsie;

- viele beängstigende Untersuchungen folgten: EKG, EEG, Psychotests...

Aber der psychische Druck von Guggental war weg und so hatte ich Hoffnung auf eine bessere Zeit.

Eine Psychologin sagte einmal ich sollte einen

Baum zeichnen. Das hatte mich sehr gefreut. Lieber noch hätte ich gleich einen ganzen Wald gezeichnet.

Mit großer innerer Bereitschaft und Freude zeichnete ich einen mir bekannten Lieblings -Laubbaum,

der am Waldrande seine Äste wegen der freien Sonnenseite weit in die Wiese rausstreckte,

während die Äste der Waldseite verbogen, oder kurz waren.

Ich versuchte die Kurven und die Abzweigungen dieser langen Äste, so gut ich eben mit meiner

ungeübten Hand konnte, getreu nachzuzeichnen.

Es war mein geheimer Lieblingsbaum, auf dessen Äste ich gerne lag. Deshalb bemühte ich mich

besonders, diesen möglichst detailgetreu nachzuzeichnen.

Trotzdem, dass es mir vielleicht nicht so gelungen ist freute ich mich, als ich sah, das ich in der Zeichnung mit etwas Fantasie den Baum wieder erkennen konnte.

Ich war mit der Zeichnung noch gar nicht fertig, als sie mir diese wegnahmen.

Offenbar interpretierten die Psychologen in diese Zeichnung irgend etwas hinein.

Michael Bertl, der Mann von meiner Mutter kam zu mir und fragte mich im ernsten Ton, warum

ich den Ast auf einer Seite so lang machte.

Wie meistens antwortete ich nichts darauf, war aber verwirrt und gekränkt,

weil er nichts positives zur Zeichnung selbst sagte.

Ich redete überhaupt nichts, sondern schwieg meistens. Die Missverständnisse der Erwachsenen

verunsicherten mich und veranlassten mich erst recht zur Schweigsamkeit.

Dies hemmte mich dann tagelang so sehr, dass ich unfähig war aufzupassen und den Erwachsenen

zuzuhören. Das Nichtzuhören -können wurde dann wieder als “Dummheit” interpretiert.

Das wiederum verunsicherte und hemmte mich.

Die destruktive Kette von Missverständnissen der Erwachsenen und der Unsicherheiten und Lernängste, sowie meine Überempfindlichkeit, die ich mir nie anmerken traute, führte dazu, dass die Lehrer, die Erzieher und meine Mutter mich wegen meiner Hemmungen fast für einen Idioten hielten. Mein Selbstvertrauen zerbrach jedes Mal an den Grobheiten meiner Mutter und der “Mama“, die beide nie hinter mir und meinen geistigen Fähigkeiten standen.

Bald überfiel mich im Krankenhaus eine große Selbstverunsicherung, wie ich es in diesem Ausmaße zuvor noch nie erlebte.

Die Untersuchungen gaben mir zusätzlich das Gefühl, dass mit mir etwas nicht stimmte.

Doch die Hyperventilationen und der Tinnitus hörten auf,

da ich nicht mehr bei der “Mama” (Frau Magarete Leitner) war. Das erfreute mich.

Ich sah, wie die anderen Kinder im Spital regelmäßig und oft Besuch bekamen, während ich alleine im Bett lag. Manche Kinder durften sogar einen Kassettenrekorder haben.

Neidisch beobachtete ich die anderen Kinder, die offenbar eine bessere Mutter hatten,

weil sie sich viel mehr um ihre Kinder kümmerten.

Manchmal und viel zu selten besuchte mich Dr. Michael Bertl.

Er erschien mit seinem weißen Kittel beugte sich über mein Bett, und fragte: “Peter bist du geschlagen worden?”

Ich schwieg.

Mit niemanden konnte ich im Krankenhaus über die grausigen Hyperventilationen erzählen, weil ich

vor meinen Atemanfällen selbst Angst hatte.

Von Michael Bertl bekam ich zwei Äpfel oder drei geschenkt.

Diese lagen auf einem leeren, kleinen, weißen Tischkästchen.

Sonst besuchte Michael Bertl mich, wie schon gesagt viel zu selten.

Meine leibliche Mutter besuchte mich gar nicht.

Wahrscheinlich hatte sie sich wegen mir geniert.

Jedenfalls bekam ich viel zu wenig Aufmerksamkeit, die ich damals so dringen brauchen konnte und versuchte diese zu erzwingen, indem ich mich besonders “auffällig” verhielt.

Eines Abends sagte ich zur Krankenschwester mit den schwarzen Haaren,

dass ich nicht mehr im Krankenhaus sein möchte.

Ich ging abends zum Fenster hin und starrte immer nur hinaus.

Mir ging der Wald ab. Am liebsten wäre ich unter Bäume gewesen.

Die kleine Krankenschwester (um die 35 Jahre alt) sagte,

dass ich mich aber jetzt hinlegen sollte zum schlafen.

Ich wollte aber trotzdem in der Nähe des Fensters sein und wenigsten die Bäume vom Fenster aus sehen.

Die Krankenschwester verstellte mir den Weg, als ich wieder zum Fenster gehen wollte.

Ich wehrte mich und wollte unbedingt zum Fenster gehen.

Was dann passierte war sehr hässlich.

Sie hatte mich offenbar missverstanden und möglicherweise geglaubt,

dass ich vom Krankenhaus flüchten wollte.

Tatsächlich war mir so etwas damals gar nicht in den Sinn gekommen.

Ich wollte nur am Fenster setzen und die Aufmerksamkeit auf mich lenken.

Flüchten hätte doch keinen Sinn gehabt, weil ich ja nur das Krankenhaushemd hatte und nicht wusste, wo mein Gewand war.

Die Krankenschwester holte “Hilfe“.

Es kamen mehrere ältere, größere Kinder, die ihr halfen,

mich ins Bett gewaltsam zu legen und niederzuhalten. Ich wehrte mich gegen die Gewalt.

Nach einer Weile kam der Arzt und verabreichte mir, während mich einige Leute im Bett niederhielten, bei meiner Hüfte eine Spritze.

Ich war weg und wachte abends in einem kleinen Einzelzimmer auf.

Gefesselt lag ich im Krankenbett und konnte mich nicht umdrehen.

Die Fesseln taten mir weh, weil sie zu eng anlagen. Es war unangenehm, dass ich mich nicht umdrehen konnte.

Michael Bertl (Mann von meiner leiblichen Mutter - verheiratete Herta Brigitte Bertl) besuchte mich und machte mir Vorwürfe, weil ich mich so verhalten habe.

Er machte die Fesseln zwar lockerer, aber befreien wollte er mich nicht.

Dann ging er wieder.

Es war finster. Ich lag gefesselt alleine in einem kleinen Zimmer im Bett. Ich hatte Angst.

und versuchte mich zu befreien.

Tatsächlich gelang es mir, dass ich aus den Fesseln rauskam.

Ich legte die Fesseln außerhalb des Zimmers hin und schlief dann die Nacht ohne Fesseln weiter.

Ich fühlte mich im Krankenhaus unverstanden und alleingelassen.

Nach dem monatelangen Aufenthalt im Landeskrankenhaus (Kinderabteilung) kam ich

nicht mehr nach Guggenthal zur Frau Leitner Magarete zurück, sondern ins Schülerheim Parsch.

1978 Schülerheim Parsch, Aignerstraße 7a

- wenige Monate (heute ist in diesem Gebäude ein Kindergarten)

Eine “graue Zeit” ohne Freude: das Schülerheim Parsch (mein Alter 12 Jahre)

Das Haus im Schülerheim für Buben war und ist auch heute noch altmodisch und verschachtelt gebaut.

Die erste Nacht lernte ich, wie man das Bett macht.

In dem großen Schlafzimmer (1.Stock), wo ich lag, waren noch weitere 6 andere Kinder.

Wir schliefen in Holzstockbetten.

Jedes Kind hatte einen eigenen schmalen, hellgrauen Metallschrank, wo sie ihr

Hab und Gut mit einem kleinen Schlüssel einsperren konnten.

Auf den Wänden und auf dem Schrank waren Fotos von Fußballstars aufgeklebt.

Auf mich wirkten diese Bilder befremdend, weil ich so etwas zuvor noch nicht sah.

Die Kinder waren sehr verhaltend zu mir. Ich wartete geduldig, dass mich irgend ein Schüler freundlich anredet, aber das war in den Monaten leider nie der Fall.

Wir hatten uns einfach nichts zu sagen. Blickkontakte waren gar keine da.

Die Erzieher waren pädagogisch ausgebildet.

Zu dieser Zeit fuhr ich, wenn ich nicht verschlief (das war ein harter Kampf!) mit dem Stadtbus zur Hauptschule Schloßstraße.

Dieses Schulgebäude finde ich sehr hässlich und ist rein zweckmäßig gebaut.

Damals hatte ich schon eine große Abneigung gegen unschönen Zweckbauten, die für mich signalisieren, dass dort Menschen nur abgefertigt werden.

In dieser HS war wieder alles anders, als ich früher gewohnt war.

Die Lehrer redeten mit mir nichts. Die Schüler redeten mit mir nichts.

Im Schülerheim hatte ich keine Hyperventilation mehr und wurde auch nicht geschlagen.

Ich erfuhr dort keine Psychofolter von den Erziehern.

Die Tabletten, die ich im Schülerheim gegen Epilepsie bekam, nahm ich zuerst an, und warf sie dann später alle unbemerkt weg. Die völlig andere Struktur des Heimes irritierte mich.

Mir fehlte der Wald. Ich dachte sehr oft an Daniel Spitzl, der zu dieser Zeit im

Borromäum war. Fast jeden Tag wartete ich für eine Weile vor dem schönen Privatgymnasium Borromäum und hoffte, dass ich Daniel einmal sehen werde. Doch dazu kam es leider niemals.

Ich war zu feig ins Gymnasium reinzugehen.

Seit dem Krankenhaushalt wurde ich allem mir bisher bekannten und geliebten Dingen entrissen.

Der Wald war ein großer Verlust für mich.

Als Kind konnte ich mich diesbezüglich nicht ausdrücken.

Ich wurde von heut auf morgen aus allem mir bekannten herausgerissen und in eine andere, unvertraute Umgebung gesteckt, mit der ich nichts anfangen konnte und keinen Funken von Freude hatte,

weil die Situation so anders war.

Adi in Guggenthal war ein guter Spielkamerad.

Zwar wurden wir Kinder in Guggental zu lange und zu oft nur im Wald alleine gelassen und Magarete Leitner konnte uns “Sozialwaisen” auch keine Liebe geben., keine Aufmerksamkeit/Zuneigung schenken und uns geistig nicht fördern, doch andererseits war Freude beispielsweise für den Wald, meine Möglichkeiten mich im Wald zurückzuziehen, auf Bäume zu klettern ein wichtiger und einziger Halt, den ich auf einem Schlag verlor.

Mir passierte im Schülerheim immer das Gleiche.

Die junge Erzieherin huschte rücksichtsvoll durch das Schlafzimmer und weckte uns.

Die Kinder standen nach einer Weile bald auf, während ich keinen Antrieb zum Aufstehen hatte.

Ich schlief ein und erwachte in einer halben Stunde, oder später erschrocken wieder auf.

Ohne Frühstück lief ich zur Bushaltestelle. Der Bus fuhr vor meiner Nase davon.

Die Kinder vom Schülerheim lachten, als sie mich erkannten und sahen,

dass ich schon wieder den Bus hinterher rannte.

Ich lief mit der roten Schultasche die Gaisbergstraße entlang und sah von weitem, wie der Bus bei der

Kreuzung rechts einbog. Ich lief den Bus nach und bog in die Fadingerstraße ein.

Dann sah ich wie der Bus durch die Zugunterführung fuhr. Mir klopfte das Herz, da ich den Weg

ohne den Bus anfangs nicht finden konnte. Auf den nächsten Bus aber warten wollte ich nicht, da

ich dann noch mehr Zeit verloren hätte. Zum Glück konnte ich die Hauptschule finden, den irgendjemand um den Weg zu fragen traute ich mich damals nicht. Ich schlich mich in die Schulklasse

und setzte mich ganz hinten hin. Der Lehrer fragte mich nicht, warum ich verspätet war.

Ich war niedergeschlagen, unglücklich und völlig unfähig den Lehrer zuzuhören.

Völlig geschockt saß ich hinten.

Ich versteckte mich hinter den Körper der anderen Schüler,

und legte meinen Kopf überdrüssig und freudlos auf dem Tisch.

Die Geschehnisse im Krankenhaus, der mangelnde Schlaf, die Atemanfällen und alles drum und dran

hatten mich zu sehr gestresst. Die neue Situation, in der ich hineingesteckt wurde bedeutete mir nichts.

absolut nichts. Einmal war ich verkühlt. Gleich kam der Erzieher mit dem Fiebermesser dahergerannt.

Es war Winter und ich hatte 37 Grad Fieber. Er meinte, dass ich einen Tag im Bett ausruhen kann.

Am nächsten Tag war eine andere Erzieherin da. Die Erzieher wechselten immer wieder.

Sie steckte den Fiebermesser unter meiner Achsel und ging. Ich nahm den Fiebermesser und legte ihn auf die Heizung. Schnell stieg der Messer auf 39 Grad. Dann gab ich diesen wieder unter die Achsel.

Die Erzieherin kam zurück, sah verblüfft den Fiebermesser an, sagte nichts und schüttelte den Fiebermesser.

Dann steckte sie mir diesen in den Mund und wartete einige Minuten. So entlarvte sie mich als Schwindler.

Oft musste ich nach der Schule (Nachmittags) länger auf dem Bus warten. Ich wartete und wartete bei der Haltestelle “Josef Messner Straße“, doch der Bus kam nicht. Direkt vor der Haltestelle war ein Lebensmittelgeschäft.

Ich hatte kein Geld, war aber recht durstig. In diesem Geschäft stahl ich 2 kleine Orangensaftpakete.

Ein Mann, der mich über die Videokamera beobachtete, erwischte mich. Sofort wurde ich in eine

Ecke gedrängt, damit ich nicht abhauen konnte.

Um möglichst schnell wieder frei zu kommen, gab ich die Telefonnummer vom Schülerheim und von meiner Mutter an. Meine Mutter überschüttete mich diesbezüglich damals mit Vorwürfen.

Soviel ich mich noch heute erinnern kann, wurde ich von der Heimdirektorin wegen dieses Vorfalles

vom Heim verwiesen. - Gott sei dank!

Ich hatte in diesem Heim nichts was mir irgendetwas bedeutet hätte.

Meine Mutter spricht noch heute gut von diesem Schülerheim.

Wie kann so etwas möglich sein?

Tatsächlich hatte ich im Schülerheim nichts, was ich gern mochte.

Ich wurde in dieses Heim hineingesteckt, ohne dass auf meine Vorlieben, oder irgendetwas auf das ich mich halten konnte, eingegangen wurde.

Genügt es wirklich, dass ich ein Dach über dem Kopf habe, zu Essen bekomme und eine Schule besuche, die mir nichts bedeutet?

In einer Umgebung, die ich nicht mochte?

Mit Kindern, die sich im Schülerheim nie mit mir abgaben, und monatelang keinen Blickkontakt mit mir hatten?

Mit Lehrern, die sich nicht mit mir abgaben?

Mit Erziehern, die sich nicht genug Zeit für mich nahmen,

sondern ihre Pflicht darin sahen, dass die Kinder brav die Hausaufgaben erledigten?

Jedenfalls entwickelte sich zu dieser Zeit in mir eine Verlogenheit und Falschheit,

die recht gut zusammenpasste mit der Unfähigkeit mich den Autoritäten anzuvertrauen, und

meine inneren seelischen Nöten auszudrücken. Von vorn herein sah ich die komplette

Aussichtslosigkeit meiner Lage und das himmelschreiende Unverständnis meiner Mutter und den Erziehern, sodass ich meine seelische Hölle möglichst vor den verletzenden, stumpfen erwachsenen Menschen verschloss. Schon in der Frühkindheit musste ich lernen, dass es mir im Heim bei Androhung von Strafen verboten ist, meine Befindlichkeit mitzuteilen.

Jeder Schrei meiner kindlichen und jugendlichen Seele prallte vor der unbarmherzigen, spitzigen, ignorierenden und beleidigenden erwachsenen Betonwelt ab.

1978- 1980 Liefering bei Salzburg, Zanderstraße 5, Familienhaus Lazar (nähe Hechtstraße)

Zugewiesen von der Jugendfürsorge?

Erzieher:

Herr Gerold Ladinig (geb. 1952 - gestorben 2003 - 51 Jahre) und Anna Maria Ladinig (geb. 1955- gestorben 1987 - 32 Jahre,

Zunächst in der Hauptschule Liefering war ich mit den Schulleistungen

besser als früher- doch hatte ich in Liefering keine Freunde, keine Zuflucht in den Wald - nichts.

Meistens bekam ich kein Frühstück und nie eine Jause für die Hauptschule Liefering.

Ich habe öfter Schokoladekekse gestohlen um zu essen. Der nagende Hunger trieb mich dazu.

Einmal aß ich hastig so viele Schokoladekekse in der Schule, dass mir danach kotzübel geworden ist.

Beim Stehlen in der Hauptschule Liefering bin ich nie erwischt worden.

Abends bekam ich meistens 2 oder 3 Scheiben Leberaufstrichbrote.

Zuhause machte ich meistens nicht die Hausaufgaben,

da mir die Panikattacken während des Lernens unerträglich waren.

Es war schwer bis unmöglich mich hinzusetzen und einen Schullernstoff zu bearbeiten.

Englischvokabeln beispielsweise lernte ich fünf Minuten vor dem Englisch-Test.

Während ich “zuhause” in Liefering im kleinen Schlafzimmer schlief wurde ich im Bett von einem starken, fremden, grausigen und ekeligen Menschen überrascht überfallen

und sexuell vergewaltigt.

Dieser kräftiger Mann, der an den Unterarmen Tätowierungen gehabt hat,

War offenbar ein Mitarbeiter von Gerold Ladinig.

Diese Überfälle von diesen penetrant stinkenden Menschen mit wenigen Zähnen und langen fettigen Haaren, die ihm bis zu den Schultern reichten, wiederholte sich, unerwartet öfters,

immer dann wenn ich schon schlief, kam dieser unrasierte, ungewaschene, völlig ekelhafte Mann ins halbdunkle Schlafzimmer und überfiel mich.

Eines Tages sah Gerold, wie sich der Mann wieder an mich heranmachte.

Er stieß diesen Mann in das Schlafzimmer und befahl, dass ich nun zusehen sollte.

Vor meinen Augen schlug Gerold diesen Mann einige Male mit den Fäusten, bis dieser ekelhafte

ungewaschene Mann wehrlos am Boden lag.

Die Realität konnte ich damals nicht erfassen.

Ich habe in Liefering bei Salzburg brutale,

rohe Gewalt erlitten, die Gerold Ladinig als “Strafe” interpretierte.

Die Bezeichnung “Strafe” war für ihm ein Freibrief für das Ausüben härtester

körperlicher Gewalt. Die Prügeln waren viel schmerzhafter, als in

Guggenthal bei der Frau Leitner Magarete.

Denn Gerold war damals körperlich sehr stark und schlug mich hemmungslos.

Gerold Ladinig schlug auch Anna Maria Ladinig sehr oft; Ich durfte das Schreien

der Anna Maria und

und das bedrohliche Pumpern der beiden von der Küche aus anhören in der Angst,

dass ich als nächster an die Reihe komme.

Anna Maria war hilflos und hatte Angst vor Gerold “wie ein kleines Kind” und

traute sich nicht

vor ihm flüchten aus Angst, dass sie von ihm dann möglicherweise umgebracht

würde.

Gerold suchte gerne Opfer, die schüchtern und still waren, und wo er seine körperliche

Überlegenheit ausspielen konnte.

Ich hatte nie den Mut noch das Vertrauen, jemanden anderen

über seine brutalen “Strafen” zu berichten.

Gerold Ladinig war öfter alkoholisiert und schlug mich eines Abends

nieder, schlug mich mit Fäusten, bis ich blutete und zerriss mir das Hemd, schlug

mir mein Essen samt dem Teller ins Gesicht. Mein Blut tropfte überall hin.

Meine leibliche Mutter ließ mich gerade in solcher Not schon früher so oft im Stich,

dass ich von ihr keine Hilfe erwartete.

Ich fiel in Verzweiflung und war damals fast am Ende.

- Flucht von Gerold Ladinig: Zuerst Fußmarsch von Liefering (Stadtteil von Salzburg)

ziellos ohne Geld entlang der Salzach bis fast Elsbethen.

Dort fasste hatte ich diffuse Selbstmordgedanken, mich irgendwo Nähe am Gaisberg runterzuschmeißen.

Schnurgerade, die Wanderwege missachtend, marschierte ich den Gaisberg hinauf.

Ich suchte steile Stellen.

Meistens weinte ich, während des Marsches um meine äußerst verzweifelte Lage.

Oben aber auf der Gaisbergspitze schöpfte ich neuen Mut zum Leben und ging

nach Guggenthal in den aus meiner früheren Kindheit bekannten (Flucht-) Wald,

wo ich ein Waldleben als letzte Chance für mein Leben sah. Zunächst ging ich zu meinem

damaligen Lieblingsbaum.

Es war damals schon fast finster und ich hatte schon starken Hunger.

Vorsichtig fragte ich ein Kind (welches Kind das war weiß ich nicht mehr sicher) von der Pro Juventute (Guggenthal 62) um Essen und sagte ausdrücklich, dass ich nicht verraten werden möchte.

Doch ich wurde gleich verraten. Frau Magarete Leitner sah mich.

Sie hat die Situation damals völlig falsch verstanden,

und geglaubt, dass ich zu ihr flüchten wollte.

Sie war ganz gerührt, und wollte mich nicht mehr freigeben.

Die “Mama” (Frau Leitner) rief meine leibliche Mutter an, die unverzüglich die Polizei anrief.

Mit dem Polizeiwagen wurde ich von Guggenthal abgeführt,

und zu Herrn und Frau Ladinig nach Liefering, Zanderstraße 5 zurückgebracht.

(Lebensdaten von Gerold und Anna Maria Ladinig:

Gerold Ladinig wurde1952 geboren.

Er wurde viel von seinem Vater geschlagen.

1962 kam er in ein schwererziehbares Heim “Stein” (Niederösterreich).

Er war Maurer, Fliesenleger und Steinmetz und redete mehr mit den muskelkräftigen Armen und Händen, als mit seinem Mund.

Gerold Ladinig starb 2003 im Alter von 51 Jahren (“Blutkrebs“ Leukämie) und wurde in Maxglan beerdigt.

Sein Motto war:

Die Schläge, die er im schwererziehbaren Heim damals bekam weiterzugeben an andere;

Anna Maria (geboren 1957 Name: Lazar) war immer zu hause und hatte Diabetes 1.

Sie war zu mir sehr sadistisch und sah oft bequem im Sessel zu,

wie mich Gerold zusammenschlug. Gerold mochte solche Demonstrationen.

Auch wurde mir von Anna Maria Ladinig verboten, dass ich die Umgebung von Liefering kennen lernen konnte, so durfte ich meistens, wenn ich nicht Futter für die Hasen einsammeln ging, nur in der Wohnung sein. So hatte mich die Anna Maria gut unter Kontrolle. Oberhalb des Hauses wohnte die Familie Lazar von Anna Maria: Ihre Mutter, ihre ältere Schwester und ihr Bruder Stefan. Sie wussten, dass Anna Maria geschlagen wurde, und hörten auch das Pumpern. Sie wussten nicht, dass ich auch windelweich geschlagen wurde und lange Zeit in dem Schlafzimmer knien habe müssen und auch mit

Gürtel geschlagen wurde.

Sie hatte mehrere Schlaganfälle und starb 1987 im Alter von 30 Jahren.

In dem Lieferinger Friedhof wurde sie im Familiengrab Lazar 470 begraben.

1980-82

Ein offenbar guter Psychologe (den Namen weiß ich leider nicht mehr) hat sich (ich war noch bei Fam. Ladinig in Liefering), wie nie jemand zuvor, mit mir befasst und eine neue Pflegestelle in Plainfeld 122 (heute Quellenweg 3) bei Hof Salzburg bei Monika und Sepp Mittermeyer für mich gefunden.

Es waren die bei weitem besten 2-3 Jahre meiner gesamten Kindheit.

Ich bekam auch Anschluss zu den Kindern.

Ich verblieb dort bis ich die Hauptschule in Hof bei Salzburg “abgesessen“ habe.

Meine Jugendzeit verlief sehr labil, und seelisch äußerst schmerzhaft.

Alles was ich tat scheiterte.

Gesamtbeschreibung:

- Zumeist konnte ich in der Jugendzeit keine dauerhafte Arbeit nachgehen.

Sporadisch kein richtiges Essen (wochenlang), kein Zimmer, kein sauberes Gewand (jahrelang).

Verwahrlosung in jeder Hinsicht.

Ich grübelte immer, wer ich bin (Identitätskrise) und hatte damals große Angst vor mir selbst.

Das Leben war unerträglich (psychisch) schmerzhaft.

Mein einziger Trost und Halt waren die Bücher von Schopenhauer (Philosoph) über die Nichtigkeit des Seins und des Erdensstrebens. Überall wo ich hinging, nahm ich meine wenigen Bücher von Schopenhauer mit.

Meine Kleidung im Winter war sehr unzureichend.

Auch hatte ich keine Handschuhe, keine Haube und keine Winterschuhe und nur eine Hose, ein Hemd, ein Pullover, ein paar schmutzige, abgetretene Schuhe.

Immerzu hatte ich Selbstmordgedanken. Zu solchen verzweifelten Gedanken kam ich, weil eine junge, sensible Frau, die ich sehr mochte, sich vor dem Zug schmiss. Das verkraftete ich damals nicht.

Ich ging öfter zu den Zugschienen, war aber zu feig mich vor dem Zug zu schmeißen.

Die Selbstmordgedanken waren meine einzige Erleichterung in der Jugend und im Erwachsenenleben. Zunächst suchte ich in der frühen Jugend die Psychologen auf, und las viele Psychologiebücher, doch die große Angst vor mir selbst und die Selbstzweifeln wurden eben durch die Psychologen, die mich doch nicht verstanden und die Psychologiebücher nur immer wieder angeheizt und vergiftete mein Leben. Eine direkte Konfrontation mit meinem Leben war damals undenkbar.

Die Beschäftigung mit der Psychologie (Lesen von Psychologiebücher) wurde mir eine Folter und ich merkte, dass ich mich am besten davon abwenden muss, um der Selbstquälerei zu entgehen.

Eines Tages verlor ich mein Mietzimmer. Es war Winter und extrem kalt. Ich wanderte in den kältesten

Tagen des Jahres Nachts hindurch, damit ich nicht erfriere.

Am Tag hatte ich nichts zu schlafen.

Nach einer Woche im Winter ohne Dach über dem Kopf war ich knapp beim Erfrieren und am Ende meiner physischen Kraft ...;

1983 - 1987 (Alter: 17 bis 21 J.):

Rutsch in die Identitätskrise, Kriminalität und Obdachlosigkeit

Diese Zeit war geprägt durch große seelische Schmerzzustände. Haltlos und ungeschützt irrte ich in der

Jugend zwischen Obdachlosigkeit, anhaltenden Selbstzweifeln und Selbstunsicherheiten und Idendtitätskrise einerseits, und der verzweifelten Hilfesuche nach verständigen Menschen, die mich aber wieder nur ihr Unverständnis entgegenbringen brachten in der Stadt Salzburg umher.

Anstatt meine Selbstzweifeln zu besänftigen, mich zu beruhigen und aufzubauen wurde ich in seelischer Hinsicht noch ausgesetztere, ungeschütztere Plätze gebracht, wie zum Beispiel für 2 Monate in die Jugendkrisenanstalt in der Nervenklinik, wo ich anschließend an das Leid einer sensiblen, lieben jungen Frau, die sich im Alter von unter 20 Jahre das Leben nahm, und sich in der Nähe der Nervenklinik vor dem Zug schmiss, bis an den äußersten Rand meiner Leidensfähigkeit getrieben wurde.

Was haben sich da meine Betreuer gedacht, dass sie mich mit Menschen zusammensteckte, die in ihrer tiefen psychischen Krankheit und seelischen Qual nichts anders mehr machen konnten, als sich umzubringen? Das ist kein Schutz für mich gewesen, sondern war nur Ausdruck der höchsten Perversität des Jugendamtes.

Anschließend kam ich in die Jugendkrisenstation Werkstätterstraße 5, wo ich fürchterlichst unter den

Erfahrungen der Nervenklinik gelitten habe. Aber dort waren dann zwar keine so am Boden zerstörte Seelen wie in der Nervenklinik, aber dafür junge Menschen, die in ihrer Dummheit nur ihre soziale

Brutalität ausleben, zwanghaft ausleben mussten. Jedes Wort war nur ein sinnloses Schimpfwort und

Jeder junge Mensch, der irgend eine Schwäche hatte, wurde von der Horde der anderen Jugendlichen attackiert und bis zur Grenze gebracht.

Ausgesprochen verzweifelt war ich über diese brutalen, unverständigen Jugendlichen, sodass ich als Selbstschutz mich nur in ein Extrazimmer flüchten habe können.

Mein Leben im Heimen, im Kinderdorf Pro Juventute und bei Pflegeplätzen

(wird fortlaufend vervollständigt)

Kapitel 1

Früheste Erinnerungen als Baby

1966-67

Möglicherweise im Krankenhaus:

Schon sehr früh war ich verlassen.

Ich lag alleine in einem Gitterbett und betrachtete die schmuckvollen Verzierungen im Zimmer.

Der Raum war leer und still.

Plötzlich hörte ich ein lautes tosendes Geräusch, so als würde sich irgendetwas sehr großes außerhalb des Raumes auf mich zunähern.

Es wurde immer lauter und ich bekam Angst und schrie.

Es kamen fremde Frauen in seltsamen Gewändern auf mich zu.

Gerade ihr blasses, ausdruckslose Gesicht konnte ich erkennen.

Sie nahmen mich so aus dem Gitterbett,

sodass ich die Ursache des Geräusches erkennen konnte.

Ich sah das Ding.

Es war ein Hubschrauber.

Ich staunte und beruhigte mich.

Die Frauen legten mich behutsam wieder ins Bettchen.

So war ich wieder ganz alleine, verlassen im Bett.

Privates Säuglingsheim, Stelzhamerstraße, Frau Grüner

1968-72

Städtisches Kinderheim Itzling (heute ein Kindergarten), Kirchenstraße 33 Salzburg

Ein Leben ohne Eigentum und ohne Freiheit

Fakten: Itzlinger Heim - 1959 erbaut, wo ich als Kind 4 Jahre (1968-72)

ununterbrochen eingesperrt war.

Ich kann mich an keinen Ausflug nach draußen erinnern.

An schönen, warmen Tagen durften wir Heimkinder

in den ewig gleichen, mit einem Blick überschaubaren Garten gehen.

Ich durfte nur raus, wenn mich meine Mutter am Wochenende besuchte.

Bestrafungen für unangepasstes Benehmen:

Psychische Bedrohungen,

Kellereinsperrung für schreiende und weinende Kinder

Das Itzlinger Heim befand sich in Itzling, einen Stadtteil von Salzburg. Vis a Vis von der Frontalansicht des länglichen Hauses sah ich als Kind über dem Holzzaun erhebend, das Volksschulgebäude mit den großen Fenstern.

Das Haus des Heimes hatte eine ganz besondere Farbe, die ich aber nicht benennen kann.

Es ragten 8 Dachfenster weit vom Dach hervor.

Kein anderes Haus in Salzburg sah so aus. Wir hielten uns meistens im Erdgeschoss des Hauses auf.

Kann mich aber auch noch nebelig an den ersten Stock erinnern.

Die Innenräume sind hoch und wirkten auf mich wegen der alles ausdrückende Konformität und absoluten Unpersönlichkeit einschüchternd.

Besonders der längliche Flur war groß, hoch und düster schlecht beleuchtet.

Der Boden aller Räume war, glaube ich aus Stein.

Alles in den Räumen war ausdruckslos und nüchtern und wirkte kalt.

Der Schlafsaal befand sich - glaube ich - bin mir aber nicht sicher, ob sich das in den sechs Jahren nicht verändert hat - auch im Erdgeschoss. Dieser hatte eine quadratische Form.

Darin standen die quietschenden Holzbetten, die einen hohen Holzbettrand am Anfang und am Ende hatten;

Wir Kinder hatten keinen Nachttisch, kein Eigentum, kein eigenes Spielzeug, kein Kuscheltier. Keine Möglichkeiten des Rückzuges in eine private Sphäre.

Nichts in den Räumen gab mir Geborgenheit und Wärme. Völlig fremd lagen wir Seelen nebeneinander, haltlos und jeder nur auf sich gestellt. Kein Kind konnte sich dem anderen Kind anfreunden, da wir den inneren Machtstrukturen ausgeliefert waren. Absolut hilflos warteten wir den kommenden Tag ab.

Der Waschraum war Ausdruck einer kollektiven Abfertigung. Auch dieser Raum war für jedes

Kleinkind eine Vernichtung des Persönlichen, des persönlichen Ausdrucks; Mich und auch sicher alle anderen Kinder gaben diese Räume das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit.

Wir Kinder hatten eher wenige handgroße Holzdinger zum spielen, und sonst nicht allzuviel mehr.

So weit ich mich erinnern kann hat damals nur eine einzige Erzieherin (zwischen 20-30 Jahren) für ca. 10 oder etwas mehr Kleinkindern am Tag aufgepasst.

Die Erzieherinnen enteignete uns, sobald wir irgendein unbedeutendes Spielzeug in den Händen hatten. Sie war meistens in der Nähe, sodass wir uns nie ganz unbeobachtet fühlen konnten und deshalb auch nie unbeschwert waren.

Der Aufenthaltsraum war heller, weil es dort einige große Fenster gab und eine oder zwei Doppelglastüren, die zum vorderen Garten ging. In diesem Raum hielt ich mich 4 Jahre mit anderen ca. 10 Kindern (alle unter 6 Jahre) von früh bis spät bei Schlechtwetter auf. Das konnte auch eine Woche lang sein.

Die Glastüren waren dann normalerweise versperrt.

An schönen Tagen durften wir in der vorderen Gartenwiese sein. Dieser war mit einem Holzzaun abgeriegelt. Vor diesem Zaun war dickes Gebüsch und stachelige Hecken, sodass wir nicht auf die Idee kommen konnten, zu entfliehen.

Eine alte Eisengartentüre war immer versperrt und leider so auffällig, dass ich mich niemals traute, darüber zu klettern, weil das sicher von der Aufseherin bemerkt worden wäre.

Im Garten befand sich noch ein quadratisch angeordnetes seichtes Wasserbecken.

Es war ca. 2 Quadratmeter groß.

Selten wurde dieses mit Wasser angefüllt.

Das Wasser darin reichte nur zu den Füßen, ähnlich wie ein Kneippbad.

Auf der Wiese des Gartens standen einige schöne dicke alte Laubbäume, die ich schon als Kind wegen der Größe bestaunte.

So lag ich mich unter einem solch Baum, und sah in die bis zum Himmel ragenden Äste.

Außerhalb des vorderen Gartens waren die Kirchenstraße und die Sportplatzstraße. Der vordere Garten hatte die Form eines Vierecks. Über den Zaun sah man nichts besonders als den oberen Teil der Häuser.

Das Gebüsch vor dem Zaun war so dicht, dass ich zwar den Straßenverkehr hörte, aber kein Auto sehen konnte.

Es gab damals eine hintere Wiese, wo wir aber in der Regel nicht sein durften. Das hatte einen guten Grund: denn vom hinteren Teil des Hauses kamen die Eltern durch die Hintertüre (für uns Kinder immer versperrt) und holten an Wochenenden, oder besonderen Feiertagen die Kinder ab. Somit war sicher gestellt, dass kein Kind vom Heim entfliehen konnte. Außerdem merkten die zurückgelassenen Kinder nichts davon, weil die vergessenen Kinder im vorderen Garten waren.

Das Heim war geistig sehr reizarm, und bot keinerlei Abwechslung und geistige Förderung.

So hörten wir nie Musik, sangen höchstens nur an besonderen Feiertagen die ewig gleichen, faden nichtsbedeutende unmusikalischen dämlichen, stumpfsinnigen Gruppenlieder.

Wir hatten kein Musikinstrument, keine Trommel zum Spielen und zum Experimentieren, noch hatten wir viel zu malen.

Wir lernten keine zweite Sprache und auch nicht die deutsche Hochsprache. In den ersten 6

Jahre hatte ich im Heim kaum Wissensbildung erfahren,

und war sprachlich und im Ausdrücken meiner Bedürfnisse rückständig.

Viele Dinge im Haus, oder außerhalb konnte ich auch später in der Schule nicht beim Namen nennen.

Einige Farben lernte ich erst in der Volksschule.

Diese geistige Unterversorgung wirkte sich auf mein Leben schrecklich aus.

Der einzige Bezugspunkt zur Außenwelt waren für uns Heimkinder die Eltern, wenn sie uns an Feiertagen abholten.

Doch leider geschah das bei mir in den Jahren ein -mal regelmäßig, dann aber leider sehr unregelmäßig, oder lange Zeit gar nicht.

Eine lieblose, verleugnende Mutter

Meine Mutter hieß damals Herta Brigitte Krug.

Sie war groß, schlank und hatte schwarze Haare, schwarze Augen. Freudlose.

Sie lachte nie, und rauchte am Wochenende gewohnheitsmäßig ein Packet Malboro.

Sie trank neben mir nie alkoholische Getränke.

Damals hatte sie noch keinen Führerschein und war es gewohnt große Distanzen zu Fuß zu marschieren.

Bei weiteren Entfernungen nahm sie den Zug, selten sah ich sie mit dem Bus.

Sie hat in ihren Leben nur die Volksschule absolviert. Sie ist in Salzburg geboren.

Als Kind musste sie in Lessach (Lungau, oberhalb von Tamsweg) ,wo sie aufwuchs auf einem Bauernhof schon viel am Feld arbeiten.

Sie verzählte mir, dass sie in ihrer Kindheit viel verspottet und verachtet wurde und dass ihre Mutter (also meine Großmutter) taubstumm war.

Nie hatte ich meine Großmutter, oder Großvater kennen lernen dürfen.

Ich hatte auch keinen Neffen, oder sonstige Verwandtschaft in meiner Kindheit kennen gelernt.

Ihre Wohnung war nur ca. 60 Meter vom städtischen Heim Itzling entfernt und leicht zu fuß erreichbar.

Man geht vom Heimeingang die Sportplatzstraße hinauf bis zur Kirchenstraße und biegt dann rechts in die Goethestraße ein. Man muss sich nur noch entlang des rechten Gehsteins halten, die Bognerstraße überqueren und sieht rechts dann von einiger Entfernung aus das 6stöckige Blockhaus, wo meine Mutter in meinen ersten Jahren des Lebens im ersten Stock wohnte.

Es war in der Goethestraße 12.

Es gibt in dieser Wohnsiedlung mehrere Blockhäuser, die alle die gleiche Höhe, den gleichen Balkon und die gleiche Form haben.

Die kleine Gemeindewohnung (39,2 Quadratmeter inklusiv Balkon) meiner Mutter sah so aus:

Wenn man die braune Holzwohnungstüre Nummer 3 aufmachte, kam man in einem kleinen Vorraum.

Rechts war der erste winzige Raum, wo zur Wand hin die Badewanne war, und außerdem rechts im Baderaum noch die Kloschüssel und das Waschbecken sich befand. Viel mehr hatte darin nicht mehr Platz.

Dann war auf der rechten Seite des Vorraums noch eine winzige Küche, so klein, dass man nur drinnen stehen konnte.

Links im Vorraum war auf ein Möbelstück ein kleiner Spiegel, der mich als Kind faszinierte, da ich im Heim nirgends ein Spiegel sah.

Vom Vorraum aus betrat man gerade aus in das Wohn-Schlafzimmer.

Rechts stand ein großes aufklappbare Bett von meiner Mutter, wo sie ihr Bettzeug darunter verstaute.

Es war so groß, das eigentlich fast 2 Erwachsene darin schlafen hätten können.

Auf der linken Seite war zur Wand hin das Sofa, wo ich, wenn ich auf Besuch war, schlief, sowie ein rechteckiger Bürotisch aus Holz von der gleichen Farbe wie die Wohntüren.

Ich konnte nicht verstehen, warum ich niemals im Bett von meiner Mutter schlafen konnte.

Daneben war ein kleiner schwarz-weiß Fernseher. Nachdem sie mich aufs Sofa zum schlafen gelegt hatte, schaltete sie den Fernseher ein und ich konnte eine Zeit lang noch mithören bis ich einschlief.

Über dem Sofa war ein historisches schwarz - weiß Salzburger Stadtbild zur Wand aufgehängt, das so gezeichnet wurde, als würde man vom Mönchsberg runtersehen.

Ich hatte mich als Kind gewundert, warum die Salzach auf dem Bild viel breiter dargestellt wurde, als ich die Salzach dann bei Spaziergängen tatsächlich sah. Meine Mutter erklärte mir das aber nicht.

Sie hatte kein Gefühl für mich - ging nie auf meine Neugierde ein.

Auf dem historischen Stadtbild waren auch Männer mit länglichen Booten und langen Rudern zu sehen.

Der Wohnraum war aus Paketboden mit quadratisch angeordneten Holzmuster, darauf kuschelige Fellen lagen. Ging man gerade aus durch den Raum kam man zum kleinen leeren Balkon.

Im Wohnraum standen rechts noch ein hölzerner, alter Schaukelstuhl überdeckt mit Fellen, und ein Gummibaum. Rechts, direkt neben dem großen Bett war ein Bücherregal fast voll mit Büchern. Aber eigentlich sah ich meine Mutter nie lesen.

Meine Mutter hielt die Wohnung immer sehr sauber und ordentlich.

Scheinbare Harmonie - Früheste Erinnerung im Städtischen Heim Itzling

Früheste Tage im Heim.

Wie auch bei den anderen Heimstellen und Pflegestellen waren die ersten Tage in der neuen Umgebung des Heimes für meine Mutter recht hoffnungsvoll. Bevor ich in diesem Heim einquartiert wurde, fand ein nettes und aufgelockertes Gespräch zwischen meiner Mutter und der Bevormundung statt.

Alles schien in bester Ordnung.

.

Ich spielte (ca. 2 Jahre alt) in der Zwischenzeit im hinteren Garten - dort wo eigentlich ich mich später fast nie mehr aufgehalten habe - auf der Wiese. Ich entdeckte einige große Nadelbäume und einen kleinen Hügel. Die Mittagssonne schien angenehm. Die Vögeln zwitscherten. Ich war alleine.

Auf der Wiese waren viele kleine weiße Blumen. Die Erzieherin sagte, ob ich ihr nicht ein paar Blumen für sie pflücken würde. Sie zeigte mir vor, wie so etwas geht.

Ich erfüllte ihr den für mich unverständlichen Wunsch und brachte eine Hand voll Blumen zu ihr.

Die Erzieherin war davon gerührt und lachte herzlich.

Das war aber auch das letzte mal, das ich im Heim Blumen pflügte.

Leider hatte ich eine schwer aushaltbare Mutter, die nur Vorwürfe für mich übrig hatte. Durch ihre Wochenendbesuche war später ein eigenartiger Kontakt entstanden. Ich klammerte an sie.

Wir tauschten nie Gefühle aus. Meine Mutter erklärte mir meistens nichts von den Dingen in der Stadt, die wir bei Spaziergängen sahen, noch traute ich mich jemals ihr etwas fragen.

Ich fing niemals einen Dialog an und war ihr gegenüber immer recht verklemmt und verschlossen.

Sie fragte mich meistens beim Begrüßen, wie es mir geht. Ich nickte mit dem Kopf.

Das war dann schon unserer“hochgeistiger Austausch”.

Meine Mutter nahm mich seit dem ich 2 Jahre war, oder schon früher mein Leben lang nie in ihre Arme.

Sie streichelte mich nie.

Sie berührte mich sehr selten. Sie nahm mich nie auf ihren Schoß, oder in ihre Arme.

Sie las mir nie eine Kindergeschichte vor, sie spielte nie mit mir Ball, oder sonst etwas.

Ich durfte nie bei ihr im Bett legen. Trotz alldem war sie mir viel lieber, als das gottverlassenen Heim.

Meine Mutter zeigte nie körperliche Zärtlichkeit, außer bei den Wochenendbesuchen:

Da kam es manchmal vor, dass sie nachdem ich mich aufs Sofa im Wohnschlafzimmer zum schlafen hinlegte, sie mir ein Busserl auf die Stirn gab.

Im Heim bekam ich nie ein Busserl, noch wurde ich von einer Erzieherin gestreichelt, noch erhielt ich in der Regel körperlichen Kontakt zu einem Menschen, noch beteiligten sich die Erzieherin an mein Schicksal, oder an meine Gefühle.

Sie kümmerten sich überhaupt nicht um mein seelisches Befinden und so war ich völlig zurückgeworfen auf mich.

Meistens phantasierte ich, träumte ich so vor mich hin und erzählte mir selbst erfundene Geschichten.

Die Spiele im Heim mochte ich nicht:

So zum Beispiel das alberne Spiel “Himmel oder Hölle”.

Oder idiotische Flüsterspiele. Gemeinschaftsspiele, Kreistänze et cetera.

Ich sang auch niemals in der Gruppe mit.

Ich weigerte mich, trotzte, und wollte nur aus dem unerträglichen Heim raus.

Meine Mutter kam manchmal wöchentlich regelmäßig ins Heim.

Endlich konnte ich raus und etwas anderes sehen und erleben. Dann aber gab es Zeiten, wo sie mich recht unregelmäßig besuchte, und mich grundlos hängen ließ.

Es war für mich eine sehr traurige, schmerzhafte und konfuse Erfahrung.

Wie oft ging ich alleingelassen zum Fenster. Stand regungslos und mit trauriger Erwartung davor.

Sah schweifend aus den Fenster des Heimes und hoffte… träumte… und weinte.

Endlos kam mir das Warten vor.

…sah die Wolken vorbeiziehen, sah den Regen fallen… lauschte den Wind …beobachtete.

...weinte.

...wann kommt meine Mutter wieder um mich abzuholen?

wartete...

...wieder wurde es finster, und wieder nichts

- spät abends wurde es, und es kam mir die Gewissheit: meine Mutter kommt wieder nicht.

Am morgen wartete ich auf sie bis abends, jeden Tag, jede Woche.

Endlos schien es mir.

Ich schrie um meine Mutter, aber das half alles nichts.

Als ich dann nach einem Besuch von ihr wieder ins Heim zurückgehen musste, war ich tiefbetrübt.

Ich weiß noch jenen Abend, als wir Kinder nach dem Essen in den Aufenthaltsraum mit den Fenstern und den Glastüren gehen mussten.

Die Aufseherin erklärte uns etwas über die Teufelchen und wie sie mit den unartigen Kindern umgehen.

Sie sagte, dass sie immer dann kommen, wenn es dunkel ist und wenn wir nicht aufpassen. Die Tische wurden weggeschafft.

Wir wurden von ihr angewiesen, dass wir in der Ecke am Boden mit dem Rücken zur Wand sitzen sollen. Wir saßen so, dass wir die Fenster und die Doppelglastüre sahen konnten, die in den vorderen garten, wo wie sonst spielten führte. Die Tische und Sesseln davor wurden weggeschafft.

Sie öffnete die Doppeltüre und auch die Fenster.

Sie sagte sinngemäß etwa so :" jetzt kommen die Teufeln und

holen euch alle ab."

Dann drehte sie plötzlich das Licht aus.

Einige Kinder schrieen. Für uns war alles ernst.

Ich fürchtete mich zu Tode.

Sie verschloss den Fluchtweg zum Flur. Wir Kinder waren ganz alleine im dunkeln zurückgelassen.

Ich fürchtete mich unbeschreiblich.

Jedes Kind versuchte sich hinter den anderen Kind zu verstecken. Es war muckmäuschenstill im dunklen Raum. Der Wind wehte und es bewegten sich die Türen… Wir schrieen.

Ich konnte die Heimregeln nicht befolgen.

Die ganze Woche wartete ich wieder nur darauf, dass mich meine Mutter besuchte, und so diese gottverlassene Anstalt entfliehen konnte.

Meine Mutter kam nicht. - sie ließ mich bitter in Stich.

Ich wartete die zweite Woche.

Ich wurde unbeschreiblich traurig.

… weigerte mich zu essen, weigerte mich anzuziehen, weigerte mich zu spielen, weigerte mich alles nur mögliche.

Bestrafung

Schritt 1

Die Bestrafungsmethoden für ein solches Vergehen wie dieses war psychischer Art.

Die Erzieherinnen redeten uns ein, dass böse Hexen kommen und uns abholen, wenn wir

unartig sind und herumlaufen. Diese Hexen können sich auch unsichtbar machen und mögen es

sich vom Kamin, oder vom Hintereingang lautlos an die Kinder anzuschleichen.

So lief ich nicht, bewegte mich nicht, redete nichts und hoffte

so, dass mich die Hexen mit den Besen nicht abholten.

Ich hatte schon angst, wenn das Fenster offen war, weil uns Erzieherinnen erklärten, dass Hexen gerne durch die Fenster kamen, um böse Kinder abzuholen.

Ich lehnte solche Erzieherinnen ab, und verzog mich in eine Ecke.

Ich starrte vor mich hin, bewegungslos.

Ich verweigerte zu essen.

Weitere Erziehungsschritte

Der Keller

Mein Benehmen wurde nicht toleriert und es kam zu weiteren Maßnahmen.

Ich wurde von einer blonden Frau überfallsartig am Handgelenk gepackt, und gegen meinen Willen gewaltsam durch einen halbdunklen, hohen Gang im schnellen Schritte gezerrt.

Am Ende dieses Ganges ging eine schmale Steintreppe in einer “Linkskurve” nach unten.

Schon der Stiegengang hinunter wirkte auf mich düster, weil es dunkler wurde.

Ich klammerte mich an das Gelände, doch das Kämpfen um Befreiung war vergebens.

Die Erzieherin war mir körperlich überlegen und hatte mich fest in Griff.

Ich wurde in den Keller gezerrt und war - so schnell konnte ich es gar nicht mitbekommen,

eingesperrt.

- Schauer fiel mir über den Rücken, panische Angst ergriff mich.

Ich rüttelte an der Tür. ...es half nicht. Die Tür war verschlossen.

Wie ein Spieß schrie ich - dann holte ich Luft. Dann schrie ich .. Holte wieder Luft. Dann schrie ich ...dann holte ich wieder Luft.

Ich hörte an der Türe, ob nicht vielleicht irgend jemand kommt und mich befreit.

Für einen Moment glaubte ich, dass ich etwas hörte, und schrie und redete.

Nichts half.

Mit meiner ganzen körperlichen Kraft drückte ich gegen die Türe. Es half nichts.

Dann suchte ich die Türe nach Schwachstellen ab.

Mit den Beinen stieß ich gegen den unteren Teil der Türe, mit den Armen schlug ich gezielt Stellen des oberen Teils dagegen. Es half nichts. Ich schrie und hoffte, dass mich jemand hörte, aber nichts.

Langsam ging mir die Kraft zum Schreien aus. Ich suchte nach den Spalten der Türe und klammerte

mich mit meinen Fingern daran. Doch vergebens, die Türe gab nicht nach.

Aus Angst vor der Dunkelheit presste ich meine Augen gegen die Spalten und klammerte mich an der Hoffnung, ein Licht von draußen außerhalb des Kellers zu sehen, um den Grauen zu entkommen.

Gottverlassen und hilflos eingesperrt stand ich im dunklen, unheimlichen Raum.

Vielleicht werde ich nun vom Teufel abgeholt.

Ich traute mich nicht den Raum erkundigen und mich umzudrehen.

Außer meinem Atem und Schluchzen hörte ich - nichts.

Eine verzweifelte Ruhe wechselte sich ab mit Schreikrämpfe und blinde Schläge gegen die Türe.

- Irgendwann wurde ich wieder freigelassen.

Völlig verstört ging ich die Treppen rauf. - alleine.

Langsam den halbdunklen Gang entlang.

Sah kurz herum.

Niemand bemerkte mich.

Meine Beine.

Meine Beine.

Sie fingen völlig wild an zu zittern. Falle ich jetzt?

Nein. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen. Riss mich zusammen.

Schlürfend ging ich. ...nirgends andere Kinder.

Ich sah den Schlafsaal und lief dorthin.

Die anderen Betten waren seltsam leer.

Keine Kinder waren da.

Ich schlich - zitterte - konnte mich kaum auf den Beinen halten - zum Bett - schmiss mich hinein - stülpte die Bettdecke fest über meinen Kopf und meinen ganzen Körper. -

Übermächtige Gefühle des Ausgesetzt -seins und des unsagbaren Grauens beherrschten meine Seele.

Ich hatte furchtbare Angst und traute mir nicht mehr aus der Decke. Ich lag erstarrt und reglos darunter. Mein Körper krümmte sich zusammen und war Krampf.

Lauter kleine Teufeln könnten im Zimmer herumlaufen. Ein Geräusch bei der Fenstergegend..

Das war ein Teufel. Ich traute mir nicht die Schlafdecke runterzugeben, weil ich solche Angst hatte, dass jetzt ein Teufel zu mir kommt.

Ich war absolut paralysiert und zitterte am ganzen Körper. Die Bettdecke war nass und ich weinte.

Ich sah plastisch die hässlichen Teufelchen.

Gerade sitzt so ein kleiner Teufel auf meinem Eisenbett.

Das rotbeharrte Teufelchen war ungefähr ein Meter groß und hatte einen langen beharrten Schwanz mit einer Verdickung zum Ende, spitze beharrte Ohren, und war etwas dick.

Das kleine Teufelchen sah neugierig mit großen Augen von dem unteren Bettrande der Füße zu mir.

Ich zog meine Füße so weit ich konnte an mir heran. Ich konnte mich nicht mehr regen und bewegen. Jedes kleine Loch von der Bettdecke verschloss ich, sodass nichts von meinem Körper frei war. .

Wieder ein Geräusch - wieder ein Huschen - viele Teufelchen liefen fast federleicht im Schlafraum herum. Sie waren leise, weil das Fell auf ihren Pfoten den Lärm dämpften. Geschäftig trieben sich die Teufelchen herum. Die größeren schwebten leicht über den Boden, die kleineren sprangen wie Affen auf den Betten herum. Von einem Bett zum anderen.

Noch fester umklammerte ich die Bettdecke.

Ich fürchtete mich unbeschreiblich. Ich war ganz still und traute mich nicht zu schreien.

Ich bemühte mich darum, meinen Körper nicht zu bewegen, um die Aufmerksamkeit der Teufelchen nicht auf mich zu ziehen.

Drüben am anderen Eck ist wieder ein Geräusch. Ein Teufelchen sitzt dort drüben.

Ich traute mich längere Zeit nicht mehr das Bett zu verlassen, bis die Erzieherin kam und mich

aus meinem verschwitzten Bett riss.

In den nächsten Tagen verzählte ich die anderen Kinder, dass viele Teufeln bei mir waren.

Ich frage die anderen Kinder, ob sie auch schon welche gesehen haben.

Immer wieder wurde ich in den Keller gesperrt. Ich blieb dann aber still im geschlossenen, völlig dunklen Raum des Untergeschosses. Wusste ich doch, dass ich schneller freigelassen wurde, wenn ich still blieb.

Ich wurde psychisch “ruhiggestellt” und diese Maßnahmen und Bestrafungen von damals wirkten nicht nur im späteren Kindesalter nach, sondern bestraften mich für mein gesamtes Leben.

Irgendwann durfte ich wieder zu meiner Mutter auf Besuch.

Auf dem Bett war diesmal eine weiß-schwarzer, traurig wirkende Clownpuppe.

Das war neu in ihrer Wohnung.

Pausenlos schaukelte ich stupid mit dem Schaukelstuhl um mich zu beruhigen. Ich war ganz still.

Ich spielte damals mit der russischen Matrioschka -Puppe, jene berühmte hölzerne Puppe, die wenn man (wie zwei hälften) aufmacht noch eine kleinere Puppe rauskommt, wenn man dann die kleine Puppe aufmacht kommt noch eine kleinere Puppe raus und so weiter.

Bei meiner Mutter am Wochenende spielte ich auch mit dem Lego, und malte auf ein Papier.

Ich träumte.

Ich hatte immer Schwierigkeiten, wie ich eine Mutter einordnen kann und soll, die mich immer wieder kalt im stich lies, und dann doch wieder ab und zu ein wenig nett war. Diese Ambivalenz und ihr Kalt-warmes Verhalten verhinderte eine normale Beziehung, oder auch nur eine Freundschaft.

Sehr gerne hörte ich klassische Musik bei ihr. Es beruhigte meine Ängste und ich weiß noch jedes Mal, wenn ich bei ihr zu besuch Klassik hörte, dass ich mit meiner hand, mit den fingern stundenlang im Rhythmus dazutrommelte, sobald ich mich vergewissert habe, dass ich ganz alleine im Raum war. Auch komponierte ich eigene Musik im Kopfe.

Bei weiteren besuchen bei ihr war dann leider oft keine Musik.

Doch erinnere ich mich, dass ich versuchte, Musik im Kopfe zu nachzuspielen, oder wenn ich nicht mehr weiter wusste “komponierte” ich im Kopf.

Wenn ich besuch bei ihr war lud sie mich oft auf eine Sachertorte mit Schlag ein. Später gab sie mir das geld und ich ging für sie Malboro Zigaretten einkaufen. Sie sagte mir einfach einen satz, den ich mir dann merkte, und ihn dann im Cafehaus sagte. Das funktionierte auch so.

Wenn wir auf Spielplätzen gingen, spielte ich alleine. Gemeinsam machten wir absolut wortlose Spaziergänge entlang der Salzach unter der Westautobahn durch Richtung Bergheim, oder wir fuhren mit dem Bus zur Konditorei Schweiger, aßen Torten und gingen zu fuß wieder in die Goethestraße zurück. Sie fragte mich niemals wie es mir in den Heimen ging und ich verzählte ihr auch niemals wie es mir dort ging. Sondern sagte monoton: “gut” oder nickte stereotyp mit meinem kopf.

Sie lag manchmal träge im Bett und beklagte sich über die schwere Last, die sie durch mich zu tragen hatte.

Sie zeigte mir keine Lebensfreude. Sie verglich mich oft mit anderen Kinder. Sie machte mir Vorwürfe, weil ich nicht so war wie die anderen Kinder.

Hilflos musste ich ihr stundenlanges Klagen über mich anhören, was mich sehr betrübte.

Belastet mit schweren Schuldgefühlen wurde ich von meiner Mutter wieder ins Heim abgegeben.

Als ich schon 3 oder 4 Jahre alt war ging ich einmal ins Badezimmer bei ihr zuhause (Goethestraße) und war überrascht, als ich meine Mutter seltsamerweise ganz nackt in der Badewanne sah.

Sie wollte, dass ich zu ihr näher komme. Ich ging ängstlich hin. Sie sagte, dass ich bei ihr an der Brust saugen soll. Ich war verwirrt und verstand das nicht. Ich weigerte mich und stand ruhig daneben.

Sie machte mir Vorwürfe, so als hätte etwas verbrochen.

Doch ich weigerte mich fest, schüttelte mit dem Kopf und lief ins Wohnzimmer.

Mir schmeckte das Essen von ihr nicht. Ich hatte das Gefühl ich müsste brechen, wenn ich von

Ihrem Löffel essen sollte. Um meinen großen Ekel vor ihr zu verschleiern, aß ich oft gar nichts mehr.

Schon als Kleinkind war ich sehr still. Ich redete eigentlich fast nie, war empfindsam, verträumt und traurig darüber, dass andere Kinder eine Mutter und einen Vater hatten, mit der sie eine gute, ungehemmte Beziehung hatten, ich aber nicht.

Ich war sehr schüchtern und traute mich in neuer Umgebung nicht, unbekümmert zu spielen. Ich meldete mich nie, auch wenn ich Hunger hatte, oder wenn ich etwas wollte.

Meine Bedürfnisse als Kleinkind konnte ich also nicht ausdrücken, weil ich angst hatte und eigentlich die menschen mir fremd und bedrohlich vorkamen.

Als Einzelkind lernte ich mit mir selbst zu spielen. Ab und zu schaute ich dann zu den Erwachsenen und beobachtete ihr Verhalten. Sobald ich alleine im Raum war fühlte ich mich sicherer. Ich erkundete die Umgebung und den Raum in dem ich war bis in alle Einzelheiten. Jedes noch so kleine Ding in der Wohnung erregte mir die Aufmerksamkeit.

Kaum war ich wieder unter Menschen, erstarrte ich.

Ich verstand zwar, was Menschen sagen wollten,

doch machte ich sehr selten Blickkontakte, sah oft nach unten zum Boden, und sprach Menschen fast nie an.

Besonders schwer tat ich mit neuen Menschen. Es dauerte lange bis ich vertrauen fand. Mit anderen Heimkindern fand ich keinen Anschluss.

Wieder nach einem Tag bei meiner Mutter ins Heim (Itzling) zurückgekommen, war ich über einen längeren Zeitraum ganz traurig.

Ich konnte mich nicht mehr an die Heimordnung halten. War verstört, weil ich das nicht verstehen konnte.

Immer suchte ich ein Eckchen für mich, wo ich so vor mich hinträumen konnte. Ich redete nie...

die Erzieherinnen ließen mich alleine mit meiner Trauer und mit meinen Problemen.

Fast immer war ich nach dem Besuch “meiner Mutter” desorientiert und betrübt. Traurig, weil ich es niemals einsehen wollte, warum mich meine vorwurfsvolle Mutter so bitter wieder im Heim zurückließ.

Immerzu dachte ich an meine Mutter, mit der ich inzwischen schon “Vertrautheit” gewann.

Meine Mutter jagte mir nie Angst ein, schlug mich nie, ging mit mir in die Natur, lud mich zu Kuchen, gespritzten Apfelsaft, oder heiße Schokolade ein.

Wenige Erinnerungen mit meinem Taufpate Siegfried Gmachl, den ich irrtümlich

immer als meinen richtigen Vater gehalten habe

Siegfried G. lebte in den ersten Jahren meines Lebens in der Wohnung von meiner Mutter.

Er hatte schwarze Haare und war körperlich gut drauf. Er redete mit mir und war recht unterhaltend.

So zeigte er mir, wie er sich mit beiden Händen und ausgestreckten Armen auf die Stuhllehnen festhielt, und dann - ohne zu zittern - beide Beine waagrecht ausgestreckt für einige Zeit aushalten konnte, ohne sich mit dem Gesäß abzustützen.

Er war kleiner als meine Mutter und ging damals gerne in das Gasthaus Kirchenwirt gleich neben der St. Antoniuskirche. Ich lernte dort nette, einfache, angeheiterte Stammgäste kennen, die gerne Alkoholgetränke zu sich nahmen und mich mochten.

Er hatte einen guten Draht zu Ausländern.

Zu mir war er stets beredsam, beschimpfte, oder schlug mich nicht, und machte mir auch keine Vorwürfe. Ich mochte meinen Siegfried wegen seiner Einfachheit sehr.

Er war viel umgänglicher und lockerer als meine Mutter und

konnte so viel besser als sie mit mir umgehen.

Er zeigte mir einmal einen knallgelben Sportwagen, den er gerne kaufen wollte.

Siegfried (genannt Siegi) kochte auch für mich und meine Mutter …machte Reis mit gestückelte Fleischbrocken. Es schmeckte viel besser, als das geschmackslose Einerlei im Heim.

Meine Mutter hingegen kochte am Wochenende nie, sondern gab mir Thunfischkonservendosen mit Brot zu essen, oder Kuchen vom Cafehaus.

Siegi erlaubte mir sogar einen Tierfilm anzusehen. Das war das erste mal, dass ich für ein wenige Minuten in den kleinen Schwarz-Weiß Fernseher guckte.

Ich hörte das Schreien von Tieren. Siegi erklärte mir, welche Tiere das waren.

Auf einem schmalen, abgründigen Weg kämpfte ein Elefant gegen mehrere Löwen.

Ich bewunderte die Kraft des Elefanten, der mit seinem mächtigen Rüssel sich verteidigte.

Wenn er Wochenende auch in der Wohnung war, schlief er mit mir auf dem Sofa, während meine Mutter im großen Bett schlief. Ich wunderte mich immer, warum ich niemals im Bett von meiner Mutter schlafen durfte, war es doch viel größer.

Er besuchte mich nie im Heim.

Eines Tages, als ich wieder zu ihr auf Besuch kam, war Siegi Gmachl nicht mehr da. Ich war sehr, sehr traurig.

Meine Mutter merkte das und machte mir Vorwürfe,

weil ich über das Ausbleiben Siegfrieds sprach.

Sie sagte, dass Siegi nie mehr kommen wird.

Die nächsten Wochen und Monate war ich ganz erfüllt von Trauer, doch versuchte ich die Trauer vor ihr zu verheimlichen, um nicht weitere Vorwürfe von ihr hören zu müssen. So erwähnte ich “im Gespräch” mit meiner Mutter nie mehr den Siegfried.

Siegfried sah ich zuletzt als ich drei Jahre alt war.

Danach habe ich ihn nie mehr in meinem Leben wieder gesehen.

“Endloses” Warten auf meiner Mutter

Lange Zeit wieder durfte ich meine Mutter nicht mehr besuchen.

Immerzu träumte ich von “meinem Vater” oder vom Fliegen, etwa so:

Ein Hubschrauber landet auf der Wiese. Der Wind wütet.

Alle fürchten sich und laufen davon. Ich aber bin tapfer…;

Es war Weihnachten. Ich weiß nicht mehr welches Jahr genau. Viele Kinder wurden abgeholt.

Ich glaubte damals sicher, dass meine Mutter mich abholen würde.

Meine Mutter kam aber nicht an den Tagen, wo ich sie schon erwartete, weil andere Kinder schon abgeholt wurden.

Im Heim wurden die Adventkerzen angezündet. Jede Woche eine mehr.

Ich war untröstlich traurig. Nichts freute mich mehr.

Wie immer bekamen wir denselben Fraß auf dem Tisch gesetzt.

Wir sangen nur einige katholische Lieder, wurden aber überhaupt nicht beschenkt.

Es gab keinen Christbaum.

Die ganze Zeremonie war unpersönlich und kein Trost dafür, dass meine Mutter mich in Stich ließ.

Voriges Jahre war ich zu Weihnachten bei ihr, stand nahe beim

kleinen Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen und flaschenförmigen, Alkohol gefüllten Schokoladen,

Ich fühlte mich aber nun verlassen und war verzweifelt.

Weihnachten in Heim war kühl und unpersönlich.

Meine Mutter besuchte mich auch später nicht mehr. Ich war zu Boden verzweifelt und

weinte ununterbrochen.

Die Flucht aus dem Itzlinger Heim

Ich war 5 oder 6 Jahre alt.

Einmal war zufällig die Haustüre zum hinteren Garten offen.

Da ich oft auf die Ankunft meiner Mutter wartete, konnte mir so etwas nicht entgehen.

Zufälligerweise stand auch die Eisengartentür halb offen. Ich nahm es wahr.

Das war die Chance für mich. Raus aus diesem engen Gefängnis.

Unauffällig ging ich wieder zurück ins Haus und machte die hintere Türe zu.

Ich sah genau nach, ob mich nicht eine Aufseherin beobachtete. Nichts.

Die Kinder spielten und nahmen an mir keine Notiz.

Ich fasste Mut, öffnete die Hintertüre, schlich mich aus der offenen Gartentür und ging ganz langsam, unauffällig die Sportplatzstraße hinauf.

Ich wollte nie mehr in diesem gottverlassenen, unheimlichen Gefängnis sein.

Meine Mutter, so dachte ich mir, wird sicherlich mich empfangen wenn sie mich sieht.

Weinend, den Kopf fest zum Boden gesenkt bog ich rechts in die Goethestraße ein.

Während ich so dahin ging weinte ich ununterbrochen, die Tränen flossen mir über das ganze Gesicht.

Der Asphaltboden, den ich während dieses Trauerspazierganges immer wieder anstarrte, war für mich Gleichnis wie ich mich im Heim gefühlt hatte.

Intensive Gefühle der Ausweglosigkeit vor den für mich fremden Heim, vor den verständnislosen

Erziehern und den Kindern, zu denen ich keinerlei Beziehung hatte waren damals so überwältigend, dass ich außer die Erhebungen und Senkungen des Gehsteigs nichts anderes mehr um mich wahrnehmen konnte.

Sofort fand ich, erstmals ganz alleine gehend, den Wohnblock.

Ich klingelte draußen vor der breiten Eingangstüre,

doch meine Mutter machte mir nicht auf. Ich sah zu ihrem Balkon rauf, konnte aber nichts erkennen.

Nervös klingelte ich überall.

Dann machte mir ein anderer Wohnansässiger dieses Wohnblockes auf. Ich ging die Treppen rauf. War haltlos. Wischte mir die Tränen ab und ging den linken Gang im ersten Stock bis fast zum Ende des Flurs.

Ich klopfte gegen die Wohnungstüre Nummer 3 - am Ende des Ganges- also bei meiner Mutter.

Meine Mutter aber machte die Wohntüre nur halb auf.

Sie sagte: “was machst du - denn da?”

“Geh sofort wieder zurück ins Heim, Peter. Hörst du.”

Ich blieb hartnäckig und rief nach ihr.

Meine Mutter aber verschloss vor meinen Augen ihre Wohnungstüre.

Ganz verlassen stand ich im leeren Flur.

Ich klopfte weiter an der Türe, ich flehte und wartete geduldig. -

Langsam wurde es finster.

Ich war von ihr enttäuscht und verzweifelt.

Das Schreien half nichts. Das Warten half nichts.

Noch bestürzter als zuvor ging ich die Treppen runter, verließ das Blockhaus und marschierte im Halbdunkel wieder ins städtische Heim zurück.

Ich weiß nicht mehr was danach gekommen ist, was dann mit mir im Heim geschehen ist...

denn nichts hätte mich damals noch mehr erschüttern können, als diese Zurückweisung.

die Erzieher fragten mich nie, wie es bei meiner Mutter gegangen ist, wie ich mich fühlte, warum ich traurig bin und so weiter...

....sondern bestraften mich für mein auffällig trotziges Verhalten mit Bettstrafe, finsterer Keller.

Die letzten Jahre im Itzlinger Heim

Mittlerweile hatte ich es aufgegeben, auf meinen Vater zu warten und zu hoffen, dass ich ihm wieder sehe.

Meine Mutter unternahm mit mir, als ich schon ca. 5 Jahre alt war an dem Wochenende auch manchmal eine größere Reise. Wir fuhren einmal mit der Lokalbahn zur nächsten Ortschaft, außerhalb der Stadt Salzburg und gingen in einen Zirkus.

Wir saßen in der vorletzten Reihe und ich konnte bei dieser Entfernung nichts mitbekommen, außer

die vielen Leute, die vor uns im Dunkeln waren, sowie die beleuchtete Bühne.

Meine Mutter brachte mir auch das Schuhbinden bei.

Von ihr bekam ich nur wenige weitere Kontakte zu anderen Menschen.

Ich kann mich nur an Herr Lüftenegger erinnern. Er zeigte mir in seinem Keller seine kleinen

Spielzüge. Davon hatte er viele. Sie sahen den echten Zügen ziemlich ähnlich.

Zu dieser Zeit begann ich auch schon zu stehlen.

Einmal stahl ich einen Schlüssel von der Wohnschlafzimmertüre der Gemeindewohnung von meiner Mutter. Ich glaubte naiver weise, dass dieser Schlüssel auch im

Heim bei den Türen passte und dass ich so heimlich das Heim verlassen könnte wie ich wollte...

Aber natürlich passte der Schlüssel bei keiner der Türen im Heim.

Ich wollte den Schlüssel aber trotzdem haben, weil er von meiner Mutter war.

Doch dauerte es nicht lange, und die Erzieherin fragte mich, wie ich zu diesen Schlüssel kam. Sie beschlagnahmte den Schlüssel sofort und so war ich wieder ganz ohne Eigentum.

Zum Glück fragte mich später auch meine Mutter nicht um den fehlenden Schlüssel.

Aber sonst stahl ich damals - außer eine 5 Schillingmünze, nichts, so weit ich mich heute erinnern kann.

Im Heim allerdings hatte ich außer der lieben Olga keine Bezugsperson, keinen Spielgefährten, keinen Leidensgenossen und war deshalb jahrelang als Kleinkind nur auf mich gestellt.

Die Erzieherinnen kümmerten sich nicht um solche Probleme, sondern bestraften uns Kleinkinder dafür.

Sie missachteten Hilfeschreie wie Essensverweigerung, keine Anteilnahme etc.

…missachteten meine große Traurigkeit und zeigten dafür keinerlei Mitgefühl. Ich musste ganz alleine mit meiner Wenigkeit fertig werden.

Das bisschen, was ich in meinen ersten 6 Jahren gelernt habe, war von meiner Mutter, die mir etwas von der Itzlinger Umgebung, den “Alter Bach”, die “Plainbrücke” und der grün -grauen Salzach zeigte.

Die mir die stille Natur und das beobachten z.B. eines Feldhasen in der Wiese, die Bewegungen und Geräusche der Blätter im Winde aufmerksam machte.

Wir betrachteten das Fließen der Salzach, das geschäftige Treiben der Amsel, der Kohlmeise, oder der Spatzen. Von ihr lernte ich das Schuhe binden, und durfte auch schon heiße Schokolade beim Kellner bestellen.

Meine Mutter war der einzige Bezugspunkt zur Außenwelt in meinen ersten 6 Jahren.

Während des Spazierganges redeten wir absolut nichts miteinander.

Der Dialog zwischen uns war immer gleich:

“Schau dir doch die anderen Kinder an” …;”Sag “bitte, wenn du etwas willst”…”Benimm dich anständig!” klangen die Vorwürfe, die in meine Seele wie tiefe Bauchschläge eingedrungen sind.

Als Antwort darauf nickte ich höchstens mit dem Kopf und war froh, wenn sie nicht mehr weiter sprach.

Stumm

Im Itzlinger Heim lernte ich in den Jahren nach und nach, dass es am besten ist, wenn ich nicht mehr schreie, nicht mehr weine.

Ich lernte, dass ich am besten meine Befindlichkeit, meine Bedürfnisse und meine Schmerzen fest in meinen Inneren behalte und nichts mehr ausdrücke.

So hoffte ich, das ich nicht weitere fürchterliche Strafen über mich ergehen lassen muss.

Ich hatte Hunger, sagte nichts, ich wollte spielen und blieb nur reglos stehen, Mir war kalt, ich blieb still und sagte nichts.

Schmeckte mir etwas überhaupt nicht, sagte ich nichts, sondern aß es.

Ich litt grausam unter der Ausweglosigkeit im Heim und blieb trotzdem einfach nur ruhig.

Ich war traurig und versteckte mich in einer Ecke.

Ich redete im Heim nichts, oder fast nichts.

Die Erzieherinnen befahlen und ich versuchte so gut ich konnte,

ihre Befehle auszuführen und mich anzupassen.

Ich benahm mich möglichst unauffällig und war todunglücklich.

Die Mauer und das Vergessen zahlreicher Demütigungen

Im Heim war ich hilflos wie ein Kaninchen im Käfig. Die Beschäftigungen im Heim waren alles

andere als interessant und anregend.

Um den Strafen und den Ängsten zu entgehen, baute ich mir schon sehr früh in der Kindheit eine “Mauer” auf. Keinen Menschen vertraute ich mehr. Alle Demütigungen und Missachtungen, die mir weh taten versuchte ich vor den Erziehern zu verbergen.

Ich fraß Frust, Wut, Trauer und Beleidigungen in mir hinein und wurde zu einer “Mimose“.

Bis heute habe ich es nicht ganz geschafft, diese Mauer abzubauen. Pflegeeltern, Erzieher hatten

es mit mir später deshalb schwer. Schon früh in der Kindheit viel mir auf, dass ich Namen von Menschen und Begebenheiten des Alltages schnell vergesse. Die Kraft des Verdrängens

unangenehmer Erfahrungen half mir zwar, als “Normaler” den

Herausforderungen des Alltags besser zu meistern, doch zahlte ich dafür einen sehr hohen Preis.

Die ersten sechs Jahre meines Lebens waren geistig vernichtend und zutiefst verletzend und erniedrigend. Schon der Garten im Heim, der immer abgeschlossen war, die hohen und unpersönlichen

Gemäuern, die unpersönliche Art, mit der die sogenannten Erzieher auf uns einwirkten, uns immer erniedrigend, immer eingeschüchternd haben, haben mich zu dem gemacht, der ich heute bin.

Ich war anders als die anderen Kinder und konnte, da ich als hochsensibles Kind mit den Missständen drinnen niemals fertig werden konnte, nicht unbekümmert spielen und entfalten, so wie es die anderen Kinder taten.

Die Erwachsenen wissen auch heute noch nicht, wie schädlich geschlossene Räume, geschlossene Gärten auf das Gemüt eines Kindes wirken und zu einer lebenslänglichen Gefühl der Ausweglosigkeit

und krankhaften Hilflosigkeit führen, und das ganze Leben dazu verdammt ist, diese grausamen seelischen Zustände auszuhalten, oder wenn die Leidensfähigkeit überschritten wird,

kurzerhand Selbstmord zu machen.

Kapitel 2

Kurze Fakten:

Guggenthal 62 (heute heißt die Adresse: Georg Weicklweg 21), war ich von 1973 - 1978

Kinderdorfhaus der Österreichischen Pro Juventute, Kinderdorfvereinigung.

Chef der Pro Juventute war damals Herr Gruber

Grundstück zur Errichtung des Kinderdorfhauses von Richard Hatschek gestiftet

Kurze allgemeine Geschichte der Pro Juventute ("für die Jugend"):

Diese konfessionsneutrale Stiftung wurde in der Schweiz 1912 anlässlich der Bekämpfung der Tuberkulose von Dr. Horber und Ulrich Wille junior gegründet.

Es finanziert sich durch Spenden, Legale und Wohltätigkeitsmarken.

1947 auch in Salzburg.

Ziele der Pro Juventute: Beziehungsfähigkeit, Kreativität, Individualität, positives Selbst und Wertbild, sowie Selbstständikeit zu fördern; das Erlernen gewaltfreier Konfliktlösungen.

Damalige Erzieherin in Guggenthal 62: Frau Leitner Margarete ("Mama"), 1930 geboren, hatte damals schon graue Haare, herrisch, dick, impulsiv und grob, hatte schlechte Nerven und uns Kinder gegenüber (beispielsweise Adi (geb. 20 Juni 1966) und mir) oft unberechenbare Wutausbrüche. Sie verprügelte mich und Adi Hillimaier, sowie Reinhard Tutschko mit Besenstock und Sessel.

Immer dann, wenn ihre rechte Hand intensiv zum Zittern anfing, wussten wir,

dass es um uns Kinder ernst stand.

Als älteste Kind von 7 Kindern der Familie wurde Frau Magarete Leitner von ihren Vater oft geschlagen.

Frau Magarete Leitner arbeitete ehrenamtlich von 1968- 1984 in Guggenthal 62 Pro Juventute als “Mama” tätig.

Der Ehemann Johann Leitner war O-Busfahrer und mischte sich niemals in die Erziehung ein.

Er war selbst als Kind ein Pflegekind. Von seiner Mutter und seinen Vater bekam er keine Liebe, keine Umarmung -nichts. Johann musste am Pflegeplatz als Kind stehlen um zu essen.

Als O-Busfahrer musste Johann sich damals alle 4 Jahre um Tauglichkeit prüfen lassen.

Meine Mutter verheiratete Hertha Bertl war damals im Gesundheitswesen als Sekretärin zuständig, und veranlasste mit anderen im Gesundheitswesen, dass Johann Leitner zum Psychiater gehen musste. Johann Leitner warf damals die Bausteine im Gespräch mit dem Psychiater weg und so wurde Johann die Erlaubnis zur Berufsweiterführung als O-Busfahrer verweigert.

Johann Leitner hat uns aber Kinderdorfkinder nie geschlagen, niemals gedroht, oder sonst wie eingeschüchtert.

Frau Magarete Leitner hatte eine Bienenzucht direkt hinter dem Haus.

Unter “Kindszucht” (Erziehung lediger Kinder) standen damals:

Ich, Adi Hillimayer, Daniel Spitzl und der jüngere Halbbruder “Micky” (Michael), Kurt Schmidl, Reinhard Tutschko, Alex, Gabi Schmidl, Astrid, Andreas (Gassinger) und viele andere.

Die Vergangenheit und Zukunft einiger Kinderdorfmenschen:

Adi Hillimaier war bis 2 Jahre im Städtischen Heim Itzling.

Dann kam er nach Guggenthal 62 (Pro Juventute Kinderdorf) zur Frau Leitner und lebte dort bis er die Lehre “Maurer” fertigmachte.

Adi Hillimaier übernachtete als Erwachsener auch in kältesten Winter im Freien auf dem Kapuzinerberg (Stadt Salzburg) in einem Wachturm. Insgesamt 4 Jahre lang.

Seine Mutter Elfriede Hillimaier erzeugte ihn mit 16 Jahren. Über seinen Vater Erwin Lackerbauer weiß er nicht einmal die Haarfarbe. (Seine derzeitige Tel: 0681/10285639)

Reinhard Tutschko war seine früheste Kindheit im Städtischen Heim Itzling.

Anschließend kam er nach Guggenthal 62 Pro Juventute (“Für die Jugend”).

Ich erinnere mich noch an seine Judokunststücke. Reinhard arbeitete in einem Eduscholaden

in der Linzergasse. Er wurde entlassen, weil er kleine Sachen stahl und diese dann an Kindern

weiterschenkte. Er arbeitete auch im Wachtdienst. Eines Tages sah er einen Koffer mit ca. 7000 Schilling darinnen. Als die Polizei sein Auto aufhielt, gestand er freiwillig und landete in die Untersuchungshaft. Dort erhängte er sich mit etwas über 20 Jahre im Gefängnis (Selbstmord).

Daniel Spitzl wuchs, bevor er nach Guggenthal kam mit einem Schäferhund auf.

Die Mama verzählte mir, dass er als kleines Kind neben der Hundeschüssel aß.

Daniel ging nach der Volksschule Guggenthal in die erzbischöfliche Privatschule Borromäum (Gaisbergstraße 7) Er besuchte das katholische Gymnasium 2 Jahre lang und wurde von der Schule entlassen, weil er angeblich in Guggenthal sexuell missbraucht wurde.

Daniel Spitzl soll homosexuell gewesen sein und starb angeblich vor zwei Jahren an Aids.

Frau Leitner Magarete sollte normalerweise nur 8 “Sozialwaise” in Guggenthal aufnehmen.

Tatsächlich hatte sie im Schnitt 10 Kinder, aber auch schon bis zu 16 Kinder neben ihre eigenen 3 Kinder in ihrer Obhut.

Das war mit ein Grund für die seelisch und geistige Verelendung.

Magarete war sich ihrer großen Aufgabe als “Mama” nicht bewusst und ahnte nicht die

Dimensionen.

Wir Kinder hätten viel mehr Aufmerksamkeit, Zuneigung und auch körperlichen Kontakt sowie Zärtlichkeit gebraucht. Nichts davon konnte sie uns geben.

Tatsächlich wurden wir die meiste Zeit über im Wald alleine gelassen.

Wir bekamen keine geistigen Anregungen und die Versorgung in Guggenthal richtete sich meistens nur

auf das Essen, Anziehen und rechtzeitig in die Schule gehen. Da die Mama sich nicht um unsere

Entwicklung in der Schule und außerhalb der Schule kümmerte, merkte sie auch nicht, dass wir die Hausaufgaben gar nicht machten. Ihr interessierte es überhaupt nicht, Talente zu fördern, Interesse an der Schule zu fördern. Geistiges Interesse zu wecken.

Gespielt hat sie auch nie mit uns.

Johann Leitner, der Ehemann mischte sich nie in die Erziehungsangelegenheiten ein.

Damalige Lehrer der Volksschule Guggenthal: Anna Karl (1./2. Klasse) und den nationalsozialistisch gesinnten Hugo Müller (3.4. Klasse).

Ich traf mich mit meiner Mutter wieder öfter, als ich schon 6 Jahre alt war.

Für mein Alter war ich für das Itzlinger Städtisches Heim dann schon zu alt.

Verheißungsvoll verzählte mir meine Mutter,

dass wir diesmal einen besonderen Ausflug unternehmen werden.

Der lange Marsch mit meiner leiblichen Mutter:

Sonnenlicht, klarer sprudelnder Bach, überall Wald

Eines Tages, ich war bereits über 6 Jahre alt, fuhren ich und meine Mutter mit dem Stadtbus zur Endstation Obergnigl.

Der O-Bus (mit einer Oberleitung verbunden), der aus 2 teilen mit einem beweglichen Mittelteil bestand, machte die typische links- Kehrtwende und blieb stehen.

Wir tranken etwas im Gasthaus, das nur wenige Gehschritte von der Station entfernt war.

Der Himbeersaft mit Soda schmeckte mir sehr und war eine willkommene Abwechslung zur einseitigen Itzlinger Heimkost.

Meine leibliche Mutter unternahm mit mir schon vorher längere Spaziergänge, aber meistens nur den Gaglhamerweg hinunter zum “Alter Bach“, dann links, westwärts entlang des Baches, unter der Plainbrücke hindurch, neben dem Fernheizwerk Nord vorbei bis zur Salzach. Dann ging es rechts weiter immer der rechten Flussseite den Josef-Mayburger-Kai entlang flussabwärts.

Es gab keine Abwechslung. Phantasielos gingen wir dann der rechten Salzachufer entlang Richtung Bergheim und wieder anschließend ohne Pause zurück ins Heim, dass mir bei jeden Schritt näher

niederdrückend wirkte.

Ich murrte damals bei solchen langen, sprachlosen Märschen nie.

Aber diesmal war alles anders. Zunächst gingen wir vom Gasthaus Richtung der Gnigler Kirche und wandernden dann hinauf.

Schon nach wenigen Gehminuten auf den steilen, breiten schotterigen Weg sahen wir die Gnigler Kirche mit dem Zwiebelturm und einige Häuserdächer unter uns. Die Kirche hat eine auffällige

Sonnenuhr mit dem Bild der Mutter Gottes, wie man es sonst bei anderen Kirchen nicht sieht.

Wir hörten das Schallen der Autos und das Zirbsen der Grillen in den Wiesen und Hecken.

Es war nur ganz leicht bewölkt und etwas nass. Nach einigen Gehminuten hörte der breite asphaltierte Weg auf und ergänzte sich durch einen schmalen, erdigen Fußweg durch eine Wiese.

Dieser führte in einem jungen Laubwald, der mit allerlei Zeug wie Stecken, gefallene Blätter und Sträucher große und kleine, zackige, ovale und vielen Ahornblättern übersäumt war.

Viele schlanke, junge Bäume waren dicht gedrängt zueinander in wilden Auf und Ab von Hängen.

Das abgefallene Laub raschelte angenehm zwischen unsere Schritte.

Die Autos hörte man zwar immer noch gut, aber die Bäume verdeckten sogar den Himmel.

Kreuz und quer lagen Bäume, Stecken, unordentlich, chaotisch.

Ab und zu drang an einigen Stellen das Sonnenlicht durch.

Ich konnte mich erstmals richtig unbeobachtet fühlen.

Überall wenn ich wollte, könnte ich mich verstecken.

Hier fühlte ich mich sicher und konnte nicht eingesperrt werden.

Hier könnte ich fliehen, laufen auf und ab.

Die Luft roch würzig.

Immer wieder neigte ich mich zum Boden, versank ins tiefe Schweigen und Horchen.

Keine Worte zwischen uns fielen.

Jedes Wort zwischen uns, ganz gleich welches, wäre damals eine Störung gewesen.

Andächtig schritten wir beide voran. Traumwandelnd begleitete ich meine Mutter, deren Gemüt jedes Mal wenn sie in dem Wald, oder auf dem Berg ging, sich deutlich verbesserte.

Eine kurze Strecke gingen wir entlang der Radauerkuve, wo überall Brennnesselstauden waren, und bogen dann bergauf zum Haus “Pension Prähauser“.

Auf dieser Höhe sah ich zum ersten Male in meinem Leben die Stadt Salzburg von oben herab mit den verschachtelnden Gebäuden, und betrachtete erstaunt den Kontrast zu den danebenliegenden Wiesen und Bäumen. Ich empfand es wie einen Widerspruch.

Lastwagen, Busse und Autos “donnerten” hinab in die Stadt. Der Weg führte langsam von der parallel-verlaufenden Autostraße weg zum kühlen, spürbar feuchten Waldrand. Die Luft roch jetzt frisch und feucht, so wie ich es nur von Waschmitteln her kannte.

Zum ersten Male im Leben hatte ich das Gefühl der Freiheit erlebt.

Der weite Himmel und die vielen Bäume ließen mich aufatmen und es kehrte unsagbare Sehnsucht nach

Freiheit in mir ein.

Ich war angenehm entspannt.

Eine neue Welt eröffnete sich mir.

Es war schon später Nachmittag und die Sonne brachte die Sträucher und Bäume in klaren Farben zu leuchten.

Wie wohltuend war es, keinen Asphalt, keine Autostraßen und keine Menschen zu sehen!

Ich hatte meine Freude mit den überraschenden kleinen sauberen Bächen quer über dem Wege,

die in meinem Ohren wie “himmlische Musik” klangen.

Welcher Unterschied doch zu den Garten im Heim,

wo nichts den Blicken der Aufseher sich entziehen konnte.

Erstmals konnte ich meine Augen in die Ferne schweifen lassen.

Meine Mutter drängte mich aber zum Weitergehen.

Oft sah ich zurück in das Tal und in die Stadt.

Ich betrachtete den weiten hellblauen Himmel und die Wolkenhaufen, die wie Gnuherden über den

Horizont wanderten.

Wir gingen entlang des Waldrandes, dessen Äste der Laubbäume, sowie der Sträucher, der Brennnesseln und gelben Blumen sich vor der offenen Wiese in einem Bogen verneigten.

Einige von diesen Ästen ragten über 5 Meter weit in die Wiese. Wir gingen so unter dem Dach der Äste und Blätter und überquerten die in der Sonne glitzernden Quelle, die wegen der vielen kleinen Steinen ein regelmäßig angeordnetes Wellenmuster warf. Das kristallklare sprudelnde Wasser erfreute meiner sonst so gequälten, verängstigten und haltlosen Seele. Weiteres schritten wir durch sumpfige Wiesen bis meine Mutter merkte, dass wir auf einen “Holzweg” waren. Wir mussten umdrehen und fanden kurz vor der Quelle, die quer über den Weg lief einen mit gelben Blüten begleiteten Weg in den Wald hinauf.

Ich sah viele sehr hohe Laubbäume, die ihre Äste nur ganz oben in 20 Meter Höhe hatten. Der Stamm von unten nach oben hatte hingegen keine Äste. Das Kronendach leuchtete in gelb-grünen Farbtönen.

Der anfangs breite Weg wurde schmal und zierte sich mit Büscheln zarter Gräser.

Bezaubernd verschlungen ging es dann weiter - kleine Fichten überall, viele ohne Nadeln.

Jede Stelle in diesem Wald war für mich eine neue Überraschung. Der Weg entzog sich weite Blicke und wirkte auf mich sehr persönlich.

Hier an solchen Stellen fühlte ich eine privates Atmosphäre, wie ich es in Heimen nie erfuhr.

Wir sahen Lianen, und alte große, bemooste “in sich ruhende” Steinmassen. Langsam wurde der Weg heller und kleine Stellen mit scheuen Licht drang in die Dichte der vielen kleinen Nadelbäume bis wir den ersten Ausblick am Rande des Waldes hatten.

Ich sah weder Häuser noch Autos, dafür aber 30 Meter hohe Bäume unter mir, die alle nur Äste am Kronendach hatten. Einige dieser Bäume neigten sich ins Tal.

Weitere große, hohe Bäume standen wie sehr lange Figuren auf einer Bühne eine nach dem anderen in einer Reihe. Wir gingen hinauf durch einen schmalen Pfad, der links und rechts mit dichtesten, meterhohen Gestrüpp umzingelt war bis wir wieder in den Wald kamen. Überall im Wald lagen lange

umgeworfene Baumstämme. Das Laub raschelte, meine Wanderlust und Entdeckerfreude war groß.

Von einem raschelten Laubweg ging es dann weiter zum stillen Nadelweg. Dann ging es eine Zeit lang

nur bergab bis wir vor uns eine kleine Kirche “Zum heiligen Kreuz” im schlichten Bau sahen.

Überall breiteten sich vor uns Wiesen und Wald aus. Wir gingen entlang der Bräuhausstraße, bis wir in Guggenthal 62 ankamen. Das Haus steht direkt am Eck und am Waldrande.

Die Abendsonne schien sanft und vergoldete die Landschaft.

Die Gegend ist wegen der Bäume schattig und feucht. Ein Bach dominiert die Geräusche dieser Umgebung. Wir gingen einen kleinen Hügel hinauf und waren dann endlich beim Haus angekommen.

Die Abendsonne erwärmte uns angenehm. Das Haus war länglich und von der Vorderseite gesehen niedrig. Es ist direkt am Anfang des Waldes unterhalb des

Nocksteins. Eine freundliche, gutgelaunte dickere, ältere Frau (Frau Leitner Magarete) mit grauen Haaren begrüßte uns mit lauter Stimme. Sie zeigte uns als erstes stolz die schöne noch naturbelassene Umgebung.

Wir gingen die Steintreppen rauf zu einer Spielwiese.

Kein Auto, keine Straße, nur Wald und die Geräusche des Baches und das Zirbsen der Grillen waren zu hören. Ich fühlte mich gleich sehr wohl in solcher Umgebung und durfte alleine mich etwas umsehen.

Ein Kind im Alter von 6 Jahren hockte wie ein Panther auf ein eisernes Schaukelgelände.

Ich bewunderte, wie er das machte und wollte das nach machen. Doch dazu musste ich noch eine Technik lernen.

Er hieß Daniel und war sehr eingeschüchtert. Ich sah ihn ins Gesicht und wusste bescheid:

Daniel sieht sehr unglücklich aus.

Wir redeten aber nichts miteinander.

Er hatte schwarze Haare und stammte väterlicherseits aus der Türkei.

Ich konnte es nicht glauben: kein Zaun war weit und breit!

Pure Freiheit! Ich war glücklich wie nie zuvor.

Die Kinder waren hier nicht eingesperrt!

Nach einer Weile wollte meine Mutter wieder gehen.

Ich erinnere mich noch , wie ich mich lange weigerte und nicht mehr weg wollte.

Sie versprach aber, dass ich wieder hier her kommen werde.

Wir fuhren mit dem Bus stadteinwärts und sie brachte mich ins Städtische Heim zurück.

Neues “Zuhause“:

Projuventute Kinderdorf, Guggenthal 62 (heute Georg Weicklweg 21) von 1973-78

Ersten Tagen und Wochen

Meine Mutter hielt das Versprechen.

Mit Taxi fuhren wir eines Tages wieder nach Guggenthal hinauf und hielten vor einer alten Autogarage.

Ich war glücklich. Die Natur außerhalb der Stadt, das Rauschen des Baches, der kühle Wald,

das laute Zirbsen der Grillen, die frische, feuchte Luft beeindruckten mich tief und ich konnte es bald nicht mehr vermissen.

Ich war sehr eingeschüchtert, traute nicht laufen, noch gehen, noch mich umsehen.

Ich war so geängstigt, dass ich nur einfach stehen blieb, oder mich irgendwo hinsetzte.

Wollte die Mama etwas, zuckte ich zusammen.

Doch nach einer Woche, oder zwei änderte ich mich und fing an die Wiese oberhalb des Hauses und dann das Haus zu erkundigen.

Ich fand es interessant, dass das Haus direkt auf einem abwärtsverlaufenden Hügel gebaut wurde. Oben war es kleiner, unten größer, da das Dach immer gleich hoch war. Es gab einige interessante Spielsachen wie zum Beispiel das Dreirad.

Spinnen hatte ich damals kaum gesehen, habe aber schon von ihnen gehört.

Irgendwann entdeckte ich vor dem Haus solche 8 Beiner, die vor dem Fenster im Kellergeschoss ihre Netze ausbreiteten.

Ich konnte sie nicht direkt davor sehen, weil ein Gitter dazwischen war.

Ich fing Fliegen, machte sie halbtot und schmiss diese ins Netz und hoffte, dass die Spinne kommt, um sie abzuholen. Leider waren die Spinnen nicht so gierig, wie ich es gerne gesehen hätte, und das Warten lohnte sich meistens nicht.

Auch lernte ich Kreuzspinnen im Garten kennen, und bewunderte das regelmäßig angeordnete, radförmige Netz. Die Spinne saß in der Mitte des Netzes. Manche Netze waren aber leer.

Wie wunderschön erstrahlten die Spinnenweben frühmorgens, wenn die Morgensonne auf die noch taunassen Netze schienen. Ich erfreute mich an der Selbsttäuschung, dass an den Netzen Perlen hingen.

An einem schönen, sonnigen Morgen durften wir Kinder, die noch nicht in die Schule besuchten, vor der Haustüre auf einem Esstisch frühstücken. Die Sonne schien mir ins Gesicht.

Intensive Bachgeräusche von herabfallenden Wasserströme waren stets zu hören.

Anders als die anderen Kinder war ich überempfindlich gegen die Sonne und war froh mich in den Schatten setzen zu dürfen. Die Augen taten

mir aber auch im Schatten weh und konnte sie damals fast nicht aufmachen.

Trotzdem wollte ich nur draußen in der Freiheit sein.

Wir aßen ein Butterbrot mit selbstgemachten Honig (die “Mama” hatte eine Bienenzucht). Während des Frühstücks kamen Insekten zu unserem Tisch.

“Das ist eine Biene”, erklärte mir ein Kind. So lernte ich die kleine Tierwelt, die reich dort war, erstmals kennen.

Man erklärte mir, dass die Bienen stechen können und dass das sehr weh tut.

Dann lernte ich noch die Schwebefliegen kennen, die wie ein Hubschrauber in der Luft auf einer Stelle

bleiben können. Sie können nicht stechen und ich bräuchte keine Angst davor haben.

Sie sehen nur den Bienen ähnlich.

“Mogst nua Honigbrot?”, fragte mich die Mama.

“Peter, mogst nua Honigbrot?” Ich war erschrocken und nickte nach einer Weile mit dem Kopf.

Sie ging ins Haus.

“Wo woast du früha?” - “Wo woast du früha?” fragte ein Kind am selben Tisch.

Es dauerte eine Weile bis ich merkte, dass die Frage an mich gestellt wurde.

“Ba- meina Mutta.” , antwortete ich.

“A sooo” sagte das Kind.

Die “Mama” (Frau Leitner) kam mit neue Butterbrote (Bauernschwarzbrot) heraus. Ich freute mich sehr, da ich ein so schmackhaftes Frühstück (Brot und Butter) zum ersten Mal bekam.

Die Bachgeräusche, die gute Waldluft und der große Wald weckten meine Neugier und so wagte ich mit Adi, der größer und viel stärker war als ich, das Grundstück zu verlassen und zu dem Wasserfall zu gehen. Das Wasser des Baches war ganz klar und schmeckte sehr gut. Ganz verdreckt an Schuhen und Gewand gingen wir abends irgendwann zurück und bekamen unbeherrschte Schimpfausbrüche von der Mama. Adi und ich waren ganz still und sehr geängstigt.

Zwei Dingen gingen uns damals bei solchen Situationen durch den Kopf. Hoffentlich bleibt es

bei der unbeherrschten Schreierei und hoffentlich können wir bald wieder von der Mama fliehen.

Der grobe Umgang der Mama hielt mich und Adi deshalb nicht auf, den Wald mit den unzähligen Versteckmöglichkeiten mehr und mehr zu erforschen. Denn sobald wir nur in der Nähe von der Mama waren fühlten wir uns dreckig und ihren unbeherrschten Launen hilflos ausgeliefert.

Die Flucht in den Wald war das einzige, was Adi und mir damals übrig blieb!

Die Schaukel, die Spielzeuge im Garten interessierte uns nicht mehr.

Den nächsten Tag unternahmen wir einen neuen “Feldzug” durch den Wald.

Ich sah zum ersten Male über 15 Meter hohe Buchen und einige hohe Nadelbäume, die unmöglich zum erklettern waren. Mein Traum damals war, einen Baum zu finden, wo ich raufklettern kann und die Welt von oben herab zu betrachten.

Wir wanderten an einem anderen Tag einen breiten, aber verlassenen, und verwahrlosten Weg und folgten ihn bergauf.

Er verlief rechtskurvig und endete auf einer großen Wiese mit Blick aufs alte verlassene Bräuhaus.

. Ich entdeckte endlich einen Baum, es ist der einzige im ganzen Wald, der verhältnismäßig gut zu erklettern war und wo ich mich sogar auf einen Ast ausruhen konnte.

Es ist nicht der Baum mit dem eingravierten Herz, der noch viel zu hoch für mich war, sondern der Baum oberhalb von diesen. Es ist ein wunderbarer Baum. Auf diesem Ast verbrachte ich viele einsame Stunden. Niemand wusste etwas davon.

Später war mir der Baum so vertraut, dass ich sogar auf dem Rücken lag.

Ich lauschte das feine Rascheln der Blätter im Winde.

Ich sah hinauf in den Himmel, sah die vielen Blättern im Spiel des Lichtes und das Wogen der Äste.

Oft schien die Sonne sanft zum Baum. Diese stillen Stunden zu jener Zeit waren für mich die schönsten.

Ich liebte den besonderen Geruch in diesem Wald, das besondere Licht, sowie die Ruhe. Ich liebte den weiten Himmel.

Nichts schien mir in solchen Momenten abzugehen!

Ich hatte keinen Freund.

Doch zu jener Zeit war mir die

Freiheit und das Alleinseinkönnen fast alles.

Denn nach 6 Jahren monotonen Eingesperrt- seins konnte ich hier erstmals frei herumlaufen so viel ich wollte.

Das erstickende Städtische Heim, die Heimkinder, die Erzieherinnen von dort - trauerte ich nicht nach. Ich wusste nicht einmal einen Namen mehr von diesen Menschen und redete die

Erzieherin nie mit ihrem Namen an.

Denn das Heim gab mir nichts, sondern nahm mir nur die Freiheit und die Möglichkeit “Freunde” zu finden, sowie eine Umgebung zu finden, die mir selbst auch zusagte.

Ich lebte nur von meiner Phantasie und dem Ausdenken von selbsterfundenen Geschichten.

Die ersten 6 Jahre meines Lebens redete ich im städtischen Heim meistens nur mit mir selbst.

Die grauhaarige, etwas dickere herrische Erzieherin Frau Leitner sagte, ich soll sie einfach mit “Mama” anreden. Alle Kinder nannten sie einfach Mama.

Bald hatte ich die Zeit im Städtischen Heim völlig vergessen.

Schnell gewöhnte ich mich an die neue Freiheit und entwickelte zu dieser Zeit eine tiefe Verbundenheit mit der Natur. Sogar vom Schlafzimmer aus konnte ich das Rauschen des Baches und die Naturgeräusche vernehmen. Damit ich gut einschlafen konnte, kippte ich das Schlafzimmerfenster und horchte auf das Plätschern des Wassers und den Grillen bis ich einschlief.

Am nächsten Morgen, lief ich schnell wieder aus dem Haus, in die Freiheit, in die Natur.

Schöner Schein der Gläubigen

Mama machte die Türe unseres Schlafzimmer plötzlich auf und riss uns aus dem Schlaf.

“Onziang, Kirchen gehen - tats weida” schrie Mama sehr herrisch

laut ins Zimmer und schaltete gleichzeitig das Licht ein. Die Zimmertür blieb weit offen.

Dann war sie verschwunden.

Adi und die anderen sprangen sofort auf der Stelle aus dem Bett. Ich machte es ihnen nach.

Die Kinder erklärten mir, dass sie einmal in der Woche am Sonntag immer in die Kirche gehen müssen.

Es war nicht freiwillig, sondern das hatte so zu sein.

Niemand traute der Mama zu widersprechen.

Sie war die absolute Autorität.

Schnell und hektisch zogen sich die anderen Kinder an.

Warum die Kinder dort so “brav” waren, erfuhr ich später.

“Do deine Socken, Peter” Ich zuckte verstört zusammen, als die Mama so plötzlich übergroß wieder vor mir stand.

In meiner Angst hatte ich alle beiden Socken über meinen rechten Fuß gezogen.

“Du Traummännlein, ziag deine Sockn gscheid an” und lächelte auf eine Art, die mir damals sehr weh tat.

Über diese Äußerung von ihr war ich damals sehr verletzt.

Meine Träume waren die einzige Möglichkeit, mein Dasein zu ertragen.

Die Mama hatte natürlich niemals geahnt, dass der grobe Umgangston, den sie mit mir und auch mit den anderen Kinder praktiziert hatte mich verstört machte und später ein sehr wichtiger Grund war, warum ich Lernschwierigkeiten bekam.

Weder machte sie sich Gedanken, noch nahm sie jemals Rücksicht auf meine mimosenhafte Empfindlichkeit.

Aus Angst vor den Folgen versuchte ich meine Verstörtheit und Verletztheit nicht zu zeigen.

So war zwischen uns eine Mauer entstanden.

In solchen unangenehmen Situationen hatte ich besondere Sehnsucht im Wald zu sein, oder mit Tieren zusammenzusein.

“Ziach da die Hosn an” Ich bekam eine besondere elegante Sonntagskleidung.

Ich hörte sie nicht.

“Ziach da die Hosn an”.

Ich hörte wieder nicht.

Ich war nur Schmerz.

“Traummännlein woch doch endlich auf”, und lachte höhnisch, als spräche sie mit einem geistigen nicht ganz hellen Menschen.

In solchen Situationen starrte ich immerzu am Boden. Rührte mich nicht mehr von der Stelle.

Ich fühlte mich gedemütigt und litt unaussprechlich.

Die “Mama” ging. Es dauerte eine Weile bis ich mich wieder zu rühren traute.

Die anderen Kinder waren selber beschäftigt, keiner erklärte mir etwas. Ich wartete , weil ich nicht wusste, was ich als nächstes tun soll. Ich hatte Angst wieder beschimpft zu werden und für einen Trottel gehalten zu werden.

Wird fortgesetzt!

Blauer, klarer Herbsttag

Sonntags holte mich, wie meine Mutter versprochen ab. Mit dem Bus fuhren wir in die Stadt Salzburg zu ihr in die Gemeindewohnung.

Der Tag mit ihr war nicht so besonders. Meistens verhielt ich mich still, und beschäftigte mich alleine.

Gegen Nachmittag marschierten wir wieder von Gnigl weg zurück ins Kinderdorf Pro Juventute.

Diese Märsche waren für mich die schönsten Stunden zu jener Zeit.

Wieder gingen wir Einsamen an einem blauen, kühlen Herbsttag der Radauer Kurve entlang.

Ich betrachtete, die vom Wetter geschüttelten Brennnesseln entlang der donnernden Autostraße.

…Hinauf zur Pension Prähauser …. In den Wald, der schon kahl - gewordenen Laubbäume.

Die gelben zackigen und ovalen grünen Blätter lagen wie Zeitungsblätter dicht verstreut auf den erdig-steinigen Weg. Wieder gingen wir an dem über zwei Meter hohen, ewig Ruhe ausstrahlenden, bemoosten Konglomerat vorbei, darauf ich zerbrechliche, blass-blaue Blüten entdeckte.

Und noch bevor wir wieder ganz freie Sicht hatten, sah ich dem Blick nach vorn gerichtet, den verheißenden Nocksteinfels und darunter den wunderbaren gelb-rot-orange und goldfarbenen, bewaldeten Hügel.

Und so war mir als Kind bald klar, dass die Schönheit sich der Aufdringlichkeit und meiner Willkür entzog, und diese sich in einer anmutigen Seele offenbart.

Kaum trat ich näher und wollte das Geheimnis der Schönheit der Natur ergründen, verbarg sich der Fels hinter diesem waldbedeckten Hügel und verschwand gänzlich. Stattdessen gingen wir der matt zertretenen Wiesen entlang. Unsere Schuhe pfiffen wegen der Nässe des Weges. Der würzige Geruch vor einem Monat war gänzlich weg, und es trat an dieser Stelle eine schwere, feuchte Luft.

Je näher wir dem Waldrande entgegen gingen,

desto intensiver strahlten die tausend leuchtenden Blätter uns entgegen,

und im Gegensatz dazu sah die Wiese auf der linken Seite heruntergekommen und wild aus.

Beim Zurücksehen in die Stadt erschien mir diese Stadt anders als vorher: Sie wirkte blass und flach, bedeutungslos und der blaue schwere Himmel herrschte triumphierend über diese geisterhafte Stadt.

Die blassweißen Wolkenschichten zogen erhaben von links nach rechts.

Ich liebte es, absichtlich mit meinen Schuhen durch das abgefallene Laub zu schlürfen und rhythmisch zu marschieren und dachte mir im Kopf eine Musik mit Klavier aus.

Wieder kamen wir an das Bächlein vorbei, die wie hundert unterschiedliche Glasklänge zueinander harmonisieren, und bogen rechts hinauf in den Wald mit den hohen, schlanken Bäumen.

Der Rhythmus bergauf war anders und holpriger, und so passte ich meine erdachte Musik an diesen Änderungen an. Meine Mutter verriet ich, wie auch sonst niemand von dieser Musik…

Heitere, ganz sanft beschiene Sträucher und Blättern erfreuten meine Seele und ich fühlte mich von diesen zarten Grün sehr angesprochen.

Meine Mutter ging, vor mir, tief versunken, ohne auf meinem Befinden zu achten weiter. Meine Mutter hatte immer etwas dominantes und vorwurfsvolles in ihrer Stimme, und so traute ich mich kategorisch nicht, meine Wünsche ihr gegenüber auszudrücken.

Träumend gingen wir weiter durch das Dickicht kleiner Nadelbäume und verwinkelter Wege bis gelb - leuchtende Bäume den Ausgang des Waldes ankündigten.

Schließlich kamen wir zum Ausblick mit den hohen Bäumen und heftig blendenden meterhohen Gestrüpp.

Oben angekommen traten wir in neuer Erwartung und Neugier wieder in den Wald und sahen die langen, umgeworfenen Baumstämme.

Das letzte Stück des Weges ging wieder leicht bergab. Je näher ich zum Hause Nummer 62 kam, umso missmutiger und trauriger wurde ich. Aber auch diesen Missmut traute ich gegenüber der immer fortwährenden klagenden, und anklagenden Stimme meiner Mutter nicht zeigen, sondern steckte dieses Gefühl lautlos weg.

Schon läuteten uns die Guggentaler Kirchenglocken süß entgegen.

Und wieder gingen wir über die querverlaufenden, feinstens abgestimmten Klänge der Quellen hinüber, die nicht, wie meine Mutter klagende Klänge waren, sondern sanftmütig wirkten, und so tröstend auf mich wirkten.

Und plötzlich: Wie passend in die Landschaft erschien mir die Kirche “Zum heiligen Kreuz” im Glanze der Abendsonne eingebettet in so eine wehmütige, rotbraune Landschaft!

Der erste Blick war, wie meistens der schönste. Die Abendsonne strich milde über die verlassenen Wiesen und weiten Hügeln. Das gelbe Gasthaus stand windschief, wie verwelkt hinter einem Laubbaum.

Die nasse, glänzende Straße, auf der wir nun gingen, sowie der kühle Wind und die Entschiedenheit meiner Mutter machten mich traurig.

Immer gewisser wurde es, dass ich wieder ins Kinderdorf zurück musste.

Das Komponieren meiner Musik im Kopfe verging mir.

Gerade erstrahlte der Nockstein, doch nur wenige Augenblicke später verlor auch dieser seine Pracht, so wie alles rund herum Geheimnisvolle sich auflöste unter der Gewissheit, dass ich bald wieder die Mama sehen musste. Langsam, und wie immer sprachlos bewegten wir uns zur Volksschule zu. Voll seelischen Schmerz sah ich in Blickweite das Haus Nummer 62.

Meine Knien fühlten sich weich, zittrig und unsicher an, und eine geistig niederdrückende Stimmung kehrte mit jedem Schritt näher zu diesem groben Hause; Ein scharfer Schmerz im Inneren durchdrang mich, als ich die impulsive, launische und

unsensible Mama vor mir freundlich grüßen sah. Mein einziger Gedanke damals war immer, wie ich mich möglichst unauffällig vor dieser Mama vorbeischleichen konnte, und wie ich mich möglichst schnell unter den anderen Kindern verstecken konnte, die so wie ich nur fremde, abgestoßene und unbeachtete Kinder waren.

Einige Selbstreflexionen

Grund, dass ich abgeschoben wurde?

Könnte es sein, dass mich meine Mutter deshalb abgestoßen hat, weil sie selbst als Kind in

viele Pflegeplätzen abgestoßen wurde?

Um den Schmerz nicht zu fühlen, und aus Selbsthass ihrer eigenen Hilflosigkeit gegenüber heraus ein

neues Drama, nämlich mich inszenierte. Könnte ich nur eine Art Widerholungszwang ihrer

Vergangenheit sein? Klingt das irrwitzig?

(Nachtrag 20.November 2010: Seitdem ich weiß, dass mein wirklicher Vater ein Arzt war und blond

und sie völlig als werdende Mutter in Stich gelassen wurde, wäre es auch möglich, dass meine Mutter mich deshalb nicht akzeptieren konnte und mich abschob, damit sie diesen Misserfolg vergessen konnte und sich so besser auf die Suche nach einem neuen Arzt machte, den sie dann auch fand und mit dem sie ihr Leben teilen konnte. Mein Schicksal in den Heimen war aber meiner Mutter egal und sie sagt immer, dass ich für all das was ich dort durchmachen musste, selber die Schuld habe. Noch heute wirft sie mir vor, dass ich

die rote Schultasche im Parsch weggeschmissen habe, obwohl ich ihr oft sagte, dass ich diese nur verloren habe)

Schiebe ich auch andere Menschen ab?

Zwar habe ich kein eigenes Kind, aber mir fällt schon auf, dass ich gerade gegenüber erwachsenen Menschen, die mir etwas bedeutet haben, in meiner Kindheit oft grausam und überempfindlich war.

Dabei kleinste Fehler anderer nicht verzeihen konnte und überreagierte, nicht

nur weil ich überempfindlich war und bin,

sondern vielleicht auch als eine Art Rache meiner Vergangenheit.

Wieviel an Grausamkeit gebe ich an andere Menschen weiter, die gar nicht merken, dass ich damit

nur meine eigenen Wunden verdecken möchte?

Verniedlichung meiner Vergangenheit

Warum haben Erzieher, oder Bevormundete die Neigung meine Vergangenheit zu verniedlichen und

sich selbst ein Unschuldszeugnis auszustellen?

Schmerz, innerliches Eingekerkert -sein und mein Gedächtnis in der Volksschulzeit

1)

Schmerzzustand, der von der “Mama” (Magarete Leitner) als “Träumereien” interpretiert wurde

Bis zu cirka 12 Jahre (Alter) lebte ich den Tag hindurch phasenweise in einem intensiven emotionalen, schmerzhaften Zustand, mit dem ich damals noch nicht anders umgehen konnte, als in den Wald

zu flüchten, oder mich selbst mit Phantasie zu beschäftigen und abzulenken.

Diese von der “Mama” (Frau Leitner M.) als “Traummännlein” beschriebener Zustand war so:

Meistens war ich halb da, oder gar nicht da in der Volksschule und tat so wie ich es in der Kirche tat, als würde ich zuhören. Ich saß (einmal mehr, einmal weniger) nur einfach in der Klasse drinnen, ohne viel mitzubekommen.

Diesen Zustand hatte ich oft nach einem Besuch bei meiner Mutter, oder auch, wenn

Bevormundete mich kränkten, was ich mir niemals anmerken getraut hätte.

Alles um mich verlor an Bedeutung, nur der innere Schmerz herrschte

Das vom Lehrer Gehörte vergaß ich in den nächsten Minuten.

2)

Lernschwierigkeiten in der Volksschule

Sobald ich vor Autoritäten reden sollte, brachte ich den Mund nicht auf.

Ganz schlimm war das beim Auswendiglernen von Gedichten. Wenn ich entspannt war, wusste ich

das Gedicht auswendig, als ich es dann bei der Magarete Leitner aufsagen musste, fiel mir in meiner inneren Anspannung und Selbstunsicherheit keine einzige Strophe mehr ein.

Ich brachte kein einziges Wort mehr heraus, und war jedes Mal innerlich sehr angespannt und ängstlich.

Es war jedes Mal sehr peinlich.

Merkschwierigkeiten später in der Hauptschule:

Mit 13 - 16 Jahren konnte ich dann zwar aufpassen und etwas gut behalten,

aber mich wirklich intensiver in ein Lernfach einlassen war die ganze Hauptschulzeit (später war es besser) wegen der Lernangst nicht möglich.

Ursache meiner Destruktivität - so viele Fragen

Warum bin ich nach einem Besuch meiner Mutter destruktiver als sonst? Warum erleide ich jedes Mal

entsetzliche seelische Qualen, nachdem ich bei meiner Mutter war, dass ich Wochen bis Monate brauche, um mich danach wieder wohl zu fühlen und normale Leistungen bringen zu können?

Warum verhält sich meine Mutter so, als würde sie mich nur hassen?

Hat meine Mutter einen verdeckten Hass gegen mich?

Warum stellt meine Mutter meine Existenz so oft in Frage?

Warum jagt sie mir immer! Schuldgefühle ein, und überfordert mich als Mensch immer?

Warum zertretet meine Mutter mich?

Warum ist meine Mutter so grausam?

Warum schafft meine Mutter es immer wieder, dass ich nach einem Besuch bei ihr bis an meine

seelischen Schmerzgrenze komme, wo ich dann das Verlangen habe, “um mich zu schlagen“?

Warum war und ist meine Mutter beim Besuch mir gegenüber oft eiskalt,

und beim Abschied dann sensibel und achtsam?

War ich als Kind eine Art “Spiegel” für manche Menschen, den sie hassen?

Ich kenne seelische Schmerzen, die vielleicht andere Menschen nicht kennen. So zum Beispiel von meiner Mutter,

die anders als andere Mütter statt mich zu lieben und auf mich zu schauen, sogar Vorwürfe macht, weil ich, wenn ich (im Kleinkindalter) aus dem Heim komme, nicht das nötige Verständnis ihr gegenüber entgegen bringen konnte, das sie mich schon als Kleinkind von mir abverlangte. Immer war ich ihr eine Last, immer war ich schuld daran, dass ich auf ihre seelischen Qualen nicht einging. Ich sollte aus dem Heim kommen, um ihre Last zu verringern, doch diese Last konnte ich selbst niemals tragen, weil ich selbst nur nach Liebe, Zärtlichkeit durstete,

.... gar nicht, weil ich wieder im Heim gekommen, selber traurig und meistens ohne Bezugsperson war. Immer hatte ich große Schuldgefühle, weil meine Mutter so tat, dass ich die ganze Schuld an ihrem Leid bin.

Meine Mutter leidet maßlos viel. Ich wusste nicht, warum sie leidet und immer so depressiv war, aber sie war es und sie machte mich immer für ihr Leiden verantwortlich.

Ihren Schmerz, ihre Trauer nahm ich mit ins gottverlassene Heim.

Ich war verstört, ich war sehr traurig, ich konnte nicht aufpassen in der Schule, ich war einziger seelischer Schmerz, den sie mir auftrug. Ich vergaß Alltäglichkeiten.

Doch die Leiden und meine Fähigkeit zu Leiden halten sich bisher immer die Waage.

In der frühen Kindheit und in der Jugend litt ich am meisten. Und ich beobachtete die Menschen, wie sie auf mein Leid reagierten: die meisten entwickeln starke Gefühle der Zu und der Abneigung.

Keiner hält Leiden lange aus. Es ist ein Spiegel, den jeder hasst und auf den doch wieder niemand ganz verzichten möchtet, oder kann.

Aber der Hass auf Leiden vermehrt das Leiden.

Leiden werden verdrängt und heutzutage in Anstalten, in Nervenkliniken gebracht und mit einer Spritze niedergespritzt. Nicht um den Patienten das Leiden zu lindern, nein, damit die Menschen, die sogenannten professionellen Helfer den Spiegel ihres eigenes Leidens nicht sehen müssen. Deshalb tötete Adolf Hitler Millionen von Menschen, deshalb wurde eigentlich auch Jesus gemartert. Die Leute hielten sein Leiden nicht aus, und folterten ihn maßlos. So widersprüchlich sich das auch anhört.

Die Psychologen halten manchmal das Leiden nicht aus … wird es zuviel raten sie den “Patienten”, das er in die Nervenklinik gehen soll,

aber nur deshalb weil sie ihre eigenen Leiden nicht aushalten möchten.

Deshalb wurde ich auf brutalste Weise von Gerold Ladinig geschlagen.

Deshalb wurde ich, als ich weinte und schrie schon als wehrloses Kind oft in den Keller gesperrt,

Damit ich nicht mehr weine und nicht mehr schreie und still werde.

Heutzutage kreuzigt man niemand, man hat ein viel feineres Mittel, Menschen still zumachen:

In der Nervenklinik spritzt man den Patienten nieder, oder gibt Tabletten um sie empfindungslos und tot zu machen.

Dieser Hass auf sensible Menschen, Kinder, Ausländer, Wehrlose prägt unsere Kultur, Lebensweise und Denkgewohnheiten.

Heutzutage will niemand leiden und keine Leiden sehen.

Es ist das seelenloseste Zeitalter des Menschen.

Jeder Ausdruck von Leiden wird erstickt durch Ablenkung, Fernseher, Süchte, oder wenn es nicht mehr

anders geht durch die Nervenklinik.

Lüge der Autoritäten

Verdrehung Opfer und Täter

Mein Leben empfinde ich als eine lange Kette von unverständlichen Grausamkeiten,

denen ich in der Kindheit wehrlos ausgeliefert war.

Ich war als Kind hilflos, und konnte die “Realität” um mich nur mit meinen kindlichen Verstand begreifen. Meine Mutter, aber auch die mächtigen Erzieherinnen nutzten es aus, dass ich nicht redete, noch eine reale Fluchtmöglichkeit hatte. Über 30 Jahre hat es gedauert, bis ich heute darüber schreiben kann. Es ist unmöglich für mich es chronologisch aufzuschreiben .

Wie Scherben auf dem Boden versuche ich Erinnerungsteile aneinander zu reihen.

Dennoch finde ich keine Worte, wie elendig und ausweglos ich mich damals fühlte.

Das Schlimmste waren nicht nur die wiederholten sexuellen Vergewaltigungen nachts, die ich als 12-13 Jähriger bei der Familie Gerold Ladinig erfuhr, oder die brutalen Schläge von Gerold Ladinig im Namen der “Strafe“, sondern die absolute Rechtlosigkeit im städtischen Heim Itzling, die mir das Recht zu lernen, die Umgebung zu erforschen und frei zu sein, das Recht zu Weinen und zu trauern, Das Recht zur Weigerung, das Recht auf ein privates Leben, das Recht auf Geborgenheit und Angstfreiheit sowie auf ein Eigentum, zum Beispiel auf ein Kuscheltier bis zu meinem siebten Lebensjahr verwehrten.

Das Heim war kein Ersatz für fehlende Geborgenheit und Liebe meiner Mutter.

Es war kein Heim, sondern eine Seelenqualanstalt.

Ich wurde als Individuum im Heim oft links liegen gelassen, im wieder im Keller eingesperrt, bis aufs Äußerste verängstigt, und in meiner werdenden Identifikation als Bub von den Erzieherinnen gedemütigt.

Mein Selbstwertgefühl, mein Wunsch nach Aufmerksamkeit und meine Sehnsucht nach Anerkennung wurden die Jahre hindurch zertreten.

Eingesperrt in der frühen Kindheit im Itzlinger Heim konnte ich den feinen Psychoterror der Erzieherinnen nicht entrinnen und war als Kleinkind mit den eingejagten Ängsten gequält.

Das Itzlinger Heim dressierte mich zu einem hilflosen, stummen “braven” Kind, das später in den Schuljahren das ideale Opfer für Sexualverbrechen und körperliche Gewalt wurde. Vieles wäre mir erspart geblieben, hätte ich eine Mutter gehabt, die mich geschützt hätte.

Stattdessen widerfuhr mich ein anderes Schicksal.

Sie hat meine Persönlichkeit niemals akzeptiert und mich fast jede Minute, wenn ich bei ihr auf Besuch war, ihres Lebens spüren lassen, dass ich ein angewiesenes, dummes, verachtungswürdiges Kind für sie bin.

Sie war schwermütig und beschuldigte mich für alle Fehltritte, die ich als Kind jedoch nicht verstand.

Trotzdem war sie mein einziger Halt, und ich dachte meistens im Heim nur an sie.

Sie nahm mir die Lebensfreude und quälte mich mit ihren Schuldzuweisungen.

Statt Liebe und Zuneigung bekam ich von ihr teures Gewand, und sie konnte mich am Wochenende stolz vor anderen Müttern herzeigen. Obwohl ich als Kind sehr darunter litt, dass mit meiner Mutter sehr vieles nicht stimmte,

war ich zu schwach, gegen ihre beständigen Anschuldigungen anzukämpfen und wurde abgrundtief traurig. Ihren Schmerz und Trauer nahm ich jedes Mal mit ins verlassene Heim, und wurde Teil meiner verletzten Seele.

Ich war als Kleinkind beladen mit riesigen Schuldgefühlen. Fühlte mich maßlos überfordert.

Mein Leben, wie auch die der anderen haltlosen Heimkindern war einzige Zielscheibe.

Ich weiß mittlerweile, dass meine Mutter selbst ein verlassenes Kind war. Sie wurde abgestoßen und verachtet, weil sie ein lediges Kind war.

Ihre Kindheit verbrachte sie in Lessach (Lungau).

Bei den Pflegeeltern musste sie am Bauernhof Kindsarbeit machen und wurde öffentlich gedemütigt,

weil sie eine Bettnässerin war.

Sie war nicht da an den Verbrechen, an den sexuellen Vergewaltigungen, den brutalen Schlägen von Gerold Ladinig, den unbeherrschten Launen und Schläge der Frau Magarete Leitner, den seelischen und körperlichen Verwahrlosungen im Heim und im Kinderdorf.

Sie schützte mich nicht.

Ich war an ihr als einziger Bezugspunkt in den 7 Jahren angewiesen und klammerte mich, obwohl ich im Heim war, an meine Mutter wie ein Frosch an einem Grashalm.

Dabei hatte sie eine sichere, unkündbare Arbeit im Gesundheitsamt und eine Gemeindewohnung in Itzling.

Später heiratete sie Dr. Michael Bertl (ich war ca. 12 Jahre alt) und konnte 2 mal im Jahr auf Urlaub (Griechenland, Spanien, Kreta usw.) ohne mich hinfahren. Jedes Jahr kauften die beiden ein neues

Auto. Ihre Wohnung war voll mit Perserteppiche und teuren Originalbildern von bekannten Malern.

Sie lebte seit der Heirat bis heute im materiellen Luxus, während ich bis zum Erwachsenenalter immer abgeschoben war, und seelisch/ geistig verreckte.

Meine Mutter verzählte mir später, dass sie mit mehreren andere Freundinnen sahen,

wie wir Kinder (4 Jahre alt) im Itzlinger Heim an den Sesseln gefesselt wurden.

Damals riefen sie sogar die Polizei. Die Funkstreife war direkt vor dem Heim.

“Aber geholfen hat es nicht”, verzählte sie mir.

Trotzdem unternahm sie nichts, damit ich damals aus dem gottverlassenen und geistlosen Heim rauskommen könnte.

Während ich diese Zeilen schreibe, kommen intensive Wutgefühle in mir hoch;

Ich verlebte meine Kindheit in der Verleugnung und meinen Größenphantasien.

Außer meine Träume, in denen ich immer der wagemutige Bedeutende war,

sowie fünf Jahre Guggenthaler Wald hatte ich nichts.

Die Verwandten Lazar im Hause oberhalb von Ladinig waren Mitwisser und haben nichts gegen das Schreien und das Pumpern, das sie deutlich hörten, etwas unternommen.

Für alles was mir an Leid angetan wurde taten “die Erzieher” so,

als wäre ich selbst daran Schuld gewesen.

Verleugnung meiner furchtbaren Vergangenheit und der Gegenwart

Mein Leben war derart entbehrungsreich, dass mir erst beim Schreiben dieser Erinnerungen auffiel, dass ich einen großen Teil der Erfahrungen meiner Kindheit, Jugend und auch Erwachsenenwelt aus meinem Bewusstsein und dem Erinnern-wollen ausschloss. Immer suchte ich mein Heil im Vergessen.

Lose, unzusammenhängende Notizen

Jugendkrisenstation Werkstätterstraße 5, Salzburg geleitet von Dr. Helmut Bieler (Psychologe)

Auffanglager für sozial gestrandete Jugendliche: zwei Namen davon weiß ich noch: Helmut Besenböck und Hermann Hr.

Helmut Bieler hatte praktisch keine Ahnung, was die Jugendlichen durchmachten. Seinen Doktortitel hat er auch nicht deshalb bekommen.

Wir Jugendlichen durften dort in netten Zimmern wohnen. Es war auch ein Aquarium drinnen und eine

kleine Kochnische, wo wir uns selbst ein Butterbrot machen durften.

Doch waren wir einfach so zusammengemixt und kamen so komplett ungeschützt mit anderen kriminellen Jugendlichen zusammen.

Wie fast jede Krisenanstalt, oder Heim haben solche Einrichtungen ein Janusgesicht (doppeltes Gesicht):

Offiziell sollen solche Stationen schützen, in Wahrheit aber waren wir Jugendliche den Elend ausgelieferter wie nirgends wo sonst:

Ich kam mit Jugendlichen zusammen, die sich mit Messer bedrohten, und wo fast jedes zweite Wort ein

Schimpfwort, oder eine beleidigende Anspielung war. Viele absolut sozialgeschädigte Jugendliche nutzten dort ihre Chance, andere Jugendliche zu verletzen, in den Dreck zu ziehen, oder zu demütigen

Ihre Hemmungslosigkeit und der grobe Umgang verletzten zu dieser Zeit meine Seele so schwer, dass

mein Kampf gegen die Identitätskrise mir damals aussichtslos schien.

Hermann Hr., geboren am 4.12. 1966 in Puch bei Hallein lernte ich in dieser Krisenstation Werkstätterstr. 5 kennen.

Durch ihm kam ich zum Stehlen im größeren Stil und wurde mit ihm in die Untersuchungshaft eingewiesen.

Hermann hat noch einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester.

Er wurde schon damals für Dinge geschlagen, wo er nicht wusste, wofür.

Hermann kam mit 10 Jahren zu seinem Vater nach Köln. Dieser hatte eine eigene Firma.

Hermann wurde von seinem Vater brutal geschlagen. Der Vater kniete auf seine beiden Arme, und

schlug ihn, bis er nichts mehr spürte. Diese ein und halb Jahren bei seinem Vater waren die Hölle für ihm. Auch musste er als Strafe von seinem Vater, nach seinen Verzählungen, tausendmal den selben Satz schreiben:" Ich muss schöner schreiben."

Nach der Jugendkrisenstelle Helmut Bieler kam er in ein schwererziehbares Heim.

Darin lernte er Jugendliche kennen, die noch fürchterlicher waren, als er sich das je vorstellen hat können. Er lernte auch den Psychopathen drinnen kennen, den ich später in der Untersuchungshaft

zu meinem Leidwesen in der Zelle hatte.

Anschließend kam Hermann noch in ein anderes Heim.

Hermann Hraschan lernte seine Freundin Edith Reiter 1984 kennen.

1986 (Hermann war erst 20 Jahre alt) bekamen sie eine Tochter namens Dominique.

Ich war damals obdachlos und besuchte die beiden in meiner äußersten Not.

Sie wohnten im Lichthaus und hatten eine weiße Ratte. Hermann Hraschan durfte seine Tochter nicht mehr sehen. Erst 23 Jahre! später bekam Hermann

Hraschan wieder einen Kontakt zu seiner Tochter.

Er wohnt heute (dauerarbeitslos) in der Gemeindewohnung Goethestraße 3, Tür 5 und hat eine Katze (Mandy).

Mit Hermann Hraschan öffneten wir oft um uns abzulenken fremde Autotüren und klauten sinnloses Material, das wir dann meistens wieder wegschmissen.

Hermann, den ich in der Jugendkrisenstelle kennerlernte, wurde noch minderjährig von der eigenen Mutter vor die Türe gesetzt und übernachtete aus diesem Grunde in Glasenbach,

Lohäuslweg 9 bei mir im Zimmer.

Weil die Gerhild Hirnsperger nichts wissen durfte, kletterte Hermann H. immer durch das Fenster hinein.

Ich war damals Untermieter in diesem kleinen, völlig altmodischen Zimmer. Die Vermieter hießen Gerhild und Hans Hirnsperger. Das Zimmer bekam ich von einer Sozialarbeiterin namens Sieglinde.

Hermann hatte die Idee, Türen von nicht abgesperrten Autos aufzumachen und unsinnige Sachen zu klauen. Wir vertrieben so unsere Sorgen und Aussichtslosigkeit um die materielle Erhaltung. In Glasenbach stahl Hermann eine Pistole aus einem der offenen Autos. Am nächsten Tag gingen wir in das Eduschocafe in der Getreidegasse. Ich sagte Hermann immer, er solle die Pistole wegschmeißen,

doch das half nichts.

Zufälligerweise fiel Hermann die Munition der Pistole auf dem Boden. Als wir das Eduschocafe verlassen wollten, warteten schon zwei von der Kripo auf uns. Wir mussten mitgehen und wurden zunächst in die Polizieidirektion Alpenstraße gebracht. Dort wurden wir mit Psychotricks genötigt, alles

zu gestehen, was sie uns vorwarfen und die große Liste zu unterschreiben. Im Nachhinein weiß ich, dass wir für vieles verantwortlich gemacht wurden, was wir gar nicht machten. Doch die Kripo drohte,

wenn wir nicht gestehen, dass wir sehr lange im Gefängnis dafür sitzen müssten. Auch riss die Kripo mich nachts aus dem Bett heraus und wurde im Halbdunkel in ein sogenanntes Verhörzimmer gebracht.

Das Verhörzimmer war sehr dunkel. Mit einem stark blendenden Licht wurde ich systematisch eingeschüchtert.

Nach dem Geständnis wurden wir beide mit einem weißen Polizeibus und mit Handschellen gefesselt in die Untersuchungshaft abgeführt.

In der Zelle, wo ich war, lag ein Psychopath. Er verzählte, wie er ältere Frauen niederschlug und ihre Tasche wegnahm. Ich war völlig verzweifelt darüber, dass ich in dieser engen, hässlichsten Zelle auch noch mit einem Psychopathen zu tun habe und wusste nicht, wie ich in einer solchen ausweglosen Situation mich gegenüber einen solchen Menschen verhalten soll. Nach über einem Monat Freiheitsentzug und der quälenden Ungewissheit, wie lange ich da noch mit einem Psychopathen zusammen sein muss, verließ mich der Lebensmut.

Drinnen bekam ich auch noch Läuse von den Bettdecken.

Es juckte fürchterlich. Gewisse Teile meines Körpers waren wund.

Mit der Rasierklinge schnitt ich mir die Pulsadern auf. Leute kamen. Ich wurde gerettet.

Eine Ärztin kam und sagte, dass die Depression unter solchen Umständen normal seien und es deshalb

kein Grund gibt, dass ich früher entlassen werde. Zu Weihnachten wurde ich, ohne dass ich es erahnen konnte, herausgeholt und zwar nur deshalb, weil mich Gerhild Hirnsperger wieder zu sich nahm.

Meine Mutter hingegen hat mich in solchen Situationen immer im Stich gelassen.

Zu Weihnachten feierte ich bei Gerhild und Hans Hirnsperger.

Während der Weihnachtsfeier bei dieser intakten Familie weinte ich ununterbrochen, und es gab an diesem Abend kein Ende.

Ich wurde zum Psychiater geschickt. Im Bericht, das im Gericht vorgelesen wurde, stand:

“Überdurchschnittlich intelligent, egozentrisch, narzißtischer Charakter. Es liegt keine Geisterskrankheit vor”

Mein Kopf sank damals zum Boden. Ich war tief bestürzt. Wie eine Hinrichtung waren für mich diese

Worte! Wie eine Vernichtung!

Es war damals für mich unerhört, dass ein fremder Psychiater so etwas von mir

schreiben konnte und dieser Bericht ganz ohne meine Zustimmung im großen Gerichtssaal ausgesprochen wurde!

Ich bin damals über diese hinrichtenden Urteile lange, lange Zeit schwer hinweggekommen..;

Das Gericht entschied eine “bedingte Strafe für einige Monate”, das heißt auf Bewährung.

Meine Mutter war anwesend. Sie schaute mich nicht an, redete mit mir nichts und ging einfach wieder.

Noch heute haben ich und meine Mutter noch nicht über das Gericht von damals gesprochen.

Mein Bewährungshelfer, der mir allerdings damals nichts half, hieß Gerhard Fink. Seine Arbeitsstelle war in der Bergheimerstraße 16, oberhalb des Saftladens.

Weiteres:

Hermann Hr: 4.12.1966 in Puch bei Hallein geboren. Tel: 0681/10633741

Hat noch einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester. Er wurde oft verdroschen in der Familie, ohne überhaupt zu wissen, warum.

Er kam nach der schrecklichen Werkstätterstraße 5 mit ca. 16 ½ Jahren zunächst ca. 2 Wochen nach Linz in eine Erziehungsanstalt. Von diesem Ort flüchtete er wegen den für ihn unerträglichen Bedienungen.

Danach wurde er außerhalb Münchens im Schloss Birkeneck in ein schwererziehbares, katholisch geleitetes Heim gebracht,

wo er traurige Bekanntschaft mit gestörten Jugendlichen bekam. Nach ca. 2 Monate ist er auch von diesen unerträglichen Höllenort, den ein Pfarrer leitete, abgehaut und hat sich ohne Pass über die Grenze geschwindelt. Er hoffte damals, dass er bei der eigenen

Mutter wieder aufgenommen wird, aber er hatte sich getäuscht. Die eigene Mutter ließ Hermann “im kalten Regen” stehen.

Genau zu dieser Zeit - von allen Menschen im Stich gelassen - hielt sich Hermann an mich an und übernachtete bei mir in dem völlig vermoderten ganz kleinen Mietzimmer in Lohäuslweg 9, Glasenbach.

Hermann Hr hatte so wie ich vermutlich die gleiche Betreuerin, die Sieglinde hieß und blonde Haare hatte. So wie ich ging er zum Mozartplatz und direkt beim Eck in ein altes Gebäude.

Im ersten Stock war diese vom Jugendamt zugewiesene Frau. So wie auf mich machte auch Hermann die Erfahrung, dass diese Frau gut zuhören konnte und wir beide vertrauten uns ihr an.

Ab und zu bekam er von ihr auch 50 Schilling.

Aber erst als Hermann mit ca. 23 Jahre den Akt vom Jugendamt las, verstand er, warum er möglicherweise in die schwererziehbaren Heime gekommen ist. Die Sieglinde nämlich hatte Hermann so beschrieben, als wäre er in eine Drogenszene gekommen. Hermann war erschüttert über die anschwärzenden Fehleinschätzungen von Seiten der Erzieher und von Seiten des Jugendamtes.

Immerzu wurden Aussagen über Erzieher in die Akte vermerkt, die selber uns so misshandelt haben und

wo wir niemals gefragt wurden, wie wir Kinder von diesen perversen Sadisten behandelt wurden.

Sadistische Orte, die ich als Jugendlicher mit großen Widerwillen aufsuchte, oder aufsuchen habe müssen:

Sozialamt - für das Land zuständig: Kaigasse 14 (Ich hasste diese Büroangestellten hinter ihren Schreibtischen!)

Sozialamt - für die Stadt: Franz Josefstr. 34

Sozialarbeiterin, namens Sieglinde, die mir vom Jugendamt zugewiesen wurde:

Mozartplatz 5 (ich ging da durch eine mit Eisennageln beschlagene Holztür hinauf in den

ersten Stock.

Fakt:

meine Mutter hatte mich als 5 oder 6 Jähriger schon bei verzweifeltem Schreien und Weinen in Stich gelassen.

Sie hatte mich, als ich wegen der Erstickungsanfällen ins Landeskrankenhaus eingeliefert wurde,

nie besucht.

Sie hatte mich im Gefängnis, wo ich über 2 Monate hockte, nicht einmal besucht, und auch nicht herausgeholt. Sie war beim Gericht zwar anwesend, sprach mit mir aber nichts, sah mich nicht an und ging einfach nur wieder weg.

Sie hatte mich in der zweifelsohne sehr schwierigen Zeit meiner Jugend (17 -20 Jahre) niemals einen Halt geboten, sondern mich der grausamen Leidensstationen: Kolpinghaus (Wochenlange Ernährung ausschließlich mit weißem Würfelzucker)- Nervenklinik (ungefähr 2 Monate) - Jugendkrisenstation Bieler - Kriminalität - Gefängnis - Psychiater, und ihren grausamen, perversen, immer nur zutiefst verletzenden Diagnoseninstrumente hilflos ausgesetzt, und mich mit meiner unverarbeiteten haltlosen Höllenkindheit und den daraus ergebenden Selbstunsicherheiten, und jugendlichen großen geistigen Hemmungen gänzlich in Stich gelassen.

Lichtblicke meiner Kindheit und Jugend:

Zunächst die schöne Natur, die klassische Musik, die Frau Olga im Itzlinger Heim,

Tiere, der Psychologe, das Schach, die Familie Mittermeyer und mein damaliger Nachbarsfreund Hermann Hauzinger,

Sensible, junge Menschen, die Philosophie, der Berg, geistige Beschäftigung mit Büchern,

Menschen und Orte, die mich zutiefst quälten:

Itzlinger Heim und einige Erzieher, Frau Leitner Magarete und ihrer Primitivität, das nichtssagende Schülerheim Parsch, die Erzieher Gerold Ladinig und die sadistische Anna Maria Ladinig,

Die seelenlosen, abtrünnigen, abartig unsensiblen Psychiater, Sozialämter und ihre erniedrigenden Maßnahmen, manche Psychologen, die ihre Profession nur über das Studieren von trockenen Büchern erkauften;

Trotzdem muss ich sagen, dass ich die Erfahrung machte, dass Psychologen, ob gut oder nicht, sich mehr um das Verständnis eines Menschen bemühen, als die Psychiater, die mit ihren (oft brutalen) Pauschaldiagnosen und chemischen Keulen den oft sehr sensiblen "Patienten" das Genick für immer brechen.

Telefonnummern: Leitner Magarete, jetzt bereits 80 Jahre, wohnhaft in "rechte Saalachzeile 10":

Tel: 43 43 62

Adi Hillimeyer: 0681/ 10285639, derzeitige Wohnadresse: Besserabierstraße 51, Salzburg

Heute 7. November 2010 war ich bei Adi H. in seiner Besserabier - Wohnung.

Er verzählte mir, wie wir in der Waschküche eingesperrt wurden und mit

Gürtel, Holzpantoffeln, Besenstil und Sesseln geschlagen wurden.

Er hatte immer Angst vor der Mama (Frau Leitner).

Einmal kam er auch in ein Krankenhaus. Er konnte sich nicht mehr bewegen.

War aber endlich froh, dass ihm im Krankenhaus mehr Aufmerksamkeit zuteil wurde.

...verzählte, dass Daniel in der Gemeindewohnung Itzling mit ihm schwere Drogen nahmen und sich

Spritzten. Adi sagt, dass das nicht stimmt, dass Daniel an Aids gestorben ist, sondern sagte, dass

Er an einer Überdosis Rauschgift starb. Adi wurde, so wie ich, sehr oft geschlagen.

Er sagte, dass Daniel an Schwulen oben in Guggental verkauft wurde.

Gabi sollte, nach seinem Angaben sogar 3 Tage eingesperrt gewesen sein.

Er verzählte, wie uns die Mama zwang alles zusammenzuessen, ansonsten wir Schläge bekamen…

Auch mussten wir beispielsweise eigenes gespieene Essen aufessen.

Daniel hat ihm verzählt, wie er beim Essen den Teller nahm und diesen auf dem Boden stellte,

Um das Essen mit Mund aufzunehmen. So hatte er das von klein auf gelernt.

Ich weiß noch, wie wir (Adi und ich im Guggental 62) als Strafe einen Satz immer schreiben und wiederholen mussten.

Adi weiß sogar ganz genau wie der Satz hieß:

“ Ich bin dumm, und weiß nicht warum.”

11. November 2010

Adi Hillimeyer war vorgestern da. Wir sprachen über die Vergangenheit.

Kauten unsere schmerzhaften Erinnerungen durch;

Für uns beide war es sehr grausam. Es ging uns sehr, sehr schlecht.

Wir redeten über die Misshandlungen von Magarete Leitner:

Sie schlug uns mit dem Teppichklopfer, sie schmiss uns ihre Holzschuhe nach,

Sie schuppste uns die 6 oder 7 Steinstiegen hinunter, Sie schnäuzte ihren Rotz überall in der Küche

Herum, während wir aßen. Die jenigen die sich vor ihr Essen grausten und gespien haben, mussten das eigene Speie aufessen. Adi verzählte auch, wie wir zum Essen gezwungen wurden und wie wir immer alles aufessen mussten.

Adi verzählte, wie er so wie ich große Angst vor dem Teufel gehabt hat. “Der Teufel hat uns verfolgt”

Er sagte wie er angst hatte bis zum Erwachsenenalter.

Immer wurde uns fürchterliche angst eingejagt. Wir trauten uns nicht einmal aus dem Bett steigen.

Auch hatten wir angst, unter das Bett zu sehen. Das konnte ich mich auch noch erinnern.

Magarete Leitner habe ich heute angerufen. Sie sagte, dass Adi ein Taugenichts ist.

27. Nov. 10

Das Beschäftigen mit der Vergangenheit führte dazu, dass ich über Dinge, die ich vorher niemals auch nur zu denken traute, leichtfertig anderen Leuten anvertraute. Ein Fehler, den ich nicht mehr machen sollte.

Immer waren die Leute erschüttert über meine Kindheit und konnten nicht verstehen, warum ich mich

trotzdem ganz gut entwickelt habe und nicht völlig abgestürzt bin, in die Nervenklinik gekommen bin, oder Selbstmord gemacht habe.

Solche Anspielungen unverständiger Leute sind unangenehm und verängstigen mich nur, machen mich klein. Wichtig ist doch nur, dass ich eine höllische Kindheit bisher in bewunderungswürdiger Leidensfähigkeit gemeistert habe. Dafür kann ich stolz sein.

- Tod bin ich noch nicht.

Nach und nach kommt mir zum Bewusstsein, dass ich ein höchst qualvolles,

einsames Leben hinter mir hatte,

das mich bisher wegen der Unverständnis der allermeisten Menschen

zur absoluten Verschwiegenheit meiner inneren Welt verdammte.